This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 154 255
YC147308

· FROM · THE · LIBRARY · OF ·
· KONRAD · BURDACH ·

Gedichte

von

H. Heine.

Dritter Band:

Romanzero.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Heine, Heinrich, Atta Troll. Ein Sommernachtstraum	1	—
— — Buch der Lieder. 8. Auflage in Octav	1	15
— — — — 9. Auflage, M.-A., geh.	2	—
— — Deutschland. Ein Wintermährchen	1	—
— — der Doktor Faust. Ein Tanzpoem	—	25
— — neue Gedichte. 2. Auflage	1	15
— — Reisebilder. 4 Theile	7	—
— — der Salon. 4 Theile	6	20
— — die romantische Schule	2	—
— — Tragödien, nebst einem lyrischen Intermezzo	1	7½
— — über den Adel	—	25
— — über Ludwig Börne	2	—
— — über den Denunzianten	—	7½
— — französische Zustände	2	—
— — der Schwabenspiegel, enthalten im: Jahrbuch der Literatur für 1839	2	—
Daumer, G. F., Hafis. Persische Gedichte	1	15
— — Mahomed. Orientalische Gedichte	1	15
Für Schleswig-Holstein. Sonette. 2 Hefte	—	10
Gottschall, R., Gedichte	1	15
— — Wiener Immortellen	—	7½
— — Die Marseillaise. Dramatisches Gedicht	—	10
Hebbel, Fr., Gedichte	1	—
Heldenlieder von Adolf IV., dem Schauenburger	—	7½
Hoffmann von Fallersleben, unpolitische Lieder. 2 Theile	2	—
Immermann, K., das Trauerspiel in Tyrol. Dramatisches Gedicht	—	25
— — Tulifäntchen. Ein Heldengedicht	—	25
Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters	1	—
Maltitz, G. A. von, Polonia. Ein Gedicht	—	7½
Polenlieder. Ein Todtenopfer	—	7½
Politische Wahrheiten, im Gewande der Dichtung	—	5
Sloman, Eliza, Dichtungen	1	—
Tscherkessenlieder	—	20
Waldau, Max, Corbula. Graubündner Sage	1	7½
— — O diese Zeit. Canzone	—	15
— — Pierre Cardinal's Sirvente	—	7½
Weitling, W., Kerkerpoesien	—	15
Werther, Armin, Gedichte	—	20

Romanzero

von

Heinrich Heine.

Hamburg.
Hoffmann und Campe.
1851.

PT2309
R3

BURDACH

UNIV OF
CALIFORNIA

Inhalt.

Erstes Buch.

Historien.

	Seite
Rhampsenit	3
Der weiße Elephant	7
Schelm von Bergen	16
Walkyren	19
Schlachtfeld bei Hastings	21
Carl I.	28
Maria Antoinette	30
Pomare, I.	34
„ II.	35
„ III.	36
„ IV.	37
Der Apollogott, I.	40
„ „ II.	41
„ „ III.	43

M88043

Seite

Kleines Volk 48
Zwei Ritter 50
Das goldne Kalb 54
König David 55
König Richard 57
Der Afra 58
Himmelsbräute 59
Pfalzgräfin Jutta 62
Der Mohrenkönig 64
Geoffroy Rudèl und Melisande von Tripoli 68
Der Dichter Firdusi, I. 72
" " " II. 76
" " " III. 77
Nächtliche Fahrt 81
Präludium 84
Vitzliputzli, I. 89
" II. 100
" III. 108

Zweites Buch.

Lamentationen.

Waldeinsamkeit 119
Spanische Atriden 127
Der Ex-Lebendige 142

Seite

Der Ex-Nachtwächter 144
Plateniden 151
Mythologie 153
In Mathildens Stammbuch 154
An die Jungen 155
Der Ungläubige 156
K.-Jammer 157
Zum Hausfrieden 158
Jetzt wohin? 159
Altes Lied 161
Solidität 163
Alte Rose 164
Auto-da-fe 166
Lazarus.
I. Weltlauf 167
II. Rückschau 168
III. Auferstehung 170
IV. Sterbende 172
V. Lumpenthum 173
VI. Erinnerung 174
VII. Unvollkommenheit 176
VIII. Fromme Warnung 178
IX. Der Abgekühlte 179
X. Salomo 181
XI. Verlorene Wünsche 182
XII. Gedächtnißfeier 184
XIII. Wiedersehen 186
XIV. Frau Sorge 188
XV. An die Engel 190
XVI. Im Oktober 1849 192

Seite

XVII. Böses Geträume 196
XVIII. Sie erlischt 198
XIX. Vermächtniß 199
XX. Enfant perdu 201

Drittes Buch.

Hebräische Melodien.

Prinzessin Sabbath 205
Jehuda ben Halevy, I. 213
" " " II. 223
" " " III. 233
" " " IV. 246
Disputation 261

Erſtes Buch.

Hiſtorien.

Wenn man an dir Verrath geübt,
Sei du um ſo treuer;
Und iſt deine Seele zu Tode betrübt,
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Heldenlied,
Voll Flammen und Gluthen!
Da ſchmilzt der Zorn, und dein Gemüth
Wird ſüß verbluten.

Rhampſenit. [1])

Als der König Rhampſenit
Eintrat in die goldne Halle
Seiner Tochter, lachte dieſe,
Lachten ihre Zofen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,
Stimmten lachend ein, es lachten
Selbſt die Mumien, ſelbſt die Sphynxe,
Daß ſie ſchier zu berſten dachten.

Die Prinzeſſin ſprach: Ich glaubte
Schon den Schatzdieb zu erfaſſen,
Der hat aber einen todten
Arm in meiner Hand gelaſſen.

Jetzt begreif ich, wie der Schatzdieb
Dringt in deine Schatzhauskammern,
Und die Schätze dir entwendet,
Trotz den Schlöſſern, Riegeln, Klammern.

Einen Zauberſchlüſſel hat er,
Der erſchließet allerorten
Jede Thüre, widerſtehen
Können nicht die ſtärkſten Pforten.

Ich bin keine ſtarke Pforte
Und ich hab' nicht widerſtanden,
Schätzehütend dieſe Nacht
Kam ein Schätzlein mir abhanden.

So ſprach lachend die Prinzeſſin
Und ſie tänzelt im Gemache,
Und die Zofen und Eunuchen
Hoben wieder ihre Lache.

An demſelben Tag ganz Memphis
Lachte, ſelbſt die Crocodile
Reckten lachend ihre Häupter
Aus dem ſchlammig gelben Nile,

Als ſie Trommelſchlag vernahmen
Und ſie hörten an dem Ufer
Folgendes Reſcript verleſen
Von dem Kanzelei-Ausrufer:

Rhampſenit von Gottes Gnaden
König zu und in Aegypten,
Wir entbieten Gruß und Freundſchaft
Unſern Vielgetreu'n und Liebden.

In der Nacht vom dritten zu dem
Vierten Junius des Jahres
Dreizehnhundert vier und zwanzig
Vor Chriſti Geburt, da war es,

Daß ein Dieb aus unſerm Schatzhaus
Eine Menge von Juwelen
Uns entwendet; es gelang ihm
Uns auch ſpäter zu beſtehlen.

Zur Ermittelung des Thäters
Ließen ſchlafen wir die Tochter
Bei den Schätzen — doch auch jene
Zu beſtehlen ſchlau vermocht' er.

Um zu ſteuern ſolchem Diebſtahl
Und zu gleicher Zeit dem Diebe
Unſre Sympathie zu zeigen,
Unſre Ehrfurcht, unſre Liebe,

Wollen wir ihm zur Gemahlin
Unsre einz'ge Tochter geben,
Und ihn auch als Thronnachfolger
In den Fürstenstand erheben.

Sintemal uns die Adresse
Unsres Eidams noch zur Stunde
Unbekannt, soll dies Reskript ihm
Bringen Unsrer Gnade Kunde.

So geschehn den dritten Jenner
Dreizehnhundert zwanzig sechs
Vor Christi Geburt. — Signiret
Von Uns: Rhampsenitus Rex.

Rhampsenit hat Wort gehalten,
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,
Und nach seinem Tode erbte
Auch der Dieb Aegyptens Krone.

Er regierte wie die Andern,
Schützte Handel und Talente;
Wenig, heißt es, ward gestohlen
Unter seinem Regimente.

Der weiße Elephant.

Der König von Siam, Mahawaſant
Beherrſcht das halbe Indienland,
Zwölf Kön'ge, der große Mogul ſogar,
Sind ſeinem Scepter tributar.

Alljährlich mit Trommeln, Poſaunen und Fahnen
Ziehen nach Siam die Zinskarawanen;
Viel tauſend Kameele, hochberuckte,
Schleppen die koſtbarſten Landesprodukte.

Sieht er die ſchwerbepackten Kameele,
So ſchmunzelt heimlich des Königs Seele;
Oeffentlich freilich pflegt er zu jammern,
Es fehle an Raum in ſeinen Schatzkammern.

Doch dieſe Schatzkammern ſind ſo weit,
So groß und voller Herrlichkeit;
Hier überflügelt der Wirklichkeit Pracht
Die Mährchen von Tauſend und Eine Nacht.

„Die Burg des Indra" heißt die Halle,
Wo aufgestellt die Götter alle,
Bildsäulen von Gold, fein ciseliret,
Mit Edelsteinen incrustiret.

Sind an der Zahl wohl dreißig Tausend,
Figuren abenteuerlich grausend,
Mischlinge von Menschen- und Thier-Geschöpfen,
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

Im „Purpursaale" sieht man verwundert
Korallenbäume dreizehnhundert,
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,
Geschnörkelt die Aeste, ein rother Wald.

Das Estrich ist vom reinsten Krystalle
Und wiederspiegelt die Bäume alle.
Fasanen vom buntesten Glanzgefieder
Gehn gravitätisch dort auf und nieder.

Der Lieblingsaffe des Mahawasant
Trägt an dem Hals ein seidenes Band,
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt
Die Halle, die man den Schlafsaal heißt.

Die Edelſteine vom höchſten Werth,
Die liegen wie Erbſen hier auf der Erd'
Hochaufgeſchüttet; man findet dabei
Diamanten ſo groß wie ein Hühner-Ei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken
Pflegt hier der König ſich hinzuſtrecken;
Der Affe legt ſich zum Monarchen
Und beide ſchlafen ein und ſchnarchen.

Das Koſtbarſte aber von allen Schätzen
Des Königs, ſein Glück, ſein Seelenergötzen,
Die Luſt und der Stolz von Mahawaſant,
Das iſt ſein weißer Elephant.

Als Wohnung für dieſen erhabenen Gaſt
Ließ bauen der König den ſchönſten Palaſt;
Es wird das Dach, mit Goldblech beſchlagen,
Von Lothos-knäufigen Säulen getragen.

Am Thore ſtehen dreihundert Trabanten
Als Ehrenwache des Elephanten,
Und knieend mit gekrümmtem Rucken,
Bedienen ihn hundert ſchwarze Eunucken.

Man bringt auf einer güldnen Schüſſel
Die leckerſten Biſſen für ſeinen Rüſſel;
Er ſchlürft aus ſilbernen Eimern den Wein,
Gewürzt mit den ſüßeſten Spezerei'n.

Man ſalbt ihn mit Ambra und Roſeneſſenzen,
Man ſchmückt ſein Haupt mit Blumenkränzen;
Als Fußdecke dienen dem edlen Thier
Die koſtbarſten Shawls aus Kaſchimir.

Das glücklichſte Leben iſt ihm beſchieden,
Doch Niemand auf Erden iſt zufrieden.
Das edle Thier, man weiß nicht wie,
Verſinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus
Steht traurig mitten im Ueberfluß.
Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,
Jedoch die klügſten Verſuche ſcheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen
Die Bajaderen; vergebens erklingen
Die Zinken und Pauken der Muſikanten,
Doch nichts erluſtigt den Elephanten.

Da täglich ſich der Zuſtand verſchlimmert,
Wird Mahawaſantes Herz bekümmert;
Er läßt vor ſeines Thrones Stufen
Den klügſten Aſtrologen rufen.

„Sterngucker, ich laß dir das Haupt abſchlagen,“
Herrſcht er ihn an, „kannſt du mir nicht ſagen,
Was meinem Elephanten fehle,
Warum ſo verdüſtert ſeine Seele?“

Doch jener wirft ſich dreimal zur Erde,
Und endlich ſpricht er mit ernſter Geberde:
„O König, ich will dir die Wahrheit verkünden,
Du kannſt dann handeln nach Gutbefinden.

„Es lebt im Norden ein ſchönes Weib
Von hohem Wuchs und weißem Leib,
Dein Elephant iſt herrlich, unläugbar,
Doch iſt er nicht mit ihr vergleichbar.

„Mit ihr verglichen, erſcheint er nur
Ein weißes Mäuschen. Es mahnt die Statur
An Bimha, die Rieſin, im Ramajana,
Und an der Epheſer große Diana.

„Wie ſich die Gliedermaſſen wölben
Zum ſchönſten Bau! Es tragen dieſelben
Anmuthig und ſtolz zwei hohe Pilaſter
Von blendend weißem Alabaſter.

„Das iſt Gott Amors koloſſale
Domkirche, der Liebe Kathedrale;
Als Lampe brennt im Tabernakel
Ein Herz, das ohne Falſch und Makel.

„Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,
Um ihre weiße Haut zu ſchildern;
Selbſt Gautier iſt deſſen nicht capabel, —
O dieſe Weiße iſt implacable!

„Des Himalaya Gipfelſchnee
Erſcheint aſchgrau in ihrer Näh';
Die Lilie, die ihre Hand erfaßt,
Vergilbt durch Eiferſucht oder Contraſt.

„Gräfin Bianka iſt der Name
Von dieſer großen weißen Dame;
Sie wohnt zu Paris im Frankenland,
Und dieſe liebt der Elephant.

„Durch wunderbare Wahlverwandtſchaft,
Im Traume machte er ihre Bekanntſchaft,
Und träumend in ſein Herze ſtahl
Sich dieſes hohe Ideal.

„Sehnſucht verzehrt ihn ſeit jener Stund',
Und er, der vormals ſo froh und geſund,
Er iſt ein vierfüßiger Werther geworden,
Und träumt von einer Lotte im Norden.

„Geheimnißvolle Sympathie!
Er ſah ſie nie und denkt an ſie.
Er trampelt oft im Mondſchein umher
Und ſeufzet: wenn ich ein Vöglein wär'!

„In Siam iſt nur der Leib, die Gedanken
Sind bei Bianka im Lande der Franken;
Doch dieſe Trennung von Leib und Seele
Schwächt ſehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

„Die leckerſten Braten widern ihn an,
Er liebt nur Dampfnudeln und Oſſian;
Er hüſtelt ſchon, er magert ab,
Die Sehnſucht ſchaufelt ſein frühes Grab.

„Willſt du ihn retten, erhalten ſein Leben,
Der Säugethierwelt ihn wiedergeben,
O König, ſo ſchicke den hohen Kranken
Direkt nach Paris, der Hauptſtadt der Franken.

„Wenn ihn alldort in der Wirklichkeit
Der Anblick der ſchönen Frau erfreut,
Die ſeiner Träume Urbild geweſen,
Dann wird er von ſeinem Trübſinn geneſen.

„Wo ſeiner Schönen Augen ſtrahlen,
Da ſchwinden ſeiner Seele Qualen;
Ihr Lächeln verſcheucht die letzten Schatten,
Die hier ſich eingeniſtet hatten;

„Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,
Löſ't ſie den Zwieſpalt in ſeinem Gemüth;
Froh hebt er wieder die Lappen der Ohren,
Er fühlt ſich verjüngt, wie neugeboren.

„Es lebt ſich ſo lieblich, es lebt ſich ſo ſüß
Am Seineſtrand, in der Stadt Paris!
Wie wird ſich dorten ziviliſiren
Dein Elephant und amüſiren!

„Vor allem aber, o König, laſſe
Ihm reichlich füllen die Reiſekaſſe,
Und gieb ihm einen Creditbrief mit
Auf Rothſchild frères in der rue Laffitte.

„Ja, einen Creditbrief von einer Million
Dukaten etwa; — der Herr Baron
Von Rothſchild ſagt von ihm alsdann:
Der Elephant iſt ein braver Mann!“

So ſprach der Aſtrolog, und wieder
Warf er ſich dreimal zur Erde nieder.
Der König entließ ihn mit reichen Geſchenken,
Und ſtreckte ſich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;
Das Denken wird den Königen ſchwer.
Sein Affe ſich zu ihm niederſetzt,
Und beide ſchlafen ein zuletzt.

Was er beſchloſſen, das kann ich erzählen
Erſt ſpäter; die indiſchen Mall'poſten fehlen.
Die letzte, welche uns zugekommen,
Die hat den Weg über Suez genommen.

Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düſſeldorf am Rhein
Wird Mummenſchanz gehalten;
Da flimmern die Kerzen, da rauſcht die Muſik,
Da tanzen die bunten Geſtalten.

Da tanzt die ſchöne Herzogin,
Sie lacht laut auf beſtändig;
Ihr Tänzer iſt ein ſchlanker Fant,
Gar höfiſch und behendig.

Er trägt eine Maske von ſchwarzem Sammt,
Daraus gar freudig blicket
Ein Auge, wie ein blanker Dolch,
Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Faſtnachtsgeckenſchaar,
Wenn Jene vorüberwalzen.
Der Drickes und die Marizzebill
Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten ſchmettern drein,
Der närriſche Brummbaß brummet,
Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt
Und die Muſik verſtummet.

„Durchlauchtigſte Frau, gebt Urlaub mir,
Ich muß nach Hauſe gehen —“
Die Herzogin lacht: Ich laß dich nicht fort,
Bevor ich dein Antlitz geſehen.

„Durchlauchtigſte Frau, gebt Urlaub mir,
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“
Die Herzogin lacht: Ich fürchte mich nicht,
Ich will dein Antlitz ſchauen.

„Durchlauchtigſte Frau, gebt Urlaub mir,
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“
Die Herzogin lacht: Ich laſſe dich nicht,
Dein Antlitz zu ſchauen begehr' ich.

Wohl ſträubt ſich der Mann mit finſterm Wort,
Das Weib nicht zähmen kunnt' er;
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt
Die Maske vom Antlitz herunter.

Das iſt der Scharfrichter von Bergen! ſo ſchreit
Entſetzt die Menge im Saale
Und weichet ſcheuſam — die Herzogin
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog iſt klug, er tilgte die Schmach
Der Gattin auf der Stelle.
Er zog ſein blankes Schwert und ſprach:
Knie vor mir nieder, Geſelle!

Mit dieſem Schwertſchlag mach' ich dich
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,
Und weil du ein Schelm, ſo nenne dich
Herr Schelm von Bergen künftig.

So ward der Henker ein Edelmann
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.
Ein ſtolzes Geſchlecht! es blühte am Rhein.
Jetzt ſchläft es in ſteinernen Särgen.

Walkyren.

Unten Schlacht. Doch oben schossen
Durch die Luft auf Wolkenrossen
Drei Walkyren, und es klang
Schilderklirrend ihr Gesang:

Fürsten hadern, Völker streiten,
Jeder will die Macht erbeuten;
Herrschaft ist das höchste Gut,
Höchste Tugend ist der Muth.

Heisa! vor dem Tod beschützen
Keine stolzen Eisenmützen,
Und das Heldenblut zerrinnt
Und der schlechte Mann gewinnt.

Lorbeerkränze, Siegesbogen!
Morgen kommt er eingezogen,
Der den Bessern überwand
Und gewonnen Leut' und Land.

Bürgermeiſter und Senator
Holen ein den Triumphator,
Tragen ihm die Schlüſſel vor,
Und der Zug geht durch das Thor.

Hei! da böllert's von den Wällen,
Zinken und Trompeten gellen,
Glockenklang erfüllt die Luft,
Und der Pöbel Vivat! ruft.

Lächelnd ſtehen auf Balkonen
Schöne Frau'n, und Blumenkronen
Werfen ſie dem Sieger zu.
Dieſer grüßt mit ſtolzer Ruh.

Schlachtfeld bei Haſtings [2]).

Der Abt von Waltham ſeufzte tief,
Als er die Kunde vernommen,
Daß König Harold elendiglich
Bei Haſtings umgekommen.

Zwei Mönche, Asgod und Ailrik genannt,
Die ſchickt' er aus als Boten,
Sie ſollten ſuchen die Leiche Harold's
Bei Haſtings unter den Todten.

Die Mönche gingen traurig fort
Und kehrten traurig zurücke:
„Hochwürdiger Vater, die Welt iſt uns gram,
Wir ſind verlaſſen vom Glücke.

„Gefallen iſt der beſſre Mann,
Es ſiegte der Bankert, der ſchlechte,
Gewappnete Diebe vertheilen das Land
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der lauſigſte Lump aus der Normandie
Wird Lord auf der Inſel der Britten;
Ich ſah einen Schneider aus Bayeux, er kam
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachſe iſt!
Ihr Sachſenheilige droben
Im Himmelreich, nehmt euch in Acht,
Ihr ſeid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wiſſen wir, was bedeutet hat
Der große Komet, der heuer
Blutroth am nächtlichen Himmel ritt
Auf einem Beſen von Feuer.

„Bei Haſtings in Erfüllung ging
Des Unſterns böſes Zeichen,
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort
Und ſuchten unter den Leichen.

„Wir ſuchten hin, wir ſuchten her,
Bis alle Hoffnung verſchwunden —
Den Leichnam des todten Königs Harold,
Wir haben ihn nicht gefunden."

Asgod und Ailrik sprachen also;
Der Abt rang jammernd die Hände,
Versank in tiefe Nachdenklichkeit
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfield am Bardenstein,
Just in des Waldes Mitte,
Da wohnet Edith Schwanenhals
In einer dürft'gen Hütte.

„Man hieß sie Edith Schwanenhals,
Weil wie der Hals der Schwäne
Ihr Nacken war; der König Harold,
Er liebte die junge Schöne.

„Er hat sie geliebt, geküßt und geherzt,
Und endlich verlassen, vergessen.
Die Zeit verfließt; wohl sechzehn Jahr'
Verflossen unterdessen.

„Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib
Und laßt sie mit euch gehen
Zurück nach Hastings, der Blick des Weib's
Wird dort den König erspähen.

„Nach Waltham-Abtei hierher alsdann
Sollt ihr die Leiche bringen,
Damit wir christlich bestatten den Leib
Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon
Die Boten zur Hütte im Walde:
„Erwache, Edith Schwanenhals,
Und folge uns alsbalde.

„Der Herzog der Normannen hat
Den Sieg davon getragen,
Und auf dem Feld bei Hastings liegt
Der König Harold erschlagen.

„Komm' mit nach Hastings, wir suchen dort
Den Leichnam unter den Todten,
Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,
Wie uns der Abt geboten.“

Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,
Sie schürzte sich geschwinde
Und folgte den Mönchen; ihr greisendes Haar,
Das flatterte wild im Winde.

Es folgte baarfuß das arme Weib
Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.
Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon
Zu Hastings die kreidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt
Als wie ein weißes Lailich,
Zerfloß allmählig; es flatterten auf
Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort
Erbärmlich auf blutiger Erde,
Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,
Daneben die Aeser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals
Im Blute mit nackten Füßen;
Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'
Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,
Oft mußte sie mühsam verscheuchen
Die fraßbegierige Rabenschaar;
Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie ſuchte ſchon den ganzen Tag,
Es ward ſchon Abend — plötzlich
Bricht aus der Bruſt des armen Weib's
Ein geller Schrei, entſetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals
Des todten Königs Leiche.
Sie ſprach kein Wort, ſie weinte nicht,
Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, ſie küßte den Mund,
Sie hielt ihn feſt umſchloſſen;
Sie küßte auf des Königs Bruſt
Die Wunde blutumfloſſen.

Auf ſeiner Schulter erblickt ſie auch —
Und ſie bedeckt ſie mit Küſſen —
Drei kleine Narben, Denkmäler der Luſt,
Die ſie einſt hinein gebiſſen.

Die Mönche konnten mittlerweil',
Baumſtämme zuſammenfugen;
Das war die Bahre, worauf ſie alsdann
Den todten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham-Abtei,
Daß man ihn dort begrübe;
Es folgte Edith Schwanenhals
Der Leiche ihrer Liebe.

Sie ſang die Todtenlitanei'n
In kindiſch frommer Weiſe;
Das klang ſo ſchauerlich in der Nacht —
Die Mönche beteten leiſe. —

Carl I.

Im Wald, in der Köhlerhütte ſitzt
Trübſinnig allein der König;
Er ſitzt an der Wiege des Köhlerkind's
Und wiegt und ſingt eintönig:

Eyapopeya, was raſchelt im Stroh?
Es blöken im Stalle die Schafe —
Du trägſt das Zeichen an der Stirn
Und lächelſt ſo furchtbar im Schlafe.

Eyapopeya, das Kätzchen iſt todt —
Du trägſt auf der Stirne das Zeichen —
Du wirſt ein Mann und ſchwingſt das Beil,
Schon zittern im Walde die Eichen.

Der alte Köhlerglaube verſchwand,
Es glauben die Köhlerkinder —
Eyapopeya — nicht mehr an Gott
Und an den König noch minder.

Das Kätzchen iſt todt, die Mäuschen ſind froh —
Wir müſſen zu Schanden werden —
Eyapopeya — im Himmel der Gott
Und ich, der König auf Erden.

Mein Muth erliſcht, mein Herz iſt krank,
Und täglich wird es kränker —
Eyapopeya — du Köhlerkind
Ich weiß es, du biſt mein Henker.

Mein Todesgeſang iſt dein Wiegenlied —
Eyapopeya — die greiſen
Haarlocken ſchneideſt du ab zuvor —
Im Nacken klirrt mir das Eiſen.

Eyapopeya, was raſchelt im Stroh?
Du haſt das Reich erworben.
Und ſchlägſt mir das Haupt vom Rumpf herab —
Das Kätzchen iſt geſtorben.

Eyapopeya, was raſchelt im Stroh?
Es blöken im Stalle die Schafe.
Das Kätzchen iſt todt, die Mäuschen ſind froh —
Schlafe, mein Henkerchen, ſchlafe!

Maria Antoinette.

Wie heiter im Tuilerienſchloß
Blinken die Spiegelfenſter,
Und dennoch dort am hellen Tag
Gehn um die alten Geſpenſter.

Es ſpukt im Pavillon de Flor'
Maria Antoinette;
Sie hält dort Morgens ihr Lever
Mit ſtrenger Etiquette.

Geputzte Hofdamen. Die meiſten ſtehn,
Auf Tabourets andre ſitzen;
Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,
Behängt mit Juwelen und Spitzen.

Die Taille iſt ſchmal, der Reifrock bauſcht,
Darunter lauſchen die netten
Hochhackigen Füßchen ſo klug hervor —
Ach, wenn ſie nur Köpfe hätten!

Sie haben alle keinen Kopf,
Der Königin selbst manquiret
Der Kopf, und Ihro Majestät
Ist deshalb nicht frisiret.

Ja, Sie, die mit thurmhohem Toupet
So stolz sich konnte gebahren,
Die Tochter Maria Theresia's,
Die Enkelin deutscher Cäsaren,

Sie muß jetzt spuken ohne Frisur
Und ohne Kopf, im Kreise
Von unfrisirten Edelfrau'n,
Die kopflos gleicherweise.

Das sind die Folgen der Revolution
Und ihrer fatalen Doctrine;
An Allem ist Schuld Jean Jaques Rousseau,
Voltaire und die Guillotine.

Doch sonderbar! es dünkt mich schier,
Als hätten die armen Geschöpfe
Gar nicht bemerkt, wie todt sie sind
Und daß sie verloren die Köpfe.

Ein leeres Geſpreize, ganz wie ſonſt,
Ein abgeſchmacktes Scherwenzen —
Poſſirlich ſind und ſchauderhaft
Die kopfloſen Reverenzen.

Es knixt die erſte Dame d'atour
Und bringt ein Hemd von Linnen;
Die zweite reicht es der Königin
Und beide knixen von hinnen.

Die dritte Dam' und die vierte Dam'
Knixen und niederknieen
Vor Ihrer Majeſtät, um Ihr
Die Strümpfe anzuziehen.

Ein Ehrenfräulein kommt und knixt
Und bringt das Morgenjäckchen;
Ein andres Fräulein knixt und bringt
Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeiſterin ſteht dabei,
Sie fächert die Bruſt, die weiße,
Und in Ermanglung eines Kopfs
Lächelt ſie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenſter wirft
Die Sonne neugierige Blicke,
Doch wie ſie gewahrt den alten Spuk,
Prallt ſie erſchrocken zurücke.

Pomare.

I.

Alle Liebesgötter jauchzen
Mir im Herzen, und Fanfare
Blasen sie und rufen: Heil!
Heil, der Königin Pomare!

Jene nicht von Otahaiti —
Missionärisirt ist jene —
Die ich meine, die ist wild,
Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie
Oeffentlich sich ihrem Volke
In dem Garten Mabill, tanzt
Dort den Cancan, auch die Polke.

Majestät in jedem Schritte,
Jede Beugung Huld und Gnade,
Eine Fürstin jeder Zoll
Von der Hüfte bis zur Wade —

Alſo tanzt ſie — und es blaſen
Liebesgötter die Fanfare
Mir im Herzen, rufen: Heil!
Heil der Königin Pomare!

II.

Sie tanzt. Wie ſie das Leibchen wiegt!
Wie jedes Glied ſich zierlich biegt!
Das iſt ein Flattern und ein Schwingen,
Um wahrlich aus der Haut zu ſpringen.

Sie tanzt. Wenn ſie ſich wirbelnd dreht
Auf einem Fuß, und ſtille ſteht
Am End' mit ausgeſtreckten Armen,
Mag Gott ſich meiner Vernunft erbarmen!

Sie tanzt. Derſelbe Tanz iſt das,
Den einſt die Tochter Herodias
Getanzt vor dem Judenkönig Herodes.
Ihr Auge ſprüht wie Blitze des Todes.

Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —
Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?
Du lächelst? Heda! Trabanten! Läufer!
Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

III.

Gestern noch für's liebe Brod
Wälzte sie sich tief im Koth,
Aber heute schon mit Vieren
Fährt das stolze Weib spazieren.
In die seidnen Kissen drückt
Sie das Lockenhaupt, und blickt
Vornehm auf den großen Haufen
Derer, die zu Fuße laufen.

Wenn ich dich so fahren seh,
Thut es mir im Herzen weh!
Ach, es wird dich dieser Wagen
Nach dem Hospitale tragen,
Wo der grausenhafte Tod
Endlich endigt deine Noth,

Und der Carabin mit ſchmierig
Plumper Hand und lernbegierig
Deinen ſchönen Leib zerfetzt,
Anatomiſch ihn zerſetzt —
Deine Roſſe trifft nicht minder
Einſt zu Montfaucon der Schinder.

IV.

Beſſer hat es ſich gewendet,
Das Geſchick, das dich bedroht' —
Gott ſei Dank, du haſt geendet,
Gott ſei Dank, und du biſt todt.

In der Dachſtub' deiner armen
Alten Mutter ſtarbeſt du,
Und ſie ſchloß dir mit Erbarmen
Deine ſchönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Lailich,
Einen Sarg, ein Grab ſogar,
Die Begräbnißfeier freilich
Etwas kahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört man ſingen,
Keine Glocke klagte ſchwer;
Hinter deiner Bahre gingen
Nur dein Hund und dein Friſeur.

„Ach, ich habe der Pomare,"
Seufzte dieſer, „oft gekämmt
Ihre langen ſchwarzen Haare,
Wenn ſie vor mir ſaß im Hemd."

Was den Hund betrifft, ſo rannt' er
Schon am Kirchhofsthor davon,
Und ein Unterkommen fand er
Späterhin bei Roſ' Pompon.

Roſ' Pompon, der Provenzalin,
Die den Namen Königin
Dir mißgönnt und als Rivalin
Dich verklatſcht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes,
Mit dem Diadem von Koth,
Biſt gerettet jetzt durch Gottes
Ew'ge Güte, du biſt todt.

Wie die Mutter, ſo der Vater
Hat Barmherzigkeit geübt,
Und ich glaube, dieſes that er,
Weil auch du ſo viel geliebt.

Der Apollogott.

I.

Das Kloſter iſt hoch auf Felſen gebaut,
Der Rhein vorüberrauſchet;
Wohl durch das Gitterfenſter ſchaut
Die junge Nonne und lauſchet.

Da fährt ein Schifflein, mährchenhaft
Vom Abendroth beglänzet;
Es iſt bewimpelt von buntem Taft,
Von Lorbeern und Blumen bekränzet.

Ein ſchöner blondgelockter Fant
Steht in des Schiffes Mitte;
Sein goldgeſticktes Purpurgewand
Iſt von antikem Schnitte.

Zu ſeinen Füßen liegen da
Neun marmorſchöne Weiber;
Die hochgeſchürzte Tunika
Umſchließt die ſchlanken Leiber.

Der Goldgelockte lieblich ſingt
Und ſpielt dazu die Leier;
In's Herz der armen Nonne dringt
Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie ſchlägt ein Kreuz, und noch einmal
Schlägt ſie ein Kreuz, die Nonne;
Nicht ſcheucht das Kreuz die ſüße Qual,
Nicht bannt es die bittre Wonne.

II.

Ich bin der Gott der Muſika,
Verehrt in allen Landen;
Mein Tempel hat in Gräzia
Auf Mont-Parnaß geſtanden.

Auf Mont-Parnaß in Gräzia,
Da hab' ich oft geſeſſen
Am holden Quell Kaſtalia,
Im Schatten der Cypreſſen.

Vokaliſirend ſaßen da
Um mich herum die Töchter,
Das ſang und klang la-la, la-la!
Geplauder und Gelächter.

Mitunter rief tra-ra, tra-ra!
Ein Waldhorn aus dem Holze;
Dort jagte Artemiſia,
Mein Schweſterlein, die Stolze.

Ich weiß es nicht, wie mir geſchah:
Ich brauchte nur zu nippen
Vom Waſſer der Kaſtalia,
Da tönten meine Lippen.

Ich ſang — und wie von ſelbſt beinah
Die Leyer klang, berauſchend;
Mir war, als ob ich Daphne ſah,
Aus Lorbeerbüſchen lauſchend.

Ich ſang — und wie Ambroſia
Wohlrüche ſich ergoſſen,
Es war von einer Gloria
Die ganze Welt umfloſſen.

Wohl tauſend Jahr aus Grăzia
Bin ich verbannt, vertrieben —
Doch iſt mein Herz in Grăzia,
In Grăzia geblieben.

III.

In der Tracht der Beguinen,
In dem Mantel mit der Kappe
Von der gröbſten ſchwarzen Serge,
Iſt vermummt die junge Nonne.

Haſtig längs des Rheines Ufern
Schreitet ſie hinab die Landſtraß',
Die nach Holland führt, und haſtig
Fragt ſie Jeden, der vorbeikommt:

„Habt Ihr nicht geſehn Apollo?
Einen rothen Mantel trägt er,
Lieblich ſingt er, ſpielt die Leyer,
Und er iſt mein holder Abgott."

Keiner will ihr Rede ſtehen,
Mancher dreht ihr ſtumm den Rücken,
Mancher glotzt ſie an und lächelt,
Mancher ſeufzet: Armes Kind!

Doch des Weg's herangetrottelt
Kommt ein ſchlottrig alter Menſch,
Fingert in der Luft, wie rechnend,
Näſelnd ſingt er vor ſich hin.

Einen ſchlappen Querſack trägt er,
Auch ein klein dreieckig Hütchen;
Und mit ſchmunzelnd klugen Aeuglein
Hört er an den Spruch der Nonne:

„Habt Ihr nicht geſehn Apollo?
Einen rothen Mantel trägt er,
Lieblich ſingt er, ſpielt die Leyer,
Und er iſt mein holder Abgott.“

Jener aber gab zur Antwort
Während er ſein Köpfchen wiegte
Hin und her, und gar poſſirlich
Zupfte an dem ſpitzen Bärtchen:

Ob ich ihn geſehen habe?
Ja, ich habe ihn geſehen
Oft genug zu Amſterdam,
In der deutſchen Synagoge.

Denn er war Vorſänger dorten,
Und da hieß er Rabbi Faibiſch,
Was auf Hochdeutſch heißt Apollo —
Doch mein Abgott iſt er nicht.

Rother Mantel? Auch den rothen
Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,
Koſtet acht Florin die Elle,
Und iſt noch nicht ganz bezahlt.

Seinen Vater Moſes Jitſcher
Kenn' ich gut. Vorhautabſchneider
Iſt er bei den Portugieſen.
Er beſchnitt auch Souveraine.

Seine Mutter iſt Couſine
Meines Schwagers, und ſie handelt
Auf der Gracht mit ſauern Gurken
Und mit abgelebten Hoſen.

Haben kein Pläſir am Sohne.
Dieſer ſpielt ſehr gut die Leyer,
Aber leider noch viel beſſer
Spielt er oft Tarok und l'Hombre.

Auch ein Freigeiſt iſt er, aß
Schweinefleiſch, verlor ſein Amt,
Und er zog herum im Lande
Mit geſchminkten Comödianten.

In den Buden, auf den Märkten,
Spielte er den Pickelhäring,
Holofernes, König David,
Dieſen mit dem beſten Beifall.

Denn des Königs eigne Lieder
Sang er in des Königs eigner
Mutterſprache, tremulirend
In des Nigens alter Weiſe.

Aus dem Amſterdamer Spielhuis
Zog er jüngſt etwelche Dirnen,
Und mit dieſen Muſen zieht er
Jetzt herum als ein Apollo.

Eine dicke iſt darunter,
Die vorzüglich quikt und grünzelt;
Ob dem großen Lorbeerkopfputz
Nennt man ſie die grüne Sau.

Kleines Volk.

In einem Pißpott kam er geſchwommen,
Hochzeitlich geputzt, hinab den Rhein.
Und als er nach Rotterdam gekommen,
Da ſprach er: „Juffräuken, willſt du mich freyn?

„Ich führe dich, geliebte Schöne,
Nach meinem Schloß, in's Brautgemach;
Die Wände ſind eitel Hobelſpäne,
Aus Häkerling beſteht das Dach.

„Da iſt es ſo puppenniedlich und nette,
Da lebſt du wie eine Königin!
Die Schaale der Wallnuß iſt unſer Bette,
Von Spinnweb ſind die Laken drin.

„Ameiſen-Eier gebraten in Butter
Eſſen wir täglich, auch Würmchengemüs,
Und ſpäter erb' ich von meiner Frau Mutter
Drei Nonnenfürzchen, die ſchmecken ſo ſüß.

„Ich habe Speck, ich habe Schwarten,
Ich habe Fingerhüte voll Wein,
Auch wächſt eine Rübe in meinem Garten,
Du wirſt wahrhaftig glücklich ſein!“

Das war ein Locken und ein Werben!
Wohl ſeufzte die Braut: ach Gott! ach Gott!
Sie war wehmüthig, wie zum Sterben —
Doch endlich ſtieg ſie hinab in den Pott.

Sind Chriſtenleute oder Mäuſe
Die Helden des Lieds? Ich weiß es nicht mehr.
Im Beverland hört' ich die ſchnurrige Weiſe,
Es ſind nun dreißig Jahre her.

Zwei Ritter.

Crapülinski und Waschlapski,
Polen aus der Polackei,
Fochten für die Freiheit, gegen
Moskowiter-Tyrannei.

Fochten tapfer und entkamen
Endlich glücklich nach Paris —
Leben bleiben, wie das Sterben
Für das Vaterland, ist süß.

Wie Achilles und Patroklus,
David und sein Jonathan,
Liebten sich die beiden Polen,
Küßten sich: „Kochan! Kochan!"

Keiner je verrieth den Andern,
Blieben Freunde, ehrlich, treu,
Ob sie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Wohnten in derſelben Stube,
Schliefen in demſelben Bette;
Eine Laus und eine Seele,
Kratzten ſie ſich um die Wette.

Speiſten in derſelben Kneipe,
Und da Keiner wollte leiden,
Daß der Andre für ihn zahle,
Zahlte Keiner von den Beiden.

Auch dieſelbe Henriette
Wäſcht für beide edle Polen;
Trällernd kommt ſie jeden Monat, —
Um die Wäſche abzuholen.

Ja, ſie haben wirklich Wäſche,
Jeder hat der Hemden zwei,
Ob ſie gleich zwei edle Polen,
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,
Wo die Flammen traulich flackern;
Draußen Nacht und Schneegeſtöber
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch,
(Es versteht sich, unverzückert,
Unversäuert, unverwässert)
Haben sie bereits geschlückert.

Und von Wehmuth wird beschlichen
Ihr Gemüthe; ihr Gesicht
Wird befeuchtet schon von Zähren,
Und der Crapülinski spricht:

„Hätt' ich doch hier in Paris
Meinen Bärenpelz, den lieben
Schlafrock und die Katzfell-Nachtmütz,
Die im Vaterland geblieben!"

Ihm erwiederte Waschlapski:
„O du bist ein treuer Schlachzitz,
Denkest immer an der Heimath
Bärenpelz und Katzfell-Nachtmütz.

Polen ist noch nicht verloren,
Unsre Weiber, sie gebären,
Unsre Jungfrau'n thun dasselbe,
Werden Helden uns bescheren,

Helden, wie der Held Sobieski,
Wie Schelmuſki und Uminski,
Eskrokewitſch, Schubiakski,
Und der große Eſelinski.“

Das goldne Kalb.

Doppelflöten, Hörner, Geigen
Spielen auf zum Götzenreigen,
Und es tanzen Jakob's Töchter
Um das goldne Kalb herum —
Brum — brum — brum —
Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden
Und sich fassend an den Händen,
Jungfrau'n edelster Geschlechter
Kreisen wie ein Wirbelwind
Um das Rind —
Paukenschläge und Gelächter!

Aron selbst wird fortgezogen
Von des Tanzes Wahnsinnwogen,
Und er selbst, der Glaubenswächter,
Tanzt im Hohenpriesterrock,
Wie ein Bock —
Paukenschläge und Gelächter!

König David.

Lächelnd scheidet der Despot,
Denn er weiß, nach seinem Tod'
Wechselt Willkür nur die Hände,
Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd' und Farrn
Bleibt es angeschirrt am Karrn,
Und der Nacken wird gebrochen,
Der sich nicht bequemt den Jochen.

Sterbend spricht zu Salomo
König David: A propos,
Daß ich Joab dir empfehle,
Einen meiner Generäle.

Dieser tapfre General
Ist seit Jahren mir fatal,
Doch ich wagte den Verhaßten
Niemals ernstlich anzutasten.

Du, mein Sohn, bist fromm und klug,
Gottesfürchtig, stark genug,
Und es wird dir leicht gelingen,
Jenen Joab umzubringen.

König Richard.

Wohl durch der Wälder einödige Pracht
Jagt ungeſtüm ein Reiter;
Er bläſt ins Horn, er ſingt und lacht
Gar ſeelenvergnügt und heiter.

Sein Harniſch iſt von ſtarkem Erz,
Noch ſtärker iſt ſein Gemüthe,
Das iſt Herr Richard Löwenherz,
Der chriſtlichen Ritterſchaft Blüthe.

Willkommen in England! rufen ihm zu
Die Bäume mit grünen Zungen —
Wir freuen uns, o König, daß du
Oeſtreichiſcher Haft entſprungen.

Dem König iſt wohl in der freien Luft,
Er fühlt ſich wie neugeboren,
Er denkt an Oeſtreichs Feſtungsduft —
Und giebt ſeinem Pferde die Sporen.

Der Asra.

Täglich ging die wunderschöne
Sultanstochter auf und nieder
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave
Um die Abendzeit am Springbrunn,
Wo die weißen Wasser plätschern;
Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin
Auf ihn zu mit raschen Worten:
Deinen Namen will ich wissen,
Deine Heimath, deine Sippschaft!

Und der Sklave sprach: ich heiße
Mohamet, ich bin aus Yemmen,
Und mein Stamm sind jene Asra,
Welche sterben wenn sie lieben.

Himmelsbräute.

Wer dem Kloster geht vorbei
Mitternächtlich, sieht die Fenster
Hell erleuchtet. Ihren Umgang
Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Prozession
Todter Ursulinerinnen;
Junge, hübsche Angesichter
Lauschen aus Kapuz' und Linnen.

Tragen Kerzen in der Hand,
Die unheimlich bluthroth schimmern;
Seltsam wiederhallt im Kreuzgang
Ein Gewisper und ein Wimmern.

Nach der Kirche geht der Zug,
Und sie setzen dort sich nieder
Auf des Chores Buchsbaumstühle
Und beginnen ihre Lieder.

Litaneienfromme Weisen,
Aber wahnsinnwüste Worte;
Arme Seelen sind es, welche
Pochen an des Himmels Pforte.

„Bräute Christi waren wir,
Doch die Weltlust uns bethörte,
Und da gaben wir dem Cäsar,
Was dem lieben Gott gehörte.

„Reizend ist die Uniform
Und des Schnurrbarts Glanz und Glätte;
Doch verlockend sind am meisten
Cäsars goldne Epaulette.

„Ach der Stirne, welche trug
Eine Dornenkrone weiland,
Gaben wir ein Hirschgeweihe —
Wir betrogen unsern Heiland.

„Jesus, der die Güte selbst,
Weinte sanft ob unserer Fehle,
Und er sprach: Vermaledeit
Und verdammt sei eure Seele!

„Grabentstieg'ner Spuk der Nacht,
Müssen büßend wir nunmehre
Irre gehn in diesen Mauern —
Miserere! Miserere!

„Ach, im Grabe ist es gut,
Ob es gleich viel besser wäre
In dem warmen Himmelreiche —
Miserere! Miserere!

„Süßer Jesus, o vergieb
Endlich uns die Schuld, die schwere,
Schließ' uns auf den warmen Himmel —
Miserere! Miserere!"

Also singt die Nonnenschaar,
Und ein längst verstorb'ner Küster
Spielt die Orgel. Schattenhände
Stürmen toll durch die Register.

Pfalzgräfin Jutta.

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein,
Im leichten Kahn, bei Mondenſchein.
Die Zofe rudert, die Gräfin ſpricht:
„Siehſt du die ſieben Leichen nicht,
Die hinter uns kommen
Einhergeſchwommen? —
So traurig ſchwimmen die Todten!

Das waren Ritter voll Jugendluſt —
Sie ſanken zärtlich an meine Bruſt
Und ſchwuren mir Treue — Zur Sicherheit,
Daß ſie nicht brächen ihren Eid,
Ließ ich ſie ergreifen
Sogleich und erſäufen —
So traurig ſchwimmen die Todten!“

Die Zofe rudert, die Gräfin lacht.
Das hallt ſo höhniſch durch die Nacht!

Bis an die Hüfte tauchen hervor
Die Leichen und ſtrecken die Finger empor,
Wie ſchwörend — Sie nicken
Mit gläſernen Blicken —
So traurig ſchwimmen die Todten!

Der Mohrenkönig.

In's Exil der Alpuxarren
Zog der junge Mohrenkönig;
Schweigsam und das Herz voll Kummer
Ritt er an des Zuges Spitze.

Hinter ihm auf hohen Zeltern
Oder auch in güldnen Sänften
Saßen seines Hauses Frauen;
Schwarze Mägde trägt das Maulthier.

Hundert treue Diener folgen
Auf arabisch edlen Rappen;
Stolze Gäule, doch die Reiter
Hängen schlottrig in den Sätteln.

Keine Zymbel, keine Panke,
Kein Gesangeslaut ertönte;
Nur des Maulthiers Silberglöckchen
Wimmern schmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick
In's Duero-Thal hinabschweift,
Und die Zinnen von Granada
Sichtbar sind zum letzten Male:

Dorten stieg vom Pferd der König
Und betrachtete die Stadt,
Die im Abendlichte glänzte,
Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

Aber, Allah! Welch ein Anblick!
Statt des vielgeliebten Halbmonds,
Prangen Spaniens Kreuz und Fahnen
Auf den Thürmen der Alhambra.

Ach, bei diesem Anblick brachen
Aus des Königs Brust die Seufzer,
Thränen überströmten plötzlich
Wie ein Sturzbach seine Wangen.

Düster von dem hohen Zelter
Schaut herab des Königs Mutter,
Schaut auf ihres Sohnes Jammer
Und sie schalt ihn stolz und bitter.

„Boabdil el Chico," sprach sie,
„Wie ein Weib beweinst du jetzo
Jene Stadt, die du nicht wußtest
Zu vertheid'gen wie ein Mann."

Als des Königs liebste Kebsin
Solche harte Rede hörte,
Stürzte sie aus ihrer Sänfte
Und umhalste den Gebieter.

„Boabdil el Chico," sprach sie,
„Tröste dich, mein Heißgeliebter,
Aus dem Abgrund deines Elends
Blüht hervor ein schöner Lorbeer.

„Nicht allein der Triumphator,
Nicht allein der sieggekrönte
Günstling jener blinden Göttin,
Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

„Auch der heldenmüth'ge Kämpfer,
Der dem ungeheuren Schicksal
Unterlag, wird ewig leben
In der Menschen Angedenken."

„Berg des letzten Mohrenseufzers"
Heißt bis auf den heut'gen Tag
Jene Höhe, wo der König
Sah zum letzten Mal Granada.

Lieblich hat die Zeit erfüllet,
Seiner Liebsten Prophezeiung,
Und des Mohrenkönigs Name
Ward verherrlicht und gefeiert.

Nimmer wird sein Ruhm verhallen,
Ehe nicht die letzte Saite
Schnarrend losspringt von der letzten
Andalusischen Guitarre.

Geoffroy Rudèl und Meliſande von Tripoli.

In dem Schloſſe Blay erblickt man
Die Tapete an den Wänden,
So die Gräfin Trippolis
Einſt geſtickt mit klugen Händen.

Ihre ganze Seele ſtickte
Sie hinein, und Liebesthräne
Hat gefeyt das ſeidne Bildwerk,
Welches darſtellt jene Scene:

Wie die Gräfin den Rudèl
Sterbend ſah am Strande liegen,
Und das Urbild ihrer Sehnſucht
Gleich erkannt' in ſeinen Zügen.

Auch Rudèl hat hier zum erſten
Und zum letzten Mal erblicket
In der Wirklichkeit die Dame,
Die ihn oft im Traum entzücket.

Ueber ihn beugt ſich die Gräfin,
Hält ihn liebevoll umſchlungen,
Küßt den todesbleichen Mund,
Der ſo ſchön ihr Lob geſungen!

Ach! der Kuß des Willkomms wurde
Auch zugleich der Kuß des Scheidens,
Und ſo leerten ſie den Kelch
Höchſter Luſt und tiefſten Leidens.

In dem Schloſſe Blay allnächtlich
Giebt's ein Rauſchen, Kniſtern, Beben,
Die Figuren der Tapete
Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame ſchütteln
Die verſchlafnen Schattenglieder,
Treten aus der Wand und wandeln
Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüſtern, ſanftes Tändeln,
Wehmuthſüße Heimlichkeiten,
Und poſthume Galantrie
Aus des Minneſanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein todtes Herz
Wird erwärmt von deiner Stimme,
In den längst erloschnen Kohlen
Fühl' ich wieder ein Geglimme!"

„„Meliſande! Glück und Blume
Wenn ich dir in's Auge ſehe,
Leb' ich auf — geſtorben iſt
Nur mein Erdenleid und -Wehe.""

„Geoffroy! Wir liebten uns
Einſt im Traume, und jetzunder
Lieben wir uns gar im Tode —
Gott Amur that dieſes Wunder!"

„„Meliſande! Was iſt Traum?
Was iſt Tod? Nur eitel Töne.
In der Liebe nur iſt Wahrheit,
Und dich lieb' ich, ewig Schöne.""

„Geoffroy! Wie traulich iſt es
Hier im ſtillen Mondſcheinſaale,
Möchte nicht mehr draußen wandeln
In des Tages Sonnenſtrahle."

„„Meliſande! theure Närrin,
Du biſt ſelber Licht und Sonne,
Wo du wandelſt, blüht der Frühling,
Sproſſen Lieb' und Maienwonne!““

Alſo koſen, alſo wandeln
Jene zärtlichen Geſpenſter
Auf und ab, derweil das Mondlicht
Lauſchet durch die Bogenfenſter.

Doch den holden Spuk vertreibend
Kommt am End die Morgenröthe —
Jene huſchen ſcheu zurück
In die Wand, in die Tapete.

Der Dichter Firduſi.

I.

Goldne Menſchen, Silbermenſchen!
Spricht ein Lump von einem Thoman,
Iſt die Rede nur von Silber,
Iſt gemeint ein Silberthoman.

Doch im Munde eines Fürſten,
Eines Schaches, iſt ein Thoman
Gülden ſtets; ein Schach empfängt
Und er giebt nur goldne Thoman.

Alſo denken brave Leute,
Alſo dachte auch Firduſi,
Der Verfaſſer des berühmten
Und vergötterten Schach Nameh.

Dieſes große Heldenlied
Schrieb er auf Geheiß des Schaches,
Der für jeden ſeiner Verſe
Einen Thoman ihm verſprochen.

Siebzehn mal die Rose blühte,
Siebzehn mal ist sie verwelket,
Und die Nachtigall besang sie
Und verstummte siebzehn mal —

Unterdessen saß der Dichter
An dem Webstuhl des Gedankens,
Tag und Nacht, und webte emsig
Seines Liedes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter
Wunderbar hineingewebt
Seiner Heimath Fabelchronik,
Farsistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,
Ritterthaten, Aventüren,
Zauberwesen und Dämonen,
Keck umrankt von Mährchenblumen —

Alles blühend und lebendig,
Farbenglänzend, blühend, brennend,
Und wie himmlisch angestrahlt
Von dem heil'gen Lichte Irans,

Von dem göttlich reinen Urlicht,
Deſſen letzter Feuertempel,
Trotz dem Koran und dem Mufti,
In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,
Ueberſchickte ſeinem Gönner
Der Poet das Manuſcript,
Zweimalhunderttauſend Verſe.

In der Badeſtube war es,
In der Badeſtub' zu Gasna,
Wo des Schaches ſchwarze Boten
Den Firduſi angetroffen —

Jeder ſchleppte einen Geldſack,
Den er zu des Dichters Füßen
Knieend legte, als den hohen
Ehrenſold für ſeine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
Haſtig, um am lang entbehrten
Goldesanblick ſich zu laben —
Da gewahrt er mit Beſtürzung

Daß der Inhalt dieſer Säcke
Bleiches Silber, Silberthomans,
Zweimalhunderttauſend etwa —
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene
Summe abgetheilt in drei
Gleiche Theile, und jedwedem
Von den beiden ſchwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel und das dritte
Gab er einem Badeknechte,
Der ſein Bad beſorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderſtab ergriff er
Jetzo und verließ die Hauptſtadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgefegt von ſeinen Schuhen.

II.

„Hätt' er menſchlich ordinär
Nicht gehalten, was verſprochen,
Hätt' er nur ſein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich iſt,
Daß er mich getäuſcht ſo ſchnöde
Durch den Doppelſinn der Rede
Und des Schweigens größre Liſt.

„Stattlich war er, würdevoll
Von Geſtalt und von Geberden,
Wen'ge glichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Feuerblicks, ſah er mich an,
Er, der Wahrheit ſtolzer Mann —
Und er hat mich doch belogen."

III.

Schach Mahomet hat gut geſpeiſt,
Und gut gelaunet iſt ſein Geiſt.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,
Am Springbrunn ſitzt er. Das plätſchert ſo kühl.

Die Diener ſtehen mit Ehrfurchtsmienen;
Sein Liebling Anſari iſt unter ihnen.

Aus Marmorvaſen quillt hervor
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisken anmuthiglich
Die ſchlanken Palmen fächern ſich.

Es ſtehen regungslos die Cypreſſen,
Wie himmelträumend, wie weltvergeſſen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein ſanft geheimnißvoller Geſang.

Der Schach fährt auf, als wie behext —
Von wem iſt dieſes Liedes Text?

Anſari, an welchen die Frage gerichtet,
Gab Antwort: Das hat Firduſi gedichtet.

Firduſi? — rief der Fürſt betreten —
Wo iſt er? Wie geht es dem großen Poeten?

Anſari gab Antwort: In Dürftigkeit
Und Elend lebt er ſeit langer Zeit

Zu Thus, des Dichters Vaterſtadt,
Wo er ein kleines Gärtchen hat.

Schach Mahomet ſchwieg, eine gute Weile,
Dann ſprach: Anſari, mein Auftrag hat Eile —

Geh' nach meinen Ställen und erwähle
Dort hundert Maulthiere und funfzig Kameele.

Die ſollſt du belaſten mit allen Schätzen,
Die eines Menſchen Herz ergötzen,

Mit Herrlichkeiten und Raritäten,
Koſtbaren Kleidern und Hausgeräthen

Von Sandelholz, von Elfenbein,
Mit güldnen und ſilbernen Schnurrpfeiferei'n,

Kannen und Kelchen, zierlich gehenkelt,
Lepardenfellen, groß geſprenkelt,

Mit Teppichen, Shawls und reichen Brokaten,
Die fabrizirt in meinen Staaten —

Vergiß nicht, auch hinzuzupacken
Glänzende Waffen und Schabracken,

Nicht minder Getränke jeder Art
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

Auch Confituren und Manteltorten,
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

Füge hinzu ein Dutzend Gäule,
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,

Und schwarze Sclaven gleichfalls ein Dutzend,
Leiber von Erz, strapazentrutzend.

Ansari, mit diesen schönen Sachen
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,
Belud die Mäuler und Kameele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er ſchon
Die Reſidenz, und in eigner Perſon,

Mit einer rothen Führerfahne,
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten ſie Thus;
Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das Weſt-Thor zog herein
Die Karawane mit Lärmen und Schrein.

Die Trommel ſcholl, das Kuhhorn klang,
Und lautaufjubelt Triumphgeſang.

La Illa Il Allah! aus voller Kehle
Jauchzten die Treiber der Kameele.

Doch durch das Oſt-Thor am andern End'
Von Thus, zog in demſelben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
Der den todten Firduſi zu Grabe trug.

Nächtliche Fahrt.

Es wogt das Meer, aus dem dunkeln Gewölk
Der Halbmond lugte scheu;
Und als wir stiegen in den Kahn,
Wir waren unsrer drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderschlag's
Verdrossenes Einerlei;
Weißschäumende Wellen rauschten heran,
Bespritzten uns alle drei.

Sie stand im Kahn so blaß, so schlank,
Und unbeweglich dabei,
Als wär' sie ein welsches Marmorbild,
Dianens Conterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift
Der Nachtwind kalt vorbei;
Hoch über unsern Häuptern ertönt
Plötzlich ein gellender Schrei.

Von dem göttlich reinen Urlicht,
Dessen letzter Feuertempel,
Trotz dem Koran und dem Mufti,
In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,
Ueberschickte seinem Gönner
Der Poet das Manuscript,
Zweimalhunderttausend Verse.

In der Badestube war es,
In der Badestub' zu Gasna,
Wo des Schaches schwarze Boten
Den Firdusi angetroffen —

Jeder schleppte einen Geldsack,
Den er zu des Dichters Füßen
Knieend legte, als den hohen
Ehrensold für seine Dichtung.

Der Poet riß auf die Säcke
Hastig, um am lang entbehrten
Goldesanblick sich zu laben —
Da gewahrt er mit Bestürzung

Daß der Inhalt dieſer Säcke
Bleiches Silber, Silberthomans,
Zweimalhunderttauſend etwa —
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene
Summe abgetheilt in drei
Gleiche Theile, und jedwedem
Von den beiden ſchwarzen Boten

Schenkte er als Botenlohn
Solch ein Drittel und das dritte
Gab er einem Badeknechte,
Der ſein Bad beſorgt, als Trinkgeld.

Seinen Wanderſtab ergriff er
Jetzo und verließ die Hauptſtadt;
Vor dem Thor hat er den Staub
Abgefegt von ſeinen Schuhen.

II.

„Hätt' er menſchlich ordinär
Nicht gehalten, was verſprochen,
Hätt' er nur ſein Wort gebrochen,
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich iſt,
Daß er mich getäuſcht ſo ſchnöde
Durch den Doppelſinn der Rede
Und des Schweigens größre Liſt.

„Stattlich war er, würdevoll
Von Geſtalt und von Geberden,
Wen'ge glichen ihm auf Erden,
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,
Feuerblicks, ſah er mich an,
Er, der Wahrheit ſtolzer Mann —
Und er hat mich doch belogen."

III.

Schach Mahomet hat gut gespeist,
Und gut gelaunet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.

Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;
Sein Liebling Ansari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisken anmuthiglich
Die schlanken Palmen fächern sich.

Es stehen regungslos die Cypressen,
Wie himmelträumend, wie weltvergessen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang
Ein sanft geheimnißvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie behext —
Von wem ist dieses Liedes Text?

Anſari, an welchen die Frage gerichtet,
Gab Antwort: Das hat Firduſi gedichtet.

Firduſi? — rief der Fürſt betreten —
Wo iſt er? Wie geht es dem großen Poeten?

Anſari gab Antwort: In Dürftigkeit
Und Elend lebt er ſeit langer Zeit

In Thus, des Dichters Vaterſtadt,
Wo er ein kleines Gärtchen hat.

Schach Mahomet ſchwieg, eine gute Weile,
Dann ſprach: Anſari, mein Auftrag hat Eile —

Geh' nach meinen Ställen und erwähle
Dort hundert Maulthiere und funfzig Kameele.

Die ſollſt du belaſten mit allen Schätzen,
Die eines Menſchen Herz ergötzen,

Mit Herrlichkeiten und Raritäten,
Koſtbaren Kleidern und Hausgeräthen

Von Sandelholz, von Elfenbein,
Mit güldnen und ſilbernen Schnurrpfeiferei'n,

Kannen und Kelchen, zierlich gehenkelt,
Lepardenfellen, groß geſprenkelt,

Mit Teppichen, Shawls und reichen Brokaten,
Die fabrizirt in meinen Staaten —

Vergiß nicht, auch hinzuzupacken
Glänzende Waffen und Schabracken,

Nicht minder Getränke jeder Art
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

Auch Confituren und Manteltorten,
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

Füge hinzu ein Dutzend Gäule,
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,

Und schwarze Sclaven gleichfalls ein Dutzend,
Leiber von Erz, strapazentrutzend.

Ansari, mit diesen schönen Sachen
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,
Belud die Mäuler und Kameele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins
Gekostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er ſchon
Die Reſidenz, und in eigner Perſon,

Mit einer rothen Führerfahne,
Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten ſie Thus;
Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das Weſt-Thor zog herein
Die Karawane mit Lärmen und Schrein.

Die Trommel ſcholl, das Kuhhorn klang,
Und lautauffubelt Triumphgeſang.

La Illa Il Allah! aus voller Kehle
Jauchzten die Treiber der Kameele.

Doch durch das Oſt-Thor am andern End'
Von Thus, zog in demſelben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,
Der den todten Firduſi zu Grabe trug.

Nächtliche Fahrt.

Es wogt das Meer, aus dem dunkeln Gewölk
Der Halbmond lugte ſcheu;
Und als wir ſtiegen in den Kahn,
Wir waren unſrer drei.

Es plätſchert' im Waſſer des Ruderſchlag's
Verdroſſenes Einerlei;
Weißſchäumende Wellen rauſchten heran,
Beſpritzten uns alle drei.

Sie ſtand im Kahn ſo blaß, ſo ſchlank,
Und unbeweglich dabei,
Als wär' ſie ein welſches Marmorbild,
Dianens Conterfei.

Der Mond verbirgt ſich ganz. Es pfeift
Der Nachtwind kalt vorbei;
Hoch über unſern Häuptern ertönt
Plötzlich ein gellender Schrei.

Die weiße, geſpenſtiſche Möve war's,
Und ob dem böſen Schrei,
Der ſchauerlich klang wie Warnungsruf,
Erſchraken wir alle drei.

Bin ich im Fieber? Iſt das ein Spuk
Der nächtlichen Phantaſei?
Aefft mich ein Traum? Es träumet mir
Grauſame Narrethei.

Grauſame Narrethei! Mir träumt
Daß ich ein Heiland ſei,
Und daß ich trüge das große Kreuz
Geduldig und getreu.

Die arme Schönheit iſt ſchwer bedrängt,
Ich aber mache ſie frei
Von Schmach und Sünde, von Qual und Noth,
Von der Welt Unflätherei.

Du arme Schönheit, ſchaudre nicht
Wohl ob der bittern Arznei;
Ich ſelber kredenze dir den Tod,
Bricht auch mein Herz entzwei.

O Narrethei, grauſamer Traum,
Wahnſinn und Raſerei!
Es gähnt die Nacht, es kreiſcht das Meer,
O Gott! o ſteh' mir bei!

O ſteh' mir bei, barmherziger Gott!
Barmherziger Gott Schaddey!
Da ſchollert's hinab in's Meer — O Weh —
Schaddey! Schaddey! Adonay! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren an's Land,
Da blühte und glühte der Mai!
Und als wir ſtiegen aus dem Kahn,
Da waren wir unſrer zwei.

Präludium.

Dieſes iſt Amerika!
Dieſes iſt die neue Welt!
Nicht die heutige, die ſchon
Europäiſiret abwelkt. —

Dieſes iſt die neue Welt!
Wie ſie Chriſtoval Kolombus
Aus dem Ocean hervorzog.
Glänzet noch in Fluthenfriſche,

Träufelt noch von Waſſerperlen,
Die zerſtieben, farbenſprühend,
Wenn ſie küßt das Licht der Sonne.
Wie geſund iſt dieſe Welt!

Iſt kein Kirchhof der Romantik,
Iſt kein alter Scherbenberg
Von verſchimmelten Symbolen
Und verſteinerten Perucken.

Aus geſundem Boden ſproſſen
Auch geſunde Bäume — keiner
Iſt blaſirt und keiner hat
In dem Rückgratmark die Schwindſucht.

Auf den Baumes-Aeſten ſchaukeln
Große Vögel. Ihr Gefieder
Farbenſchillernd. Mit den ernſthaft
Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig ſchwarz umrändert,
Schaun ſie auf dich nieder, ſchweigſam —
Bis ſie plötzlich ſchrillend aufſchrei'n
Und wie Kaffeeſchweſtern ſchnattern.

Doch ich weiß nicht, was ſie ſagen,
Ob ich gleich der Vögel Sprachen
Kundig bin wie Salomo,
Welcher tauſend Weiber hatte,

Und die Vögelſprachen kannte,
Die modernen nicht allein,
Sondern auch die todten, alten,
Ausgeſtopften Dialecte.

Neuer Boden, neue Blumen!
Neue Blumen, neue Düfte!
Unerhörte, wilde Düfte,
Die mir in die Naſe dringen,

Neckend, prickelnd, leidenſchaftlich —
Und mein grübelnder Geruchſinn
Quält ſich ab: Wo hab' ich denn
Je dergleichen ſchon gerochen?

War's vielleicht auf Regentſtreet,
In den ſonnig gelben Armen
Jener ſchlanken Javaneſin,
Die beſtändig Blumen kaute?

Oder war's zu Rotterdam,
Neben des Erasmi Bildſäul',
In der weißen Waffelbude
Mit geheimnißvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt
Solcher Art verdutzt betrachte,
Schein' ich ſelbſt ihr einzuflößen
Noch viel größre Scheu — Ein Affe,

Der erſchreckt in's Buſchwerk forthuſcht,
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,
Angſtvoll rufend: „Ein Geſpenſt!
Ein Geſpenſt der alten Welt!“

Affe! fürcht' dich nicht, ich bin
Kein Geſpenſt, ich bin kein Spuk;
Leben kocht in meinen Adern,
Bin des Lebens treuſter Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang
Mit den Todten, nahm ich an
Der Verſtorbenen Manieren
Und geheime Seltſamkeiten.

Meine ſchönſten Lebensjahre,
Die verbracht' ich im Kiffhäuſer,
Auch im Venusberg und andern
Katakomben der Romantik.

Fürcht' dich nicht vor mir, mein Affe!
Bin dir hold, denn auf dem haarlos
Ledern abgeſchabten Hintern
Trägſt du Farben, die ich liebe.

Neuer Boden, neue Blumen!
Neue Blumen, neue Düfte!
Unerhörte, wilde Düfte,
Die mir in die Naſe dringen,

Neckend, prickelnd, leidenſchaftlich —
Und mein grübelnder Geruchſinn
Quält ſich ab: Wo hab' ich denn
Je dergleichen ſchon gerochen?

War's vielleicht auf Regentſtreet,
In den ſonnig gelben Armen
Jener ſchlanken Javaneſin,
Die beſtändig Blumen kaute?

Oder war's zu Rotterdam,
Neben des Erasmi Bildſäul',
In der weißen Waffelbude
Mit geheimnißvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt
Solcher Art verdutzt betrachte,
Schein' ich ſelbſt ihr einzuflößen
Noch viel größre Scheu — Ein Affe,

Der erſchreckt in's Buſchwerk forthuſcht,
Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,
Angſtvoll rufend: „Ein Geſpenſt!
Ein Geſpenſt der alten Welt!“

Affe! fürcht' dich nicht, ich bin
Kein Geſpenſt, ich bin kein Spuk;
Leben kocht in meinen Adern,
Bin des Lebens treuſter Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang
Mit den Todten, nahm ich an
Der Verſtorbenen Manieren
Und geheime Seltſamkeiten.

Meine ſchönſten Lebensjahre,
Die verbracht' ich im Kiffhäuſer,
Auch im Venusberg und andern
Katakomben der Romantik.

Fürcht' dich nicht vor mir, mein Affe!
Bin dir hold, denn auf dem haarlos
Ledern abgeſchabten Hintern
Trägſt du Farben, die ich liebe.

Theure Farben! Schwarz-roth-goldgelb!
Dieſe Affenſteißcouleuren,
Sie erinnern mich mit Wehmuth
An das Banner Barbaroſſa's.

Vitzliputzli.

I.

Auf dem Haupt trug er den Lorbeer,
Und an seinen Stiefeln glänzten
Goldne Sporen — dennoch war er
Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,
Der in's Buch des Ruhmes einschrieb,
Mit der eignen frechen Faust,
Seinen frechen Namen: Cortez.

Unter des Kolumbus Namen
Schrieb er ihn, ja dicht darunter,
Und der Schulbub auf der Schulbank
Lernt' auswendig beide Namen —

Nach dem Christoval Kolumbus,
Nennt er jetzt Fernando Cortez
Als den zweiten großen Mann
In dem Pantheon der Neuwelt.

Heldenschicksals letzte Tücke:
Unser Name wird verkoppelt
Mit dem Namen eines Schächers
In der Menschen Angedenken.

Wär's nicht besser, ganz verhallen
Unbekannt, als mit sich schleppen
Durch die langen Ewigkeiten
Solche Namenskameradschaft?

Messer Christoval Kolumbus
War ein Held, und sein Gemüthe,
Das so lauter wie die Sonne,
War freigebig auch wie diese.

Mancher hat schon viel gegeben,
Aber Jener hat der Welt
Eine ganze Welt geschenket,
Und sie heißt Amerika.

Nicht befreien konnt' er uns
Aus dem öden Erdenkerker,
Doch er wußt' ihn zu erweitern
Und die Kette zu verlängern.

Dankbar huldigt ihm die Menſchheit,
Die nicht blos Europamüde,
Sondern Afrikas und Aſiens
Endlich gleichfalls müde worden — —

Einer nur, ein einz'ger Held,
Gab uns mehr und gab uns Beſſres
Als Kolumbus, das iſt Jener,
Der uns einen Gott gegeben.

Sein Herr Vater, der hieß Amram,
Seine Mutter hieß Jochebeth,
Und er ſelber, Moſes heißt er,
Und er iſt mein beſter Heros.

Doch, mein Pegaſus, du weileſt
Viel zu lang bei dem Kolumbus —
Wiſſe, unſer heut'ger Flugritt
Gilt dem g'ringern Mann, dem Cortez.

Breite aus den bunten Fittig,
Flügelroß! und trage mich
Nach der Neuwelt ſchönem Lande,
Welches Mexiko geheißen.

Trage mich nach jener Burg,
Die der König Montezuma
Gaſtlich ſeinen ſpan'ſchen Gäſten
Angewieſen zur Behauſung.

Doch nicht Obdach blos und Atzung,
In verſchwenderiſcher Fülle,
Gab der Fürſt den fremden Strolchen —
Auch Geſchenke reich und prächtig,

Koſtbarkeiten kluggedrechſelt,
Von maſſivem Gold, Juwelen,
Zeugten glänzend von der Huld
Und der Großmuth des Monarchen.

Dieſer unziviliſirte,
Abergläubiſch blinde Heide
Glaubte noch an Treu' und Ehre
Und an Heiligkeit des Gaſtrechts.

Er willfahrte dem Geſuche,
Beizuwohnen einem Feſte,
Das in ihrer Burg die Spanier
Ihm zu Ehren geben wollten —

Und mit ſeinem Hofgeſinde,
Arglos, huldreich, kam der König
In das ſpaniſche Quartier,
Wo Fanfaren ihn begrüßten.

Wie das Feſtſpiel war betitelt,
Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:
„Span'ſche Treue!“ doch der Autor
Nannt' ſich Don Fernando Cortez.

Dieſer gab das Stichwort — plötzlich
Ward der König überfallen,
Und man band ihn und behielt ihn
In der Burg als eine Geiſel.

Aber Montezuma ſtarb,
Und da war der Damm gebrochen,
Der die kecken Abenteurer
Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —
Wie ein wild empörtes Meer
Toſ'ten, raſ'ten immer näher
Die erzürnten Menſchenwellen.

Tapfer ſchlugen zwar die Spanier
Jeden Sturm zurück. Doch täglich
Ward berennt die Burg auf's neue,
Und ermüdend war das Kampfſpiel.

Nach dem Tod des Königs ſtockte
Auch der Lebensmittel Zufuhr;
Kürzer wurden die Razionen,
Die Geſichter wurden länger.

Und mit langen Angeſichtern
Sah'n ſich an Hiſpaniens Söhne,
Und ſie ſeufzten und ſie dachten
An die traute Chriſtenheimath,

An das theure Vaterland,
Wo die frommen Glocken läuten,
Und am Herde friedlich brodelt
Eine Ollea-Potrida,

Dick verſchmoret mit Garbanzos,
Unter welchen, ſchalkhaft duftend,
Auch wohl kichernd, ſich verbergen
Die geliebten Knoblauchwürſtchen.

Einen Kriegsrath hielt der Feldherr,
Und der Rückzug ward beſchloſſen;
In der nächſten Tagesfrühe
Soll das Heer die Stadt verlaſſen.

Leicht gelang's hineinzukommen
Einſt durch Liſt dem klugen Cortez,
Doch die Rückkehr nach dem Feſtland
Bot fatale Schwierigkeiten.

Mexiko, die Inſelſtadt,
Liegt in einem großen See,
In der Mitte, fluthumrauſcht:
Eine ſtolze Waſſerfeſtung,

Mit dem Uferland verkehrend
Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken,
Die auf Rieſenpfählen ruhen;
Kleine Inſeln bilden Furthen.

Noch bevor die Sonne aufging
Setzten ſich in Marſch die Spanier;
Keine Trommel ward gerühret,
Kein Trompeter blies Reveille.

Wollten ihre Wirthe nicht
Aus dem ſüßen Schlafe wecken —
(Hunderttauſend Indianer
Lagerten in Mexiko).

Doch der Spanier machte diesmal
Ohne ſeinen Wirth die Rechnung;
Noch frühzeit'ger aufgeſtanden
Waren heut' die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,
Auf den Furthen harrten ſie,
Um den Abſchiedstrunk alldorten
Ihren Gäſten zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furthen,
Hei! da gab's ein toll Gelage!
Roth in Strömen floß das Blut
Und die kecken Zecher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt,
Und wir ſehn auf mancher nackten
Indianerbruſt den Abdruck
Span'ſcher Rüſtungsarabesken.

Ein Erdrosseln war's, ein Würgen,
Ein Gemetzel, das sich langsam,
Schaurig langsam, weiter wälzte,
Ueber Brücken, Flöße, Furthen.

Die Indianer sangen, brüllten,
Doch die Spanier fochten schweigend;
Mußten Schritt für Schritt erobern
Einen Boden für die Flucht.

In gedrängten Engpaß-Kämpfen
Boten g'ringen Vortheil heute
Alt-Europas strenge Kriegskunst,
Feuerschlünde, Harnisch, Pferde.

Viele Spanier waren gleichfalls
Schwer bepackt mit jenem Golde,
Das sie jüngst erpreßt, erbeutet —
Ach, die gelbe Sündenlast

Lähmte, hemmte sie im Kampfe,
Und das teufliſche Metall
Ward nicht blos der armen Seele,
Sondern auch dem Leib verderblich.

Mittlerweile ward der See
Ganz bedeckt von Kähnen, Barken;
Schützen saßen d'rin und schossen
Nach den Brücken, Flößen, Furthen.

Trafen freilich im Getümmel
Viele ihrer eignen Brüder,
Doch sie trafen auch gar manchen
Hochvortrefflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel
Junker Gaston, der an jenem
Tag' die Fahne trug, worauf
Conterfeit die heil'ge Jungfrau.

Dieses Bildniß selber trafen
Die Geschosse der Indianer;
Sechs Geschosse blieben stecken
Just im Herzen — blanke Pfeile,

Aehnlich jenen güldnen Schwertern,
Die der Mater dolorosa
Schmerzenreiche Brust durchbohren
Bei Charfreitagsprozessionen.

Sterbend übergab Don Gaston
Seine Fahne dem Gonzalvo,
Der zu Tod getroffen gleichfalls
Bald dahin sank. — Jetzt ergriff

Cortez selbst das theure Banner,
Er, der Feldherr, und er trug es
Hoch zu Roß bis gegen Abend,
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

Hundert sechzig Spanier fanden
Ihren Tod an jenem Tage;
Ueber achtzig fielen lebend
In die Hände der Indianer.

Schwer verwundet wurden Viele,
Die erst später unterlagen.
Schier ein Dutzend Pferde wurde
Theils getödtet, theils erbeutet.

Gegen Abend erst erreichten
Cortez und sein Heer das sich're
Uferland, ein Seegestade,
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

II.

Nach des Kampfes Schreckenstag,
Kommt die Spuknacht des Triumphes;
Hundert tausend Freudenlampen
Lodern auf in Mexiko.

Hundert tausend Freudenlampen,
Waldharzfackeln, Pechkranzfeuer,
Werfen grell ihr Tageslicht
Auf Paläste, Götterhallen,

Gildenhäuser und zumal
Auf den Tempel Vitzliputzli's,
Götzenburg von rothem Backstein,
Seltsam mahnend an ägyptisch,

Babylonisch und assyrisch
Kolossalen Bauwerk-Monstren,
Die wir schauen auf den Bildern
Unsers Briten Henri Martin.

Ja, das ſind dieſelben breiten
Rampentreppen, alſo breit,
Daß dort auf und nieder wallen
Viele tauſend Mexikaner,

Während auf den Stufen lagern
Rottenweis die wilden Krieger,
Welche luſtig banketiren,
Hochberauſcht von Sieg und Palmwein.

Dieſe Rampentreppen leiten
Wie ein Zickzack, nach der Plattform,
Einem baluſtradenart'gen
Ungeheuern Tempeldach.

Dort auf ſeinem Thron-Altar
Sitzt der große Vitzliputzli,
Mexikos blutdürſt'ger Kriegsgott.
Iſt ein böſes Ungethüm,

Doch ſein Aeußres iſt ſo putzig,
So verſchnörkelt und ſo kindiſch,
Daß er trotz des innern Grauſens
Dennoch unſre Lachluſt kitzelt —

Und bei seinem Anblick denken
Wir zu gleicher Zeit etwa
An den blassen Tod von Basel
Und an Brüssels Mannke-Piß.

An des Gottes Seite stehen
Rechts die Laien, links die Pfaffen;
Im Ornat von bunten Federn
Spreizt sich heut' die Klerisey.

Auf des Altars Marmorstufen
Hockt ein hundertjährig Männlein,
Ohne Haar an Kinn und Schädel;
Trägt ein scharlach Kamisölchen.

Dieses ist der Opfer-Priester,
Und er wetzet seine Messer,
Wetzt sie lächelnd, und er schielet
Manchmal nach dem Gott hinauf.

Vitzliputzli scheint den Blick
Seines Dieners zu verstehen,
Zwinkert mit den Augenwimpern
Und bewegt sogar die Lippen.

Auf des Altars Stufen kauern
Auch die Tempel-Muſici,
Paukenſchläger, Kuhhornbläſer —
Ein Geraſſel und Getute —

Ein Geraſſel und Getute,
Und es ſtimmet ein des Chores
Mexikaniſches Te-Deum —
Ein Miaulen wie von Katzen —

Ein Miaulen wie von Katzen,
Doch von jener großen Sorte,
Welche Tigerkatzen heißen
Und ſtatt Mäuſe Menſchen freſſen!

Wenn der Nachtwind dieſe Töne
Hinwirft nach dem Seegeſtade,
Wird den Spaniern, die dort lagern,
Katzenjämmerlich zu Muthe.

Traurig unter Trauerweiden,
Stehen dieſe dort noch immer,
Und ſie ſtarren nach der Stadt,
Die im dunkeln Seegewäſſer

Wiederspiegelt, schier verhöhnend,
Alle Flammen ihrer Freude —
Stehen dort wie im Parterre
Eines großen Schauspielhauses,

Und des Vitzliputzli-Tempels
Helle Plattform ist die Bühne,
Wo zur Siegesfeier jetzt
Ein Mysterium tragirt wird.

„Menschenopfer" heißt das Stück.
Uralt ist der Stoff, die Fabel;
In der christlichen Behandlung
Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

Denn dem Blute wurde Rothwein,
Und dem Leichnam, welcher vorkam,
Wurde eine harmlos dünne
Mehlbreispeis transsubstituiret —

Diesmal aber, bei den Wilden,
War der Spaß sehr roh und ernsthaft
Aufgefaßt: Man speis'te Fleisch
Und das Blut war Menschenblut.

Diesmal war es gar das Vollblut
Von Altchriſten, das ſich nie,
Nie vermiſcht hat mit dem Blute
Der Mokesken und der Juden.

Freu' dich, Vitzliputzli, freu' dich,
Heute giebt es Spanier-Blut,
Und am warmen Dufte wirſt du
Gierig laben deine Naſe.

Heute werden dir geſchlachtet
Achtzig Spanier, ſtolze Braten
Für die Tafel deiner Prieſter,
Die ſich an dem Fleiſch erquicken.

Denn der Prieſter iſt ein Menſch,
Und der Menſch, der arme Freſſer,
Kann nicht blos vom Riechen leben
Und vom Dufte, wie die Götter.

Horch! die Todespauke dröhnt ſchon,
Und es kreiſcht das böſe Kuhhorn!
Sie verkünden, daß heraufſteigt
Jetzt der Zug der Sterbemänner.

Achtzig Spanier, schmählich nackend,
Ihre Hände auf dem Rücken
Festgebunden, schleppt und schleift man
Hoch hinauf die Tempeltreppe.

Vor dem Vitzliputzli-Bilde
Zwingt man sie das Knie zu beugen
Und zu tanzen Possentänze,
Und man zwingt sie durch Torturen,

Die so grausam und entsetzlich,
Daß der Angstschrei der Gequälten
Ueberheulet das gesammte
Kannibalen-Charivari. —

Armes Publikum am See!
Cortez und die Kriegsgefährten
Sie vernahmen und erkannten
Ihrer Freunde Angstrufstimmen —

Auf der Bühne, grellbeleuchtet,
Sahen sie auch ganz genau
Die Gestalten und die Mienen —
Sah'n das Messer, sah'n das Blut —

Und ſie nahmen ab die Helme
Von den Häuptern, knieten nieder,
Stimmten an den Pſalm der Todten
Und ſie ſangen: De profundis!

Unter Jenen, welche ſtarben,
War auch Raimond de Mendoza,
Sohn der ſchönen Abbatiſſin,
Cortez' erſte Jugendliebe.

Als er auf der Bruſt des Jünglings
Jenes Medaillon gewahrte,
Das der Mutter Bildniß einſchloß,
Weinte Cortez helle Thränen —

Doch er wiſcht ſie ab vom Auge
Mit dem harten Büffelhandſchuh,
Seufzte tief und ſang im Chore
Mit den Andern: miserere!

III.

Blasser schimmern schon die Sterne,
Und die Morgennebel steigen
Aus der Seefluth, wie Gespenster,
Mit hinschleppend weißen Laken.

Fest' und Lichter sind erloschen
Auf dem Dach des Götzentempels,
Wo am blutgetränkten Estrich
Schnarchend liegen Pfaff und Laie.

Nur die rothe Jacke wacht.
Bei dem Schein der letzten Lampe,
Süßlich grinsend, grimmig schäkernd,
Spricht der Priester zu dem Gotte:

„Vitzliputzli, Putzlivitzli,
Liebstes Göttchen Vitzliputzli!
Hast dich heute amüsiret,
Hast gerochen Wohlgerüche!

„Heute gab es Spanierblut —
O das dampfte ſo app'titlich,
Und dein feines Leckernäschen
Sog den Duft ein, wolluſtglänzend.

„Morgen opfern wir die Pferde,
Wiehernd edle Ungethüme,
Die des Windes Geiſter zeugten,
Buhlſchaft treibend mit der Seekuh.

„Willſt du artig ſein, ſo ſchlacht' ich
Dir auch meine beiden Enkel,
Hübſche Bübchen, ſüßes Blut,
Meines Alters einz'ge Freude.

„Aber artig mußt du ſein,
Mußt uns neue Siege ſchenken —
Laß uns ſiegen, liebes Göttchen,
Putzliputzli, Vitzliputzli!

„O verderbe unſre Feinde,
Dieſe Fremden, die aus fernen
Und noch unentdeckten Ländern
Zu uns kamen über's Weltmeer —

„Warum ließen sie die Heimath?
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?
Bleib' im Land und nähr' dich redlich,
Ist ein sinnig altes Sprüchwort.

„Was ist ihr Begehr? Sie stecken
Unser Gold in ihre Taschen,
Und sie wollen, daß wir droben
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären
Wesen von der höchsten Gattung,
Sonnensöhne, die unsterblich
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödtbar
Wie wir Andre, und mein Messer
Hat erprobet heute Nacht
Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen sind sie und nicht schöner,
Als wir Andre, manche drunter
Sind so häßlich wie die Affen;
Wie bei diesen sind behaart

„Die Geſichter, und es heißt
Manche trügen in den Hoſen
Auch verborg'ne Affenſchwänze —
Wer kein Aff', braucht keine Hoſen.

„Auch moraliſch häßlich ſind ſie,
Wiſſen nichts von Pietät,
Und es heißt, daß ſie ſogar
Ihre eignen Götter fräßen!

„O vertilge dieſe ruchlos
Böſe Brut, die Götterfreſſer —
Vitzliputzli, Putzlivitzli,
Laß uns ſiegen Vitzliputzli!" —

Alſo ſprach zum Gott der Prieſter,
Und des Gottes Antwort tönt
Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,
Welcher koſet mit dem Seeſchilf:

Rothjack', Rothjack', blut'ger Schlächter,
Haſt geſchlachtet viele Tauſend,
Bohre jetzt das Opfermeſſer
In den eignen alten Leib.

„Warum ließen sie die Heimath?
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?
Bleib' im Land und nähr' dich redlich,
Ist ein sinnig altes Sprüchwort.

„Was ist ihr Begehr? Sie stecken
Unser Gold in ihre Taschen,
Und sie wollen, daß wir droben
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären
Wesen von der höchsten Gattung,
Sonnensöhne, die unsterblich
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödtbar
Wie wir Andre, und mein Messer
Hat erprobet heute Nacht
Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen sind sie und nicht schöner,
Als wir Andre, manche drunter
Sind so häßlich wie die Affen;
Wie bei diesen sind behaart

„Die Geſichter, und es heißt
Manche trügen in den Hoſen
Auch verborg'ne Affenſchwänze —
Wer kein Aff', braucht keine Hoſen.

„Auch moraliſch häßlich ſind ſie,
Wiſſen nichts von Pietät,
Und es heißt, daß ſie ſogar
Ihre eignen Götter fräßen!

„O vertilge dieſe ruchlos
Böſe Brut, die Götterfreſſer —
Vitzliputzli, Putzlivitzli,
Laß uns ſiegen Vitzliputzli!" —

Alſo ſprach zum Gott der Prieſter,
Und des Gottes Antwort tönt
Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,
Welcher koſet mit dem Seeſchilf:

Rothjack', Rothjack', blut'ger Schlächter,
Haſt geſchlachtet viele Tauſend,
Bohre jetzt das Opfermeſſer
In den eignen alten Leib.

Aus dem aufgeſchlitzten Leib
Schlüpft alsdann hervor die Seele;
Ueber Kieſel, über Wurzel
Trippelt ſie zum Laubfroſchteiche.

Dorten hocket meine Muhme
Rattenkön'gin — ſie wird ſagen:
„Guten Morgen, nackte Seele,
Wie ergeht es meinem Neffen?

„Vitzliputzelt er vergnügt
In dem honigſüßen Goldlicht?
Wedelt ihm das Glück die Fliegen
Und die Sorgen von der Stirne?

„Oder kratzt ihn Katzlagara,
Die verhaßte Unheilsgöttin
Mit den ſchwarzen Eiſenpfoten,
Die in Otterngift getränket?"

Nackte Seele, gieb zur Antwort:
Vitzliputzli läßt dich grüßen,
Und er wünſcht dir Peſtilenz
In den Bauch, Vermaledeite!

Denn du rietheſt ihm zum Kriege,
Und dein Rath, es war ein Abgrund —
In Erfüllung geht die böſe,
Uralt böſe Prophezeiung

Von des Reiches Untergang
Durch die furchtbar bärt'gen Männer,
Die auf hölzernem Gevögel
Hergeflogen aus dem Oſten.

Auch ein altes Sprüchwort giebt es:
Weiberwille, Gotteswille —
Doppelt iſt der Gotteswille,
Wenn das Weib die Mutter Gottes.

Dieſe iſt es, die mir zürnet,
Sie, die ſtolze Himmelsfürſtin,
Eine Jungfrau ſonder Makel,
Zauberkundig, wunderthätig.

Sie beſchützt das Spaniervolk,
Und wir müſſen untergehen,
Ich, der ärmſte aller Götter,
Und mein armes Mexiko.

Nach vollbrachtem Auftrag, Rothjack',
Krieche deine nackte Seele
In ein Sandloch — Schlafe wohl!
Daß du nicht mein Unglück schaueſt!

Dieſer Tempel ſtürzt zuſammen,
Und ich ſelber, ich verſinke
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —
Keiner wird mich wiederſehen.

Doch ich ſterbe nicht; wir Götter
Werden alt wie Papageien,
Und wir mauſern nur und wechſeln
Auch wie dieſe das Gefieder.

Nach der Heimath meiner Feinde,
Die Europa iſt geheißen,
Will ich flüchten, dort beginn ich
Eine neue Carrière.

Ich verteufle mich, der Gott
Wird jetzund ein Gott-ſei-bei-uns;
Als der Feinde böſer Feind,
Kann ich dorten wirken, ſchaffen.

Quälen will ich dort die Feinde,
Mit Phantomen sie erschrecken —
Vorgeschmack der Hölle, Schwefel
Sollen sie beständig riechen.

Ihre Weisen, ihre Narren
Will ich ködern und verlocken;
Ihre Tugend will ich kitzeln,
Bis sie lacht wie eine Metze.

Ja, ein Teufel will ich werden,
Und als Kameraden grüß' ich
Satanas und Belial,
Astaroth und Belzebub.

Dich zumal begrüß' ich, Lilis,
Sündenmutter, glatte Schlange!
Lehr' mich deine Grausamkeiten
Und die schöne Kunst der Lüge!

Mein geliebtes Mexiko,
Nimmermehr kann ich es retten,
Aber rächen will ich furchtbar
Mein geliebtes Mexiko.

Zweites Buch.

Lamentationen.

Das Glück iſt eine leichte Dirne,
Und weilt nicht gern am ſelben Ort;
Sie ſtreicht das Haar dir von der Stirne
Und küßt dich raſch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegentheile
Dich liebefeſt an's Herz gedrückt;
Sie ſagt, ſie habe keine Eile,
Setzt ſich zu dir an's Bett und ſtrickt.

Waldeinsamkeit.

Ich hab' in meinen Jugendtagen
Wohl auf dem Haupt einen Kranz getragen;
Die Blumen glänzten wunderbar,
Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl Allen,
Doch der ihn trug hat Manchem mißfallen;
Ich floh den gelben Menschenneid,
Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald, im Wald! da konnt' ich führen
Ein freies Leben mit Geistern und Thieren;
Feen und Hochwild von stolzem Geweih'
Sie nah'ten sich mir ganz ohne Scheu.

Sie nah'ten sich mir ganz ohne Zagniß,
Sie wußten das sei kein schreckliches Wagniß;
Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,
Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.

Von Feenbegünſtigung plaudern nur Thoren —
Doch wie die übrigen Honoratioren
Des Waldes mir huldreich geweſen, fürwahr
Ich darf es bekennen offenbar.

Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!
Ein luftiges Völkchen! das plaudert und ſchnattert!
Ein Bischen ſtechend iſt der Blick,
Verheißend ein ſüßes, doch tödtliches Glück.

Ergötzten mich mit May-Tanz und May-Spiel,
Erzählten mir Hofgeſchichten, zum Beiſpiel:
Die ſcandaloſe Chronika
Der Königin Titania.

Saß ich am Bache, ſo tauchten und ſprangen
Hervor aus der Fluth, mit ihrem langen
Silberſchleier und flatterndem Haar,
Die Waſſerbacchanten, die Nixenſchaar.

Sie ſchlugen die Zither, ſie ſpielten auf Geigen,
Das war der famoſe Nixen-Reigen;
Die Poſituren, die Melodey,
War klingende, ſpringende Raſerey.

Jedoch zu Zeiten waren ſie minder
Tobſüchtig gelaunt, die ſchönen Kinder;
Zu meinen Füßen lagerten ſie,
Das Köpfchen geſtützt auf meinem Knie.

Trällerten, trillerten welſche Romanzen,
Zum Beiſpiel das Lied von den drei Pomeranzen,
Sangen auch wohl ein Lobgedicht
Auf mich und mein nobeles Menſchengeſicht.

Sie unterbrachen manchmal das Geſinge
Lautlachend, und frugen bedenkliche Dinge,
Zum Beiſpiel: „Sag' uns zu welchem Behuf
„Der liebe Gott den Menſchen ſchuf?

„Hat eine unſterbliche Seele ein Jeder
Von Euch? Iſt dieſe Seele von Leder
Oder von ſteifer Leinwand? Warum
Sind Eure Leute meiſtens ſo dumm?“

Was ich zur Antwort gab, verhehle
Ich hier, doch meine unſterbliche Seele,
Glaubt mir's, ward nie davon verletzt,
Was eine kleine Nixe geſchwätzt.

Anmuthig und ſchalkhaft ſind Nixen und Elfen;
Nicht ſo die Erdgeiſter, ſie dienen und helfen
Treuherzig den Menſchen. Ich liebte zumeiſt
Die, welche man Wichtelmännchen heißt.

Sie tragen Rothmäntelchen, lang und bauſchig,
Die Miene iſt ehrlich, doch bang und lauſchig;
Ich ließ nicht merken, daß ich entdeckt,
Warum ſie ſo ängſtlich die Füße verſteckt.

Sie haben nämlich Entenfüße
Und bilden ſich ein, daß Niemand es wiſſe.
Das iſt eine tiefgeheime Wund',
Worüber ich nimmermehr ſpötteln kunnt'.

Ach Himmel! wir Alle gleich jenen Zwergen,
Wir haben ja Alle Etwas zu verbergen;
Kein Chriſtenmenſch, wähnen wir, hätte entdeckt,
Wo unſer Entenfüßchen ſteckt.

Niemals verkehrt ich mit Salamandern,
Und über ihr Treiben erfuhr ich von andern
Waldgeiſtern ſehr wenig. Sie huſchten mir ſcheu
Des Nachts wie leuchtende Schatten vorbei.

Sind spindeldürre, von Kindeslänge,
Höschen und Wämmschen anliegend enge,
Von Scharlachfarbe, goldgestickt;
Das Antlitz kränklich, vergilbt und bedrückt.

Ein güldnes Krönlein, gespickt mit Rubinen,
Trägt auf dem Köpfchen ein Jeder von ihnen;
Ein Jeder von ihnen bildet sich ein,
Ein absoluter König zu sein.

Daß sie im Feuer nicht verbrennen,
Ist freilich ein Kunststück, ich will es bekennen;
Jedoch der unentzündbare Wicht,
Ein wahrer Feuergeist ist er nicht.

Die klügsten Waldgeister sind die Alräunchen,
Langbärtige Männlein mit kurzen Beinchen,
Ein fingerlanges Greisengeschlecht;
Woher sie stammen, man weiß es nicht recht.

Wenn sie im Mondschein kopfüber purzeln,
Das mahnt bedenklich an Pissewurzeln;
Doch da sie mir nur Gutes gethan,
So geht mich nichts ihr Ursprung an.

Sie lehrten mir kleine Hexereien,
Feuer beſprechen, Vögel beſchreien,
Auch pflücken in der Johannisnacht
Das Kräutlein, das unſichtbar macht.

Sie lehrten mich Sterne und Zeichen deuten,
Sattellos auf dem Winde reiten,
Auch Runen-Sprüche, womit man ruft
Die Todten hervor aus ihrer Gruft.

Sie haben mir auch den Pfiff gelehrt,
Wie man den Vogel Specht bethört,
Und ihm die Springwurz abgewinnt,
Die anzeigt, wo Schätze verborgen ſind.

Die Worte, die man beim Schätzegraben
Hinmurmelt, lehrten ſie mich, ſie haben
Mir alles explicirt — umſunſt!
Hab' nie begriffen die Schatzgräberkunſt.

Wohl hatt' ich derſelben nicht nöthig dermalen,
Ich brauchte wenig, und konnt' es bezahlen,
Beſaß auch in Spanien manch luſtiges Schloß,
Wovon ich die Revenüen genoß.

O, ſchöne Zeit! wo voller Geigen
Der Himmel hing, wo Elfenreigen
Und Nixentanz und Koboldſcherz
Umgaukelt mein märchentrunkenes Herz!

O, ſchöne Zeit! wo ſich zu grünen
Triumphespforten zu wölben ſchienen
Die Bäume des Waldes — ich ging einher,
Bekränzt, als ob ich der Sieger wär'!

Die ſchöne Zeit; ſie iſt verſchlendert,
Und alles hat ſich ſeitdem verändert,
Und ach! mir iſt der Kranz geraubt,
Den ich getragen auf meinem Haupt.

Der Kranz iſt mir vom Haupt genommen,
Ich weiß es nicht, wie es gekommen;
Doch ſeit der ſchöne Kranz mir fehlt,
Iſt meine Seele wie entſeelt.

Es glotzen mich an unheimlich blöde
Die Larven der Welt! Der Himmel iſt öde,
Ein blauer Kirchhof, entgöttert und ſtumm.
Ich gehe gebückt im Wald herum.

Im Walde ſind die Elfen verſchwunden,
Jagdhörner hör' ich, Gekläffe von Hunden;
Im Dickicht iſt das Reh verſteckt,
Das thränend ſeine Wunden leckt.

Wo ſind die Alräunchen? ich glaube, ſie halten
Sich ängſtlich verborgen in Felſenſpalten.
Ihr kleinen Freunde, ich komme zurück,
Doch ohne Kranz und ohne Glück.

Wo iſt die Fee mit dem langen Goldhaar,
Die erſte Schönheit, die mir hold war?
Der Eichenbaum, worin ſie gehauſt,
Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzauſt.

Der Bach rauſcht troſtlos gleich dem Styxe;
Am einſamen Ufer ſitzt eine Nixe,
Todtblaß und ſtumm, wie'n Bild von Stein,
Scheint tief in Kummer verſunken zu ſein.

Mitleidig tret' ich zu ihr heran —
Da fährt ſie auf und ſchaut mich an,
Und ſie entflieht mit entſetzten Mienen,
Als ſei ihr ein Geſpenſt erſchienen.

Spanische Adriten.

Am Hubertustag des Jahres
Dreizehnhundert drei und achtzig,
Gab der König uns ein Gastmahl
Zu Segovia im Schlosse.

Hofgastmähler sind dieselben
Ueberall, es gähnt dieselbe
Souveraine Langeweile
An der Tafel aller Fürsten.

Prunkgeschirr von Gold und Silber,
Leckerbissen aller Zonen,
Und derselbe Bleigeschmack,
Mahnend an Lokustes Küche.

Auch derselbe seidne Pöbel,
Buntgeputzt und vornehm nickend,
Wie ein Beet von Tulipanen;
Nur die Saucen sind verschieden.

Und das ist ein Wispern, Sumsen,
Das wie Mohn den Sinn einschläfert,
Bis Trompetenstöße wecken
Aus der kauenden Betäubniß.

Neben mir, zum Glücke, saß
Don Diego Albuquerque,
Dem die Rede unterhaltsam
Von den klugen Lippen floß.

Ganz vorzüglich gut erzählte
Er die blut'gen Hofgeschichten
Aus den Tagen des Don Pedro,
Den man „König Grausam" nannte.

Als ich frug, warum Don Pedro
Seinen Bruder Don Fredrego
In's Geheim enthaupten ließ,
Sprach mein Tischgenosse seufzend:

Sennor! glaubt nicht was sie klimpern
Auf den schlottrigen Guitarren,
Bänkelsänger, Maulthiertreiber,
In Posaden, Kneipen, Schenken.

Glaubet nimmer, was ſie faſeln
Von der Liebe Don Fredrego's
Und Don Pedro's ſchöner Gattin,
Donna Blanka von Bourbon.

Nicht der Eiferſucht des Gatten,
Nur der Mißgunſt eines Neidhardts,
Fiel als Opfer Don Fredrego,
Calatrava's Ordensmeiſter.

Das Verbrechen, das Don Pedro
Nicht verzieh, das war ſein Ruhm,
Jener Ruhm, den Donna Fama
Mit Entzücken ausposaunte.

Auch verzieh ihm nicht Don Pedro
Seiner Seele Hochgefühle
Und die Wohlgeſtalt des Leibes,
Die ein Abbild ſolcher Seele.

Blühend blieb mir im Gedächtniß
Dieſe ſchlanke Heldenblume;
Nie vergeß ich dieſes ſchöne
Träumeriſche Jünglingsantlitz.

Das war eben jene Sorte,
Die geliebt wird von den Feen,
Und ein märchenhaft Geheimniß
Sprach aus allen dieſen Zügen.

Blaue Augen, deren Schmelz
Blendend wie ein Edelſtein, —
Aber auch der ſtieren Härte
Eines Edelſteins theilhaftig.

Seine Haare waren ſchwarz,
Bläulich ſchwarz, von ſeltnem Glanze,
Und in üppig ſchönen Locken
Auf die Schulter niederfallend.

In der ſchönen Stadt Coimbra,
Die er abgewann den Mohren,
Sah ich ihn zum letzten Male
Lebend — unglückſel'ger Prinz!

Eben kam er vom Alkanzor,
Durch die engen Straßen reitend;
Manche junge Mohrin lauſchte
Hinter'm Gitter ihres Fenſters.

Seines Hauptes Helmbuſch weh'te
Frei galant, jedoch des Mantels
Strenges Calatrava-Kreuz
Scheuchte jeden Buhlgedanken.

Ihm zur Seite, freudewedelnd,
Sprang ſein Liebling, Allan hieß er,
Eine Beſtie ſtolzer Race,
Deren Heimath die Sierra.

Trotz der ungeheuern Größe,
War er wie ein Reh gelenkig,
Nobel war des Kopfes Bildung
Ob ſie gleich dem Fuchſe ähnlich.

Schneeweiß und ſo weich wie Seide
Flockten lang herab die Haare;
Mit Rubinen inkruſtiret
War das breite goldne Halsband.

Dieſes Halsband, ſagt man, barg
Einen Talisman der Treue;
Niemals wich er von der Seite
Seines Herrn, der treue Hund.

O, der ſchauerlichen Treue!
Mir erbebet das Gemüthe,
Denk ich dran, wie ſie ſich hier
Offenbart vor unſern Augen.

O, des ſchreckenvollen Tages!
Hier in dieſem Saale war es,
Und wie heute ſaß ich hier
An der königlichen Tafel.

An dem obern Tafelende,
Dort, wo heute Don Henrico
Fröhlich bechert mit der Blume
Caſtilian'ſcher Ritterſchaft —

Jenes Tag's ſaß dort Don Pedro
Finſter ſtumm, und neben ihm,
Strahlend ſtolz wie eine Göttin,
Saß Maria de Padilla.

Hier am untern End der Tafel,
Wo wir heut' die Dame ſehen,
Deren große Linnen-Krauſe
Wie ein weißer Teller ausſieht —

Während ihr vergilbt Gesichtchen
Mit dem säuerlichen Lächeln
Der Citrone gleichet, welche
Auf besagtem Teller ruht:

Hier am untern End der Tafel
War ein leerer Platz geblieben;
Eines Gast's von hohem Range
Schien der goldne Stuhl zu harren.

Don Fredrego war der Gast,
Dem der goldne Stuhl bestimmt war —
Doch er kam nicht — ach, wir wissen
Jetzt den Grund der Zögerung.

Ach, zur selben Stunde wurde
Sie vollbracht, die dunkle Unthat,
Und der arglos junge Held
Wurde von Don Pedro's Schergen

Hinterlistig überfallen,
Und gebunden fortgeschleppt
In ein ödes Schloßgewölbe,
Nur von Fackelschein beleuchtet.

Dorten ſtanden Henkersknechte,
Dorten ſtand der rothe Meiſter,
Der geſtützt auf ſeinem Richtbeil,
Mit ſchwermüth'ger Miene ſprach:

Jetzt, Großmeiſter von San Jago,
Müßt Ihr Euch zum Tod bereiten,
Eine Viertelſtunde ſei
Euch bewilligt zum Gebete.

Don Fredrego kniete nieder,
Betete mit frommer Ruhe,
Sprach ſodann: ich hab' vollendet,
Und empfing den Todesſtreich.

In demſelben Augenblicke,
Als der Kopf zu Boden rollte,
Sprang drauf zu der treue Allan,
Welcher unbemerkt gefolgt war.

Er erfaßte, mit den Zähnen,
Bei dem Lockenhaar das Haupt,
Und mit dieſer theuern Beute
Schoß er zauberſchnell von dannen.

Jammer und Geſchrei erſcholl
Ueberall auf ſeinem Wege,
Durch die Gänge und Gemächer,
Treppen auf und Treppen ab.

Seit dem Gaſtmahl des Belſazar
Gab es keine Tiſchgeſellſchaft,
Welche ſo verſtöret ausſah
Wie die unſre in dem Saale,

Als das Ungethüm hereinſprang
Mit dem Haupte Don Fredrego's,
Das er mit den Zähnen ſchleppte
An den träufend blut'gen Haaren.

Auf den leer gebliebnen Stuhl,
Welcher ſeinem Herrn beſtimmt war,
Sprang der Hund und, wie ein Kläger,
Hielt er uns das Haupt entgegen.

Ach, es war das wohlbekannte
Helden-Antlitz, aber bläſſer,
Aber ernſter, durch den Tod,
Und umringelt gar entſetzlich

Von der Fülle ſchwarzer Locken,
Die ſich bäumten wie der wilde
Schlangen-Kopfputz der Meduſe,
Auch wie dieſer ſchreckverſteinernd.

Ja, wir waren wie verſteinert,
Sahn uns an mit ſtarrer Miene
Und gelähmt war jede Zunge
Von der Angſt und Etiquette.

Nur Maria de Padilla
Brach das allgemeine Schweigen;
Händeringend, laut aufſchluchzend,
Jammerte ſie ahndungsvoll:

„Heißen wird es jetzt, ich hätte
Angeſtiftet ſolche Mordthat,
Und der Groll trifft meine Kinder,
Meine ſchuldlos armen Kinder!“

Don Diego unterbrach hier
Seine Rede, denn wir ſahen,
Daß die Tafel aufgehoben
Und der Hof den Saal verlaſſen.

Höflich fein von Sitten, gab
Mir der Ritter das Geleite,
Und wir wandelten selbander
Durch das alte Gothenschloß.

In dem Kreuzgang, welcher leitet
Nach des Königs Hundeställen,
Die durch Knurren und Gekläffe
Schon von fernher sich verkünd'gen,

Dorten sah ich, in der Wand
Eingemauert und nach außen
Fest mit Eisenwerk vergattert,
Eine Zelle wie ein Käfig.

Menschliche Gestalten zwo
Saßen drin, zwei junge Knaben;
Angefesselt bei den Beinen,
Hockten sie auf fauler Streu.

Kaum zwölfjährig schien der Eine,
Wenig älter war der Andre;
Die Gesichter schön und edel,
Aber fahl und welk von Siechthum.

Waren ganz zerlumpt, faſt nackend
Und die magern Leibchen trugen
Wunde Spuren der Mißhandlung;
Beide ſchüttelte das Fieber.

Aus der Tiefe ihres Elends
Schauten ſie zu mir empor,
Wie mit weißen Geiſteraugen,
Daß ich ſchier darob erſchrocken.

Wer ſind dieſe Jammerbilder?
Rief ich aus, indem ich haſtig
Don Diego's Hand ergriff,
Die gezittert, wie ich fühlte.

Don Diego ſchien verlegen,
Sah ſich um, ob Niemand lauſche,
Seufzte tief und ſprach am Ende,
Heitern Weltmannston erkünſtelnd:

Dieſes ſind zwei Königskinder,
Früh verwaiſet, König Pedro
Hieß der Vater, und die Mutter
War Maria de Padilla.

Nach der großen Schlacht bei Narvas,
Wo Henrico Transtamare
Seinen Bruder, König Pedro,
Von der großen Last der Krone

Und zugleich von jener größern
Last, die Leben heißt, befreite:
Da traf auch die Bruders-Kinder
Don Henrico's Siegergroßmuth.

Hat sich ihrer angenommen,
Wie es einem Oheim ziemet,
Und im eigenen Schlosse gab er
Ihnen freie Kost und Wohnung.

Enge freilich ist das Stübchen,
Das er ihnen angewiesen,
Doch im Sommer ist es kühlig,
Und nicht gar zu kalt im Winter.

Ihre Speis' ist Roggenbrod,
Das so schmackhaft ist, als hätt' es
Göttin Ceres selbst gebacken
Für ihr liebes Proserpinchen.

Manchmal schickt er ihnen auch
Eine Kumpe mit Garbanzos,
Und die Jungen merken dann,
Daß es Sonntag ist in Spanien.

Doch nicht immer ist es Sonntag,
Und nicht immer giebt's Garbanzos,
Und der Oberkoppelmeister
Regalirt sie mit der Peitsche.

Denn der Oberkoppelmeister,
Der die Ställe mit der Meute,
Sowie auch den Affenkäfig
Unter seiner Aufsicht hat,

Ist der unglückselige Gatte
Jener sauren Citronella
Mit der weißen Tellerkrause,
Die wir heut' bei Tisch bewundert,

Und sie keift so frech, daß oft
Ihr Gemahl zur Peitsche greift —
Und hierher eilt und die Hunde
Und die armen Knaben züchtigt.

Doch der König hat mißbilligt
Solch Verfahren und befahl,
Daß man künftig ſeine Neffen
Nicht behandle wie die Hunde.

Keiner fremden Mithlingsfauſt
Wird er ferner anvertrauen
Ihre Zucht, die er hinführo
Eigenhändig leiten will.

Don Diego ſtockte plötzlich,
Denn der Seneſchall des Schloſſes
Kam zu uns und frug uns
Höflich: ob wir wohlgeſpeiſt? — —

Der Er-Lebendige.

Brutus, wo iſt dein Caſſius,
Der Wächter, der nächtliche Rufer,
Der einſt mit dir, im Seelenerguß
Gewandelt am Seine-Ufer?

Ihr ſchautet manchmal in die Höh',
Wo die dunklen Wolken jagen —
Viel dunklere Wolke war die Idee,
Die Ihr im Herzen getragen.

Brutus, wo iſt dein Caſſius?
Er denkt nicht mehr an's Morden!
Es heißt er ſei am Neckarfluß
Tyrannenvorleſer geworden.

Doch Brutus erwiedert: du biſt ein Thor,
Kurzſichtig wie alle Poeten —
Mein Caſſius lieſt dem Tyrannen vor,
Jedoch um ihn zu tödten.

Er lieſt ihm Gedichte von Matzerath —
Ein Dolch iſt jede Zeile!
Der arme Tyrann, früh oder ſpat,
Stirbt er vor Langeweile.

Der Er-Nachtwächter.

Mißgelaunt, ſagt man, verließ er
Stuttgart an dem Neckarſtrand,
Und zu München an der Iſar
Ward er Schauſpiel-Intendant.

Das iſt eine ſchöne Gegend
Ebenfalls, es ſchäumet hier,
Geiſt- und Phantaſie-erregend,
Holder Bock, das beſte Bier.

Doch der arme Intendante,
Heißt es, gehet dort herum
Melancholiſch wie ein Dante,
Wie Lord Byron gloomy, ſtumm.

Ihn ergötzen nicht Comödien,
Nicht das ſchlechteſte Gedicht,
Selbſt die traurigſten Tragödien
Lieſ't er — doch er lächelt nicht.

Manche Schöne möcht' erheitern
Dieſes gramumflorte Herz,
Doch die Liebesblicke ſcheitern
An dem Panzer, der von Erz.

Nannerl mit dem Riegelhäubchen
Girrt ihn an ſo muntern Sinns —
Geh' in's Kloſter, armes Täubchen,
Spricht er wie ein Dänenprinz.

Seine Freunde ſind vergebens
Zu erluſt'gen ihn bemüht,
Singen: Freue dich des Lebens,
Weil dir noch dein Lämpchen glüht!

Kann dich nichts zum Frohſinn reizen
Hier in dieſer hübſchen Stadt,
Die an amüſanten Käuzen
Wahrlich keinen Mangel hat?

Zwar hat ſie in jüngſten Tagen
Eingebüßt ſo manchen Mann,
Manchen trefflichen Choragen,
Den man ſchwer entbehren kann.

Wär' der Maßmann nur geblieben!
Dieser hätte wohl am End'
Jeden Trübsinn die vertrieben
Durch sein Burzelbaumtalent.

Schelling, der ist unersetzlich!
Ein Verlust vom höchsten Werth!
War als Philosoph ergötzlich
Und als Mime hochgeehrt.

Daß der Gründer der Walhalla
Fortging und zurücke ließ
Seine Manuscripte alle,
Gleichfalls ein Verlust war dies!

Mit Cornelius ging verloren
Auch des Meisters Jüngerschaft;
Hat das Haar sich abgeschoren
Und im Haar war ihre Kraft.

Denn der kluge Meister legte
Einen Zauber in das Haar,
Drin sich sichtbar oft bewegte
Etwas das lebendig war.

Todt ist Görres, die Hyäne.
Ob des heiligen Offiz
Umsturz quoll ihm einst die Thräne
Aus des Auges rothem Schlitz.

Dieses Raubthier hat ein Sühnchen
Hinterlassen, doch es ist
Nur ein giftiges Kaninchen,
Welches Nonnenfürzchen frißt.

Apropos! Der erzinfame
Pfaffe Döllingerius —
Das ist ungefähr sein Name —
Lebt er noch am Isarfluß?

Dieser bleibt mir unvergeßlich!
Bei dem reinen Sonnenlicht!
Niemals schaut' ich solch ein häßlich
Armesünderangesicht.

Wie es heißt, ist er gekommen
Auf die Welt gar wundersam,
Hat den Afterweg genommen,
Zu der Mutter Schreck und Scham.

Sah ihn am Charfreitag wallen
In den Zug der Prozeſſion,
Von den dunkeln Männern allen
Wohl die dunkelſte Perſon.

Ja, Monacho Monachorum
Iſt in unſrer Zeit der Sitz
Der Virorum obſcurorum,
Die verherrlicht Huttens Witz.

Wie du zuckſt beim Namen Hutten!
Ex-Nachtwächter, wache auf!
Hier die Pritſche, dort die Kutten,
Und wie ehmals ſchlage drauf!

Geißle ihre Rücken blutig,
Wie einſt that der Ullerich;
Dieſer ſchlug ſo rittermüthig,
Jene heulten fürchterlich.

Der Erasmus mußte lachen
So gewaltig ob dem Spaß,
Daß ihm platzte in dem Rachen
Sein Geſchwür und er genas.

Auf der Ebersburg desgleichen
Lachte Sickingen wie toll,
Und in allen deutſchen Reichen
Das Gelächter wiederſcholl.

Alte lachten wie die Jungen —
Eine einz'ge Lache nur
War ganz Wittenberg, ſie ſungen
Gaudeamus igitur!

Freilich, klopft man faule Kutten,
Fängt man Flöh' im Ueberfluß,
Und es mußte ſich der Hutten
Manchmal kratzen vor Verdruß.

Aber alea est jacta!
War des Ritters Schlachtgeſchrei,
Und er knickte und er knackte
Pulices und Kleriſey.

Ex-Nachtwächter, Stundenrufer,
Fühlſt du nicht dein Herz erglühn?
Rege dich am Iſarufer,
Schüttle ab den kranken Spleen.

Deine langen Fortſchrittsbeine,
Heb' ſie auf zu neuem Lauf —
Kutten grobe, Kutten feine,
Sind es Kutten, ſchlage drauf!

Jener aber ſeufzt, und ſeine
Hände ringend er verſetzt:
Meine langen Fortſchrittsbeine
Sind Europamüde jetzt.

Meine Hühneraugen jücken,
Habe deutſche enge Schuh',
Und wo mich die Schuhe drücken
Weiß ich wohl — laß mich in Ruh'!

Plateniden.

Iliaden, Odyſſeen
Kündigſt du uns prahlend an,
Und wir ſollen in dir ſehen
Deutſcher Zukunft größten Mann.

Eine große That in Worten,
Die du einſt zu thun gedenkſt! —
O, ich kenne ſolche Sorten
Geiſt'ger Schuldenmacher längſt.

Hier iſt Rhodus, komm' und zeige
Deine Kunſt, hier wird getanzt!
Oder trolle dich und ſchweige,
Wenn du heut' nicht tanzen kannſt.

Wahre Prinzen aus Genie-Land
Zahlen baar was ſie verzehrt,
Schiller, Goethe, Leſſing, Wieland
Haben nie Credit begehrt.

Wollten keine Ovazionen
Von dem Publico auf Pump,
Keine Vorschuß-Lorbeerkronen,
Rühmten sich nicht keck und plump.

Todt ist längst der alte Junker,
Doch sein Same lebt noch heut —
Oh, ich kenne das Geflunker
Künftiger Unsterblichkeit.

Das sind Platen's echte Kinder,
Echtes Plateniden-Blut —
Meine theuern Hallermünder,
Oh, ich kenn' euch gar zu gut!

Mythologie.

Ja, Europa iſt erlegen —
Wer kann Ochſen widerſtehen?
Wir verzeihen auch Danäen —
Sie erlag dem goldnen Regen!

Semele ließ ſich verführen —
Denn ſie dachte: eine Wolke,
Ideale Himmelswolke,
Kann uns nicht kompromittiren.

Aber tief muß uns empören
Was wir von der Leda leſen —
Welche Gans biſt du geweſen,
Daß ein Schwan dich konnt' bethören!

In Mathildens Stammbuch.

Hier, auf gewalkten Lumpen, ſoll ich
Mit einer Spule von der Gans
Hinkritzeln ernſthaft halb, halb drollig,
Verſifizirten Firlefanz —

Ich, der gewohnt mich auszuſprechen
Auf deinem ſchönen Roſenmund,
Mit Küſſen, die wie Flammen brechen
Hervor aus tiefſtem Herzensgrund!

O Modewuth! Iſt man ein Dichter,
Quält uns die eigne Frau zuletzt
Bis man, wie andre Sangeslichter,
Ihr einen Reim in's Album ſetzt.

An die Jungen.

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren
Durch goldne Aepfel in deinem Lauf!
Die Schwerter klirren, die Pfeile ſchwirren,
Doch halten ſie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen iſt halbes Gewinnen,
Ein Alexander erbeutet die Welt!
Kein langes Beſinnen! Die Königinnen
Erwarten ſchon knieend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! beſteigen als Erben
Des alten Darius Bett und Thron.
O ſüßes Verderben! o blühendes Sterben!
Berauſchter Triumphtod zu Babylon!

Der Ungläubige.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Von Wonnen sonder Schranken
Erbebt und schwillt mein ganzes Herz
Bei diesem Zaubergedanken.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Ich spiele mit den schönen
Goldlocken! Dein holdes Köpfchen wird
An meine Schultern lehnen.

Du wirst in meinen Armen ruhn!
Der Traum will Wahrheit werden,
Ich soll des Himmels höchste Lust
Hier schon genießen auf Erden.

O, heil'ger Thomas! Ich glaub' es kaum!
Ich zweifle bis zur Stunde,
Wo ich den Finger legen kann
In meines Glückes Wunde.

K.-Jammer.

Dieſe graue Wolkenſchaar
Stieg aus einem Meer von Freuden;
Heute muß ich dafür leiden
Daß ich geſtern glücklich war.

Ach, in Wermuth hat verkehrt
Sich der Nektar! Ach, wie quälend
Katzen-Jammer, Hunde-Elend
Herz und Magen mir beſchwert!

Zum Hausfrieden.

Viele Weiber, viele Flöhe,
Viele Flöhe, vieles Jucken —
Thun ſie heimlich dir ein Wehe,
Darfſt du dennoch dich nicht mucken.

Denn ſie rächen, ſchelmiſch lächelnd,
Sich zur Nachtzeit — Willſt du drücken
Sie an's Herze, liebesſcheinend,
Ach, da dreh'n ſie dir den Rücken.

Jetzt wohin?

Jetzt wohin? Der dumme Fuß
Will mich gern nach Deutſchland tragen;
Doch es ſchüttelt klug das Haupt
Mein Verſtand und ſcheint zu ſagen:

Zwar beendigt iſt der Krieg,
Doch die Kriegsgerichte blieben,
Und es heißt, du habeſt einſt
Viel Erſchießliches geſchrieben.

Das iſt wahr, unangenehm
Wär' mir das Erſchoſſen-werden;
Bin kein Held, es fehlen mir
Die pathetiſchen Geberden.

Gern würd' ich nach England geh'n,
Wären dort nicht Kohlendämpfe
Und Engländer — ſchon ihr Duft
Giebt Erbrechen mir und Krämpfe.

Manchmal kommt mir in den Sinn
Nach Amerika zu ſegeln,
Nach dem großen Freiheitſtall,
Der bewohnt von Gleichheits-Flegeln —

Doch es ängſtet mich ein Land,
Wo die Menſchen Tabak käuen,
Wo ſie ohne König kegeln,
Wo ſie ohne Spuknapf ſpeien.

Rußland, dieſes ſchöne Reich,
Würde mir vielleicht behagen,
Doch im Winter könnte ich
Dort die Knute nicht ertragen.

Traurig ſchau ich in die Höh',
Wo viel tauſend Sterne nicken —
Aber meinen eignen Stern
Kann ich nirgends dort erblicken.

Hat im güldnen Labyrinth
Sich vielleicht verirrt am Himmel,
Wie ich ſelber mich verirrt
In dem irdiſchen Getümmel. —

Altes Lied.

Du biſt geſtorben und weißt es nicht,
Erloſchen iſt dein Augenlicht,
Erblichen iſt dein rothes Mündchen,
Und du biſt todt, mein todtes Kindchen.

In einer ſchaurigen Sommernacht
Hab' ich dich ſelber zu Grabe gebracht;
Klaglieder die Nachtigallen ſangen,
Die Sterne ſind mit zur Leiche gegangen.

Der Zug, der zog den Wald vorbei,
Dort wiederhallt die Litaney;
Die Tannen, in Trauermänteln vermummet,
Sie haben Todtengebete gebrummet.

Am Weidenſee vorüber ging's,
Die Elfen tanzten inmitten des Ring's;
Sie blieben plötzlich ſtehn und ſchienen
Uns anzuſchaun mit Beileidsmienen.

Und als wir kamen zu deinem Grab,
Da ſtieg der Mond vom Himmel herab.
Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,
Und in der Ferne die Glocken tönen.

Solidität.

Liebe sprach zum Gott der Lieder,
Sie verlange Sicherheiten
Ehe sie sich ganz ergebe,
Denn es wären schlechte Zeiten.

Lachend gab der Gott zur Antwort:
Ja, die Zeiten sich verändern,
Und du sprichst jetzt, wie ein alter
Wuchrer, welcher leiht auf Pfändern.

Ach, ich hab' nur eine Leier,
Doch sie ist von gutem Golde.
Wie viel Küsse willst du borgen
Mir darauf, o meine Holde?

Alte Rose.

Eine Rosenknospe war
Sie für die mein Herze glühte;
Doch sie wuchs, und wunderbar
Schoß sie auf in voller Blüthe.

Ward die schönste Ros' im Land,
Und ich wollt' die Rose brechen,
Doch sie wußte mich pikant
Mit den Dornen fortzustechen.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerfetzt
Und verklatscht von Wind und Regen —
Liebster Heinrich bin ich jetzt,
Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten, Heinrich vorn,
Klingt es jetzt mit süßen Tönen;
Sticht mich jetzt etwa ein Dorn,
Ist es an dem Kinn der Schönen.

Allzu hart die Borſten ſind,
Die des Kinnes Wärzchen zieren —
Geh' in's Kloſter, liebes Kind,
Oder laſſe dich raſiren.

Auto-da-fé.

Welke Veilchen, ſtäub'ge Locken,
Ein verblichen blaues Band,
Halb zerriſſene Billette,
Längſt vergeſſner Herzenstand —

In die Flammen des Kamines
Werf' ich ſie verdroſſnen Blicks;
Aengſtlich kniſtern dieſe Trümmer
Meines Glücks und Mißgeſchicks.

Liebeſchwüre, flatterhafte
Falſche Eide, in den Schlot
Fliegen ſie hinauf — es kichert
Unſichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines
Sitz' ich träumend, und ich ſeh'
Wie die Fünkchen in der Aſche
Still verglühn — Gut' Nacht — Ade!

Lazarus.

I.

Weltlauf.

Hat man viel, ſo wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts haſt,
Ach, ſo laſſe dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur die etwas haben.

II.

Rückſchau.

Ich habe gerochen alle Gerüche
In dieſer holden Erdenküche;
Was man genießen kann in der Welt,
Das hab' ich genoſſen wie je ein Held!
Hab' Kaffee getrunken, hab' Kuchen gegeſſen,
Hab' manche ſchöne Puppe beſeſſen;
Trug ſeidne Weſten, den feinſten Frack,
Mir klingelten auch Dukaten im Sack.
Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;
Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.
Ich lag auf der grünen Wieſe des Glücks,
Die Sonne grüßte goldigſten Blicks;
Ein Lorbeerkranz umſchloß die Stirn,
Er duftete Träume mir in's Gehirn,
Träume von Roſen und ewigem May —
Es ward mir ſo ſelig zu Sinne dabei,
So dämmerſüchtig, ſo ſterbefaul —
Mir flogen gebrat'ne Tauben in's Maul,
Und Englein kamen, und aus den Taſchen
Sie zogen hervor Champagnerflaſchen —

Das waren Viſionen, Seifenblaſen, —
Sie platzten — Jetzt lieg' ich auf feuchtem Raſen,
Die Glieder ſind mir rheumatiſch gelähmt,
Und meine Seele iſt tief beſchämt.
Ach, jede Luſt, ach, jeden Genuß
Hab' ich erkauft durch herben Verdruß;
Ich ward getränkt mit Bitterniſſen
Und grauſam von den Wanzen gebiſſen;
Ich ward bedrängt von ſchwarzen Sorgen,
Ich mußte lügen, ich mußte borgen
Bei reichen Buben und alten Vetteln —
Ich glaube ſogar, ich mußte betteln.
Jetzt bin ich müd' vom Rennen und Laufen,
Jetzt will ich mich im Grabe verſchnaufen.
Lebt wohl! Dort oben, ihr chriſtlichen Brüder,
Ja, das verſteht ſich, dort ſehn wir uns wieder.

III.

Auferſtehung.

Poſaunenruf erfüllt die Luft,
Und furchtbar ſchallt es wieder;
Die Todten ſteigen aus der Gruft,
Und ſchütteln und rütteln die Glieder.

Was Beine hat, das trollt ſich fort,
Es wallen die weißen Geſtalten
Nach Joſaphat, dem Sammelort,
Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf ſitzet Chriſtus dort
In ſeiner Apoſtel Kreiſe.
Sie ſind die Schöppen, ihr Spruch und Wort
Iſt minniglich und weiſe.

Sie urtheln nicht vermummten Geſichts;
Die Maske läßt jeder fallen
Am hellen Tage des jüngſten Gerichts,
Wenn die Poſaunen ſchallen.

Das iſt zu Joſaphat im Thal,
Da ſtehn die geladenen Schaaren,
Und weil zu groß der Beklagten Zahl,
Wird hier ſummariſch verfahren.

Das Böcklein zur Linken, zur Rechten das Schaf,
Geſchieden ſind ſie ſchnelle;
Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,
Dem geilen Bock die Hölle!

IV.

Sterbende.

Flogeſt aus nach Sonn' und Glück,
Nackt und ſchlecht kommſt du zurück.
Deutſche Treue, deutſche Hemde,
Die verſchleißt man in der Fremde.

Siehſt ſehr ſterbeblaßlich aus,
Doch getroſt, du biſt zu Haus.
Warm wie an dem Flackerherde
Liegt man in der deutſchen Erde.

Mancher leider wurde lahm
Und nicht mehr nach Hauſe kam —
Streckt verlangend aus die Arme,
Daß der Herr ſich ſein erbarme!

V.

Lumpenthum.

Die reichen Leute, die gewinnt
Man nur durch platte Schmeichelei'n —
Das Geld iſt platt, mein liebes Kind,
Und will auch platt geſchmeichelt ſein.

Das Weihrauchfaß, das ſchwinge keck
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;
Bet' an im Staub, bet' an im Dreck,
Vor allem aber lob' nicht halb.

Das Brod iſt theuer dieſes Jahr,
Jedoch die ſchönſten Worte hat
Man noch umſonſt — Beſinge gar
Mäzena's Hund, und friß dich ſatt!

VI.

Erinnerung.

Dem Einen die Perle, dem Andern die Truhe,
O Wilhelm Wiſetzki, du ſtarbeſt ſo fruhe —
Doch die Katze, die Katz' iſt gerettet [5]).

Der Balken brach, worauf er geklommen,
Da iſt er im Waſſer umgekommen —
Doch die Katze, die Katz' iſt gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem lieblichen Knaben,
Sie haben ihn unter Maiblumen begraben, —
Doch die Katze, die Katz' iſt gerettet.

Biſt klug geweſen, du biſt entronnen
Den Stürmen, haſt früh ein Obdach gewonnen —
Doch die Katze, die Katz' iſt gerettet.

Biſt früh entronnen, biſt klug geweſen,
Noch eh' du erkrankteſt, biſt du geneſen —
Doch die Katze, die Katz' iſt gerettet.

Seit langen Jahren, wie oft, o Kleiner,
Mit Neid und Wehmuth gedenk' ich deiner —
Doch die Katze, die Katz' ist gerettet.

VII.

Unvollkommenheit.

Nichts iſt vollkommen hier auf dieſer Welt.
Der Roſe iſt der Stachel beigeſellt;
Ich glaube gar, die lieben holden Engel
Im Himmel droben ſind nicht ohne Mängel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein:
Auch Ehrlich ſtahl einmal ein Ferkelſchwein.
Hätte Lucretia ſich nicht erſtochen,
Sie wär' vielleicht gekommen in die Wochen.

Häßliche Füße hat der ſtolze Pfau.
Uns kann die amüſant geiſtreichſte Frau
Manchmal langweilen wie die Henriade
Voltair's, ſogar wie Klopſtock's Meſſiade.

Die bravſte, klügſte Kuh kein Spaniſch weiß,
Wie Maßmann kein Latein — Der Marmorſteiß
Der Venus von Canova iſt zu glatte,
Wie Maßmanns Naſe viel zu ärſchig platte.

Im ſüßen Lied iſt oft ein ſaurer Reim,
Wie Bienenſtachel ſteckt im Honigſeim.
Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis,
Und Alexander Dumas iſt ein Metis.

Der ſtrahlenreinſte Stern am Himmelzelt,
Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.
Der beſte Aepfelwein ſchmeckt nach der Tonne,
Und ſchwarze Flecken ſieht man in der Sonne.

Du biſt, verehrte Frau, du ſelbſt ſogar
Nicht fehlerfrei, nicht aller Mängel baar.
Du ſchauſt mich an — du fragſt mich was dir fehle?
Ein Buſen, und im Buſen eine Seele.

VIII.

Fromme Warnung.

Unſterbliche Seele, nimm dich in Acht,
Daß du nicht Schaden leideſt,
Wenn du aus dem Irdiſchen ſcheideſt;
Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am goldnen Thore der Hauptſtadt des Lichts,
Da ſtehen die Gottes-Soldaten;
Sie fragen nach Werken und Thaten,
Nach Namen und Amt fragt man hier nichts.

Am Eingang läßt der Pilger zurück
Die ſtäubigen, drückenden Schuhe —
Kehr' ein, hier findeſt du Ruhe,
Und weiche Pantoffeln und ſchöne Muſik.

IX.

Der Abgekühlte.

Und iſt man todt, ſo muß man lang
Im Grabe liegen; ich bin bang,
Ja, ich bin bang, das Auferſtehen
Wird nicht ſo ſchnell von Statten gehen.

Noch einmal, eh' mein Lebenslicht
Erlöſchet, eh' mein Herze bricht —
Noch einmal möcht' ich vor dem Sterben
Um Frauenhuld beſeligt werben.

Und eine Blonde müßt' es ſein,
Mit Augen ſanft wie Mondenſchein —
Denn ſchlecht bekommen mir am Ende
Die wild brünetten Sonnenbrände.

Das junge Volk voll Lebenskraft
Will den Tumult der Leidenſchaft,
Das iſt ein Raſen, Schwören, Poltern
Und wechſelſeit'ges Seelenfoltern!

Unjung und nicht mehr ganz gesund,
Wie ich es bin zu dieser Stund,
Mögt' ich noch einmal lieben, schwärmen
Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

X.

Salomo.

Verſtummt ſind Pauken, Poſaunen und Zinken.
An Salomo's Lager Wache halten
Die ſchwertgegürteten Engelgeſtalten,
Sechstauſend zur Rechten, ſechstauſend zur Linken.

Sie ſchützen den König vor träumendem Leide,
Und zieht er finſter die Brauen zuſammen,
Da fahren ſogleich die ſtählernen Flammen,
Zwölftauſend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen
Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen
Verſchwindet, es glätten ſich wieder die Brauen
Des Schläfers, und ſeine Lippen lallen:

O Sulamith! das Reich iſt mein Erbe,
Die Lande ſind mir unterthänig,
Bin über Juda und Iſrael König —
Doch liebſt du mich nicht, ſo welk' ich und ſterbe.

XI.

Verlorene Wünſche.

Von der Gleichheit der Gemüthsart
Wechſelſeitig angezogen
Waren wir einander immer
Mehr als uns bewußt gewogen.

Beide ehrlich und beſcheiden,
Konnten wir uns leicht verſtehen;
Worte waren überflüſſig,
Brauchten uns nur anzuſehen.

O wie ſehnlich wünſcht' ich immer,
Daß ich bei dir bleiben könnte
Als der tapfre Waffenbruder
Eines dolce far niénte.

Ja, mein liebſter Wunſch war immer,
Daß ich immer bei dir bliebe!
Alles was dir wohlgefiele,
Alles thät ich dir zu Liebe.

Würde eſſen was dir ſchmeckte
Und die Schüſſel gleich entfernen,
Die dir nicht behagt. Ich würde
Auch Cigarren rauchen lernen.

Manche polniſche Geſchichte,
Die dein Lachen immer weckte,
Wollt' ich wieder dir erzählen
In Judäas Dialecte.

Ja, ich wollte zu dir kommen,
Nicht mehr in der Fremde ſchwärmen —
An dem Herde deines Glückes
Wollt' ich meine Kniee wärmen. — —

Goldne Wünſche! Seifenblaſen!
Sie zerrinnen wie mein Leben —
Ach, ich liege jetzt am Boden,
Kann mich nimmermehr erheben.

Und Ade! ſie ſind zerronnen,
Goldne Wünſche, ſüßes Hoffen!
Ach, zu tödtlich war der Fauſtſchlag,
Der mich juſt in's Herz getroffen.

XII.

Gedächtnißfeier.

Keine Meſſe wird man ſingen,
Keinen Kadoſch wird man ſagen,
Nichts geſagt und nichts geſungen
Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an ſolchem Tage,
Wenn das Wetter ſchön und milde,
Geht ſpazieren auf Montmartre
Mit Paulinen Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen
Kommt ſie mir das Grab zu ſchmücken,
Und ſie ſeufzet: Pauvre homme!
Feuchte Wehmuth in den Blicken.

Leider wohn' ich viel zu hoch,
Und ich habe meiner Süßen
Keinen Stuhl hier anzubieten;
Ach! ſie ſchwankt mit müden Füßen.

Süßes, dickes Kind, du darfſt
Nicht zu Fuß nach Hauſe gehen;
An dem Barrière-Gitter
Siehſt du die Fiaker ſtehen.

XIII.

Wiederſehen.

Die Geisblattlaube — Ein Sommerabend —
Wir ſaßen wieder wie ehmals am Fenſter —
Der Mond ging auf, belebend und labend —
Wir aber waren wie zwei Geſpenſter.

Zwölf Jahre ſchwanden, ſeitdem wir beiſammen
Zum letztenmale hier geſeſſen;
Die zärtlichen Gluthen, die großen Flammen,
Sie waren erloſchen unterdeſſen.

Einſilbig ſaß ich. Die Plaudertaſche,
Das Weib hingegen ſchürte beſtändig
Herum in der alten Liebesaſche.
Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

Und ſie erzählte: wie ſie die böſen
Gedanken bekämpft, eine lange Geſchichte,
Wie wackelig ſchon ihre Tugend geweſen —
Ich machte dazu ein dummes Geſichte.

Als ich nach Hauſe ritt, da liefen
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,
Wie Geiſter. Wehmüthige Stimmen riefen —
Doch ich und die Todten, wir ritten ſchnelle.

XIV.

Frau Sorge.

In meines Glückes Sonnenglanz,
Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.
Die lieben Freunde liebten mich
Und theilten mit mir brüderlich
Wohl meinen beſten Braten
Und meinen letzten Dukaten.

Das Glück iſt fort, der Beutel leer,
Und hab' auch keine Freunde mehr;
Erloſchen iſt der Sonnenglanz,
Zerſtoben iſt der Mückentanz,
Die Freunde, ſo wie die Mücke,
Verſchwinden mit dem Glücke.

An meinem Bett in der Winternacht
Als Wärterin die Sorge wacht.
Sie trägt eine weiße Unterjack',
Ein ſchwarzes Mützchen, und ſchnupft Tabak.
Die Doſe knarrt ſo gräßlich,
Die Alte nickt ſo häßlich.

Mir träumt manchmal, gekommen ſei
Zurück das Glück und der junge Mai
Und die Freundſchaft und der Mückenſchwarm —
Da knarrt die Doſe — daß Gott erbarm,
Es platzt die Seifenblaſe —
Die Alte ſchneutzt die Naſe.

XV.

An die Engel.

Das iſt der böſe Thanatos,
Er kommt auf einem fahlen Roß;
Ich hör' den Hufſchlag, hör' den Trab,
Der dunkle Reiter holt mich ab —
Er reißt mich fort, Mathilden ſoll ich laſſen,
O, den Gedanken kann mein Herz nicht faſſen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,
Und geh' ich in das Schattenreich,
Wird Wittwe ſie und Waiſe ſein!
Ich laſſ' in dieſer Welt allein
Das Weib, das Kind das, trauend meinem Muthe,
Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,
Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;
Beſchützt, wenn ich im öden Grab,
Das Weib, das ich geliebet hab';
Seid Schild und Vögte Eurem Ebenbilde,
Beſchützt, beſchirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Thränen, die Ihr je
Geweint um unſer Menſchenweh,
Beim Wort, das nur der Prieſter kennt
Und niemals ohne Schauder nennt,
Bei Eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,
Beſchwör' ich Euch, Ihr Engel, ſchützt Mathilde.

XVI.

Im Oktober 1849.

Gelegt hat ſich der ſtarke Wind,
Und wieder ſtille wird's daheime;
Germania, das große Kind,
Erfreut ſich wieder ſeiner Weinachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück —
Was höher lockt, das iſt vom Uebel —
Die Friedensſchwalbe kehrt zurück,
Die einſt geniſtet in des Hauſes Giebel.

Gemüthlich ruhen Wald und Fluß,
Von ſanftem Mondlicht übergoſſen;
Nur manchmal knallt's — Iſt das ein Schuß? —
Es iſt vielleicht ein Freund, den man erſchoſſen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
Hat man den Tollkopf angetroffen,
(Nicht Jeder hat ſo viel Verſtand
Wie Flaccus, der ſo kühn davon geloffen).

Es knallt. Es iſt ein Feſt vielleicht,
Ein Feuerwerk zur Goethefeier! —
Die Sontag, die dem Grab entſteigt,
Begrüßt Raketenlärm — die alte Leyer.

Auch Liszt taucht wieder auf, der Franz,
Er lebt, er liegt nicht blutgeröthet
Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;
Kein Ruſſe, noch Kroat hat ihn getödtet.

Es fiel der Freiheit letzte Schanz',
Und Ungarn blutet ſich zu Tode —
Doch unverſehrt blieb Ritter Franz,
Sein Säbel auch — er liegt in der Kommode.

Er lebt, der Franz, und wird als Greis
Vom Ungarkriege Wunderdinge
Erzählen in der Enkel Kreis —
„So lag ich und ſo führt' ich meine Klinge!"

Wenn ich den Namen Ungarn hör',
Wird mir das deutſche Wams zu enge,
Es brauſt darunter wie ein Meer,
Mir iſt als grüßten mich Trompetenklänge!

Es klirrt mir wieder im Gemüth
Die Heldenſage, längſt verklungen,
Das eiſern wilde Kämpenlied —
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es iſt daſſelbe Heldenloos,
Es ſind dieſelben alten Mähren,
Die Namen ſind verändert blos,
Doch ſind's dieſelben „Helden lobebären."

Es iſt daſſelbe Schickſal auch —
Wie ſtolz und frei die Fahnen fliegen,
Es muß der Held, nach altem Brauch,
Den thieriſch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Ochſe gar
Mit Bären einen Bund geſchloſſen —
Du fällſt; doch tröſte dich, Magyar,
Wir Andre haben ſchlimm're Schmach genoſſen.

Anſtänd'ge Beſtien ſind es doch,
Die ganz honnet dich überwunden;
Doch wir gerathen in das Joch
Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

Das heult und bellt und grunzt — ich kann
Ertragen kaum den Duft der Sieger.
Doch ſtill, Poet, das greift dich an —
Du biſt ſo krank und ſchweigen wäre klüger.

XVII.

Böſes Geträume.

Im Traume war ich wieder jung und munter —
Es war das Landhaus hoch am Bergesrand,
Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,
Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Perſönchen fein formirt! Die ſüßen
Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.
Sie ſteht ſo feſt auf ihren kleinen Füßen,
Ein Bild von Zierlichkeit vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme iſt ſo treu und innig,
Man glaubt zu ſchaun bis in der Seele Grund;
Und alles was ſie ſpricht iſt klug und ſinnig;
Wie eine Roſenknospe iſt der Mund.

Es iſt nicht Liebesweh, was mich beſchleichet,
Ich ſchwärme nicht, ich bleibe bei Verſtand; —
Doch wunderbar ihr Weſen mich erweichet
Und heimlich bebend küſſ' ich ihre Hand.

Ich glaub', am Ende brach ich eine Lilie,
Die gab ich ihr und ſprach ganz laut dabei:
Heirathe mich und ſei mein Weib, Ottilie,
Damit ich fromm wie du und glücklich ſei.

Was ſie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,
Denn ich erwachte jählings — und ich war
Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer
Troſtlos daniederliegt ſeit manchem Jahr. — —

XVIII.

Sie erliſcht.

Der Vorhang fällt, das Stück iſt aus,
Und Herrn und Damen gehn nach Haus.
Ob ihnen auch das Stück gefallen?
Ich glaub' ich hörte Beifall ſchallen.
Ein hochverehrtes Publicum
Beklatſchte dankbar ſeinen Dichter.
Jetzt aber iſt das Haus ſo ſtumm,
Und ſind verſchwunden Luſt und Lichter.

Doch horch! ein ſchollernd ſchnöder Klang,
Ertönt unfern der öden Bühne; —
Vielleicht daß eine Saite ſprang
An einer alten Violine.
Verdrießlich raſcheln im Parterr'
Etwelche Ratten hin und her,
Und Alles riecht nach ranz'gem Oele.
Die letzte Lampe ächzt und ziſcht
Verzweiflungsvoll und ſie erliſcht.
Das arme Licht war meine Seele.

XIX.

Vermächtniß.

Nun mein Leben geht zu End',
Mach' ich auch mein Teſtament;
Chriſtlich will ich drin bedenken
Meine Feinde mit Geſchenken.

Dieſe würd'gen, tugendfeſten
Widerſacher ſollen erben
All mein Siechthum und Verderben,
Meine ſämmtlichen Gebreſten.

Ich vermach' Euch die Koliken,
Die den Bauch wie Zangen zwicken,
Harnbeſchwerden, die perfiden
Preußiſchen Hämorrhoiden.

Meine Krämpfe ſollt Ihr haben,
Speichelfluß und Gliederzucken,
Knochendarre in dem Rucken,
Lauter ſchöne Gottesgaben.

Codizill zu dem Vermächtniß:
In Vergessenheit versenken
Soll der Herr Eu'r Angedenken,
Er vertilge Eu'r Gedächtniß.

XX.

Enfant perdu.

Verlor'ner Posten in dem Freiheitskriege,
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,
Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht — Ich konnt' nicht schlafen,
Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schaar —
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
Mich wach, wenn ich ein Bischen schlummrig war).

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen
Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten nichts) —
Sie zu verscheuchen, hab' ich dann gepfiffen
Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
Und nahte irgend ein verdächt'ger Gauch,
So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,
Brühwarme Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht' es ſich ereignen,
Daß ſolch ein ſchlechter Gauch gleichfalls ſehr gut
Zu ſchießen wußte — ach, ich kann's nicht läugnen —
Die Wunden klaffen — es verſtrömt mein Blut.

Ein Poſten iſt vacant! — Die Wunden klaffen —
Der Eine fällt, die Andern rücken nach —
Doch fall' ich unbeſiegt, und meine Waffen
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herze brach.

Drittes Buch.

Hebräiſche Melodien.

O laß nicht ohne Lebensgenuß
Dein Leben verfließen!
Und bist du sicher vor dem Schuß,
So laß sie nur schießen.

Fliegt dir das Glück vorbei einmal,
So faß' es am Zipfel.
Auch rath' ich dir, baue dein Hüttchen im Thal
Und nicht auf dem Gipfel.

Prinzessin Sabbath.

In Arabiens Mährchenbuche
Sehen wir verwünschte Prinzen,
Die zu Zeiten ihre schöne
Urgestalt zurückgewinnen:

Das behaarte Ungeheuer
Ist ein Königssohn geworden;
Schmuckreich glänzend angekleidet,
Auch verliebt die Flöte blasend.

Doch die Zauberfrist zerrinnt,
Und wir schauen plötzlich wieder
Seine königliche Hoheit
In ein Ungethüm verzottelt.

Einen Prinzen solchen Schicksals
Singt mein Lied. Er ist geheißen
Israel. Ihn hat verwandelt
Hexenspruch in einen Hund.

Hund mit hündischen Gedanken,
Kötert er die ganze Woche
Durch des Lebens Koth und Kehricht,
Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend,
In der Dämmrungstunde, plötzlich
Weicht der Zauber, und der Hund
Wird aufs Neu' ein menschlich Wesen.

Mensch mit menschlichen Gefühlen,
Mit erhobnem Haupt und Herzen,
Festlich, reinlich schier gekleidet,
Tritt er in des Vaters Halle.

„Sei gegrüßt, geliebte Halle
Meines königlichen Vaters!
Zelte Jakob's, Eure heil'gen
Eingangspfosten küßt mein Mund!"

Durch das Haus geheimnißvoll
Zieht ein Wispern und ein Weben,
Und der unsichtbare Hausherr
Athmet schaurig in der Stille.

Stille! Nur der Seneſchall,
(Vulgo Synagogendiener)
Springt geſchäftig auf und nieder,
Um die Lampen anzuzünden.

Troſtverheißend goldne Lichter,
Wie ſie glänzen, wie ſie glimmern!
Stolz aufflackern auch die Kerzen
Auf der Brüſtung des Almemors.

Vor dem Schreine, der die Thora
Aufbewahret, und verhängt iſt
Mit der koſtbar ſeidnen Decke,
Die von Edelſteinen funkelt —

Dort an ſeinem Betpultſtänder
Steht ſchon der Gemeindeſänger;
Schmuckes Männchen, das ſein ſchwarzes
Mäntelchen kokett geachſelt.

Um die weiße Hand zu zeigen,
Haspelt er am Halſe, ſeltſam
An die Schläf' den Zeigefinger,
An die Kehl' den Daumen drückend.

Trällert vor sich hin ganz leise,
Bis er endlich lautaufjubelnd
Seine Stimm' erhebt und singt:
Lecho Daudi Likras Kalle!

Lecho Daudi Likras Kalle —
Komm', Geliebter, deiner harret
Schon die Braut, die dir entschleiert
Ihr verschämtes Angesicht!

Dieses hübsche Hochzeitcarmen
Ist gedichtet von dem großen,
Hochberühmten Minnesinger
Don Jehuda ben Halevy.

In dem Liede wird gefeiert
Die Vermählung Israels
Mit der Frau Prinzessin Sabbath,
Die man nennt die stille Fürstin.

Perl' und Blume aller Schönheit
Ist die Fürstin. Schöner war
Nicht die Königin von Saba,
Salomonis Busenfreundin,

Die, ein Blauſtrumpf Aethiopiens,
Durch Esprit brilliren wollte,
Und mit ihren klugen Räthſeln
Auf die Länge fatigant ward.

Die Prinzeſſin Sabbath, welche
Ja die perſonifizirte
Ruhe iſt, verabſcheut alle
Geiſteskämpfe und Debatten.

Gleich fatal iſt ihr die trampelnd
Declamirende Paſſion,
Jenes Pathos, das mit flatternd
Aufgelöſtem Haar einherſtürmt.

Sittſam birgt die ſtille Fürſtin
In der Haube ihre Zöpfe;
Blickt ſo ſanft wie die Gazelle,
Blüht ſo ſchlank wie eine Addas.

Sie erlaubt dem Liebſten alles,
Ausgenommen Tabakrauchen —
„Liebſter! rauchen iſt verboten,
Weil es heute Sabbath iſt.

„Dafür aber heute Mittag
Soll dir dampfen, zum Erſatz,
Ein Gericht, das wahrhaft göttlich —
Heute ſollſt du Schalet eſſen!“

Schalet, ſchöner Götterfunken,
Tochter aus Elyſium!
Alſo klänge Schiller's Hochlied,
Hätt' er Schalet je gekoſtet.

Schalet iſt die Himmelſpeiſe,
Die der liebe Herrgott ſelber
Einſt den Moſes kochen lehrte
Auf dem Berge Sinai,

Wo der Allerhöchſte gleichfalls
All die guten Glaubenslehren
Und die heil'gen zehn Gebote
Wetterleuchtend offenbarte.

Schalet iſt des wahren Gottes
Koſcheres Ambroſia,
Wonnebrod des Paradieſes,
Und mit ſolcher Koſt verglichen

Iſt nur eitel Teufelsdreck
Das Ambroſia der falſchen
Heidengötter Griechenlands,
Die verkappte Teufel waren.

Speiſt der Prinz von ſolcher Speiſe,
Glänzt ſein Auge wie verkläret,
Und er knöpfet auf die Weſte,
Und er ſpricht mit ſel'gem Lächeln:

„Hör' ich nicht den Jordan rauſchen?
Sind das nicht die Brüßelbrunnen
In dem Palmenthal von Beth-El,
Wo gelagert die Kameele?

„Hör' ich nicht die Heerdenglöckchen?
Sind das nicht die fetten Hämmel,
Die vom Gileath-Gebirge
Abendlich der Hirt herabtreibt?"

Doch der ſchöne Tag verflittert;
Wie mit langen Schattenbeinen
Kommt geſchritten der Verwünſchung
Böſe Stund' — es ſeufzt der Prinz.

Iſt ihm doch als griffen eiskalt
Hexenfinger in ſein Herze.
Schon durchrieſeln ihn die Schauer
Hündiſcher Metamorphoſe.

Die Prinzeſſin reicht dem Prinzen
Ihre güldne Nardenbüchſe.
Langſam riecht er — Will ſich laben
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzet die Prinzeſſin
Auch den Abſchiedstrunk dem Prinzen —
Haſtig trinkt er, und im Becher
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er beſprengt damit den Tiſch,
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,
Und er tunkt es in die Näſſe,
Daß es kniſtert und erliſcht.

Jehuda ben Halevy. [4])

(Fragment.)

I.

„Lechzend klebe mir die Zunge
An dem Gaumen, und es welke
Meine rechte Hand, vergäß' ich
Jemals dein, Jeruſalem —"

Wort und Weiſe, unaufhörlich
Schwirren ſie mir heut' im Kopfe,
Und mir iſt als hört' ich Stimmen,
Pſalmodirend, Männerſtimmen —

Manchmal kommen auch zum Vorſchein
Bärte, ſchattig lange Bärte —
Traumgeſtalten, wer von euch
Iſt Jehuda ben Halevy?

Doch ſie huſchen raſch vorüber;
Die Geſpenſter ſcheuen furchtſam
Der Lebend'gen plumpen Zuſpruch —
Aber ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen
Und gedankenſtolzen Stirne,
An der Augen ſüßer Starrheit —
Sah'n mich an ſo ſchmerzlich forſchend —

Doch zumeiſt erkannt ich ihn
An dem räthſelhaften Lächeln
Jener ſchön gereimten Lippen,
Die man nur bei Dichtern findet.

Jahre kommen und verfließen.
Seid Jehuda ben Halevy
Ward geboren, ſind verfloſſen
Siebenhundert fünfzig Jahre —

Hat zuerſt das Licht erblickt
Zu Toledo in Caſtilien,
Und es hat der goldne Tajo
Ihm ſein Wiegenlied gelullet.

Für Entwicklung ſeines Geiſtes
Sorgte früh der ſtrenge Vater,
Der den Unterricht begann
Mit dem Gottesbuch, der Thora.

Dieſe las er mit dem Sohne
In dem Urtext, deſſen ſchöne,
Hieroglyphiſch pittoreske,
Altcaldäiſche Quadratſchrift

Herſtammt aus dem Kindesalter
Unſrer Welt, und auch deswegen
Jedem kindlichen Gemüthe
So vertraut entgegenlacht.

Dieſen echten alten Text
Rezitirte auch der Knabe
In der uralt hergebrachten
Singſang-Weiſe, Tropp geheißen —

Und er gurgelte gar lieblich
Jene fetten Gutturalen,
Und er ſchlug dabei den Triller,
Den Schalſcheleth, wie ein Vogel.

Auch den Targum Onkelos,
Der geſchrieben iſt in jenem
Plattjudäiſchen Idiom,
Das wir aramäiſch nennen

Und zur Sprache der Propheten
Sich verhalten mag etwa
Wie das Schwäbiſche zum Deutſchen —
Dieſes Gelbveiglein-Hebräiſch

Lernte gleichfalls früh der Knabe,
Und es kam ihm ſolche Kenntniß
Bald darauf ſehr gut zu Statten
Bei dem Studium des Talmuds.

Ja, frühzeitig hat der Vater
Ihn geleitet zu dem Talmud,
Und da hat er ihm erſchloſſen
Die Halacha, dieſe große

Fechterſchule, wo die beſten
Dialektiſchen Athleten
Babylons und Pumpedithas
Ihre Kämpferſpiele trieben.

Lernen konnte hier der Knabe
Alle Künſte der Polemik;
Seine Meiſterſchaft bezeugte
Späterhin das Buch Coſari.

Doch der Himmel gießt herunter
Zwei verſchiedne Sorten Lichtes:
Grelles Tageslicht der Sonne
Und das mildre Mondlicht — Alſo,

Alſo leuchtet auch der Talmud
Zwiefach, und man theilt ihn ein
In Halacha und Hagada.
Erſtre nannt' ich eine Fechtſchul' —

Letztre aber, die Hagada,
Will ich einen Garten nennen,
Einen Garten, hochphantaſtiſch
Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden
Babylons entſproſſen weiland —
Garten der Semiramis,
Achtes Wunderwerk der Welt.

Königin Semiramis,
Die als Kind erzogen worden
Von den Vögeln, und gar manche
Vögelthümlichkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde
Promeniren wie wir andern
Säugethiere, und sie pflanzte
Einen Garten in der Luft —

Hoch auf colossalen Säulen
Prangten Palmen und Cypressen,
Goldorangen, Blumenbeete,
Marmorbilder, auch Springbrunnen,

Alles klug und fest verbunden
Durch unzähl'ge Hänge-Brücken,
Die wie Schlingepflanzen aussahn
Und worauf sich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernste Vögel,
Tiefe Denker, die nicht singen,
Während sie umflattert kleines
Zeisigvolk, das lustig trillert —

Alle athmen ein, beseligt,
Einen reinen Balsamduft,
Welcher unvermischt mit schnödem
Erdendunst und Mißgeruche.

Die Hagada iſt ein Garten
Solcher Luftkindgrillen-Art,
Und der junge Talmudſchüler,
Wenn ſein Herze war beſtäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Diſpute
Ueber das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Feſttag,

Oder über eine Frage
Gleicher Importanz — der Knabe
Floh alsdann ſich zu erfriſchen
In die blühende Hagada,

Wo die ſchönen alten Sagen,
Engelmährchen und Legenden,
Stille Märtyrerhiſtorien,
Feſtgeſänge, Weisheitſprüche,

Auch Hyperbeln, gar poſſirlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend — O, das glänzte,
Quoll und ſproß ſo überſchwenglich —

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden,
Abenteuerlichen Süße,
Von der wunderſamen Schmerzluſt

Und den fabelhaften Schauern
Jener ſeligen Geheimwelt,
Jener großen Offenbarung,
Die wir nennen Poeſie.

Auch die Kunſt der Poeſie,
Heitres Wiſſen, holdes Können,
Welches wir die Dichtkunſt heißen,
That ſich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevy
Ward nicht blos ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunſt Meiſter,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel ſeiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große

Feuerſäule des Geſanges,
Die der Schmerzenskarawane
Iſraels vorangezogen
In der Wüſte des Exils.

Rein und wahrhaft, ſonder Makel
War ſein Lied, wie ſeine Seele —
Als der Schöpfer ſie erſchaffen,
Dieſe Seele, ſelbſtzufrieden

Küßte er die ſchöne Seele,
Und des Kuſſes holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch dieſe Gnade.

Wie im Leben, ſo im Dichten
Iſt das höchſte Gut die Gnade —
Wer ſie hat, der kann nicht ſünd'gen
Nicht in Verſen, noch in Proſa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie:
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches iſt er.

Nur dem Gotte steht er Rede,
Nicht dem Volke — In der Kunst,
Wie im Leben kann das Volk
Tödten uns, doch niemals richten. —

II.

Bei den Waſſern Babels ſaßen
Wir und weinten, unſre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden —
Kennſt du noch das alte Lied?

Kennſt du noch die alte Weiſe,
Die im Anfang ſo elegiſch
Greint und ſumſet, wie ein Keſſel,
Welcher auf dem Herde kocht?

Lange ſchon, jahrtauſendlange
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe!
Und die Zeit leckt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiob's.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel —
Doch das kann nur kühlend lindern —
Heilen kann mich nur der Tod,
Aber, ach, ich bin unſterblich!

Jahre kommen und vergehen —
In dem Webſtuhl läuft geſchäftig
Schnurrend hin und her die Spule —
Was er webt, das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,
Menſchenthränen träufeln, rinnen
Auf die Erde, und die Erde
Saugt ſie ein mit ſtiller Gier —

Tolle Sud! Der Deckel ſpringt —
Heil dem Manne, deſſen Hand
Deine junge Brut ergreifet
Und zerſchmettert an der Felswand.

Gott ſei Dank! die Sud verdampfet
In dem Keſſel, der allmählig
Ganz verſtummt. Es weicht mein Spleen,
Mein weſtöſtlich dunkler Spleen —

Auch mein Flügelröſslein wiehert
Wieder heiter, ſcheint den böſen
Nachtalp von ſich abzuſchütteln,
Und die klugen Augen fragen:

Reiten wir zurück nach Spanien
Zu dem kleinen Talmudisten,
Der ein großer Dichter worden,
Zu Jehuda ben Halevy?

Ja, er ward ein großer Dichter,
Absoluter Traumweltsherrscher
Mit der Geisterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Canzonetten und Ghaselen
Ausgegossen alle Flammen

Seiner gottgeküßten Seele!
Wahrlich ebenbürtig war
Dieser Troubadour den besten
Lautenschlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,
Roussillons und aller andern.
Süßen Pomeranzenlande
Der galanten Christenheit.

Wollte nicht auf platter Erde
Promeniren wie wir andern
Säugethiere, und sie pflanzte
Einen Garten in der Luft —

Hoch auf colossalen Säulen
Prangten Palmen und Cypressen,
Goldorangen, Blumenbeete,
Marmorbilder, auch Springbrunnen,

Alles klug und fest verbunden
Durch unzähl'ge Hänge-Brücken,
Die wie Schlingepflanzen aussahn
Und worauf sich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernste Vögel,
Tiefe Denker, die nicht singen,
Während sie umflattert kleines
Zeisigvolk, das lustig trillert —

Alle athmen ein, beseligt,
Einen reinen Balsamduft,
Welcher unvermischt mit schnödem
Erdendunst und Mißgeruche.

Die Hagada iſt ein Garten
Solcher Luftkindgrillen-Art,
Und der junge Talmudſchüler,
Wenn ſein Herze war beſtäubet

Und betäubet vom Gezänke
Der Halacha, vom Diſpute
Ueber das fatale Ei,
Das ein Huhn gelegt am Feſttag,

Oder über eine Frage
Gleicher Importanz — der Knabe
Floh alsdann ſich zu erfriſchen
In die blühende Hagada,

Wo die ſchönen alten Sagen,
Engelmährchen und Legenden,
Stille Märtyrerhiſtorien,
Feſtgeſänge, Weisheitſprüche,

Auch Hyperbeln, gar poſſirlich,
Alles aber glaubenskräftig,
Glaubensglühend — O, das glänzte,
Quoll und ſproß ſo überſchwenglich —

Und des Knaben edles Herze
Ward ergriffen von der wilden,
Abenteuerlichen Süße,
Von der wunderſamen Schmerzluſt

Und den fabelhaften Schauern
Jener ſeligen Geheimwelt,
Jener großen Offenbarung,
Die wir nennen Poeſie.

Auch die Kunſt der Poeſie,
Heitres Wiſſen, holdes Können,
Welches wir die Dichtkunſt heißen,
That ſich auf dem Sinn des Knaben.

Und Jehuda ben Halevy
Ward nicht blos ein Schriftgelehrter,
Sondern auch der Dichtkunſt Meiſter,
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,
Stern und Fackel ſeiner Zeit,
Seines Volkes Licht und Leuchte,
Eine wunderbare, große

Feuersäule des Gesanges,
Die der Schmerzenskarawane
Israels vorangezogen
In der Wüste des Exils.

Rein und wahrhaft, sonder Makel
War sein Lied, wie seine Seele —
Als der Schöpfer sie erschaffen,
Diese Seele, selbstzufrieden

Küßte er die schöne Seele,
Und des Kusses holder Nachklang
Bebt in jedem Lied des Dichters,
Das geweiht durch diese Gnade.

Wie im Leben, so im Dichten
Ist das höchste Gut die Gnade —
Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen
Nicht in Versen, noch in Prosa.

Solchen Dichter von der Gnade
Gottes nennen wir Genie:
Unverantwortlicher König
Des Gedankenreiches ist er.

Nur dem Gotte steht er Rede,
Nicht dem Volke — In der Kunst,
Wie im Leben kann das Volk
Tödten uns, doch niemals richten. —

II.

Bei den Waſſern Babels ſaßen
Wir und weinten, unſre Harfen
Lehnten an den Trauerweiden —
Kennſt du noch das alte Lied?

Kennſt du noch die alte Weiſe,
Die im Anfang ſo elegiſch
Greint und ſumſet, wie ein Keſſel,
Welcher auf dem Herde kocht?

Lange ſchon, jahrtauſendlange
Kocht's in mir. Ein dunkles Wehe!
Und die Zeit leckt meine Wunde,
Wie der Hund die Schwären Hiob's.

Dank dir, Hund, für deinen Speichel —
Doch das kann nur kühlend lindern —
Heilen kann mich nur der Tod,
Aber, ach, ich bin unſterblich!

Jahre kommen und vergehen —
In dem Webſtuhl läuft geſchäftig
Schnurrend hin und her die Spule —
Was er webt, das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,
Menſchenthränen träufeln, rinnen
Auf die Erde, und die Erde
Saugt ſie ein mit ſtiller Gier —

Tolle Sud! Der Deckel ſpringt —
Heil dem Manne, deſſen Hand
Deine junge Brut ergreifet
Und zerſchmettert an der Felswand.

Gott ſei Dank! die Sud verdampfet
In dem Keſſel, der allmählig
Ganz verſtummt. Es weicht mein Spleen,
Mein weſtöſtlich dunkler Spleen —

Auch mein Flügelröſslein wiehert
Wieder heiter, ſcheint den böſen
Nachtalp von ſich abzuſchütteln,
Und die klugen Augen fragen:

Reiten wir zurück nach Spanien
Zu dem kleinen Talmudiſten,
Der ein großer Dichter worden,
Zu Jehuda ben Halevy?

Ja, er ward ein großer Dichter,
Abſoluter Traumweltsherrſcher
Mit der Geiſterkönigskrone,
Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,
Madrigalen und Terzinen,
Canzonetten und Ghaſelen
Ausgegoſſen alle Flammen

Seiner gottgeküßten Seele!
Wahrlich ebenbürtig war
Dieſer Troubadour den beſten
Lautenſchlägern der Provence,

Poitous und der Guienne,
Rouſſillons und aller andern.
Süßen Pomeranzenlande
Der galanten Chriſtenheit.

Der galanten Chriſtenheit
Süße Pomeranzenlande!
Wie ſie duften, glänzen, klingen
In dem Zwielicht der Erinnrung!

Schöne Nachtigallenwelt!
Wo man ſtatt des wahren Gottes
Nur den falſchen Gott der Liebe
Und der Muſen angebeten.

Clerici mit Roſenkränzen
Auf der Glatze, ſangen Pſalmen
In der heitern Sprache d'oc;
Und die Laien, edle Ritter,

Stolz auf hohen Roſſen trabend,
Spintiſirten Vers und Reime
Zur Verherrlichung der Dame,
Der ihr Herze fröhlich diente.

Ohne Dame keine Minne,
Und es war dem Minneſänger
Unentbehrlich eine Dame,
Wie dem Butterbrod die Butter.

Auch der Held, den wir beſingen,
Auch Jehuda ben Halevy
Hatte ſeine Herzensdame;
Doch ſie war beſondrer Art.

Sie war keine Laura, deren
Augen, ſterbliche Geſtirne,
In dem Dome am Charfreitag
Den berühmten Brand geſtiftet —

Sie war keine Chatelaine,
Die im Blüthenſchmuck der Jugend
Bei Turniren präſidirte
Und den Lorbeerkranz ertheilte —

Keine Kußrechtscaſuiſtin
War ſie, keine Doctrinärrin,
Die im Spruchcollegium
Eines Minnehofs dozirte —

Jene, die der Rabbi liebte,
War ein traurig armes Liebchen,
Der Zerſtörung Jammerbildniß,
Und ſie hieß Jeruſalem.

Schon in frühen Kindestagen
War ſie ſeine ganze Liebe;
Sein Gemüthe machte beben
Schon das Wort Jeruſalem.

Purpurflamme auf der Wange
Stand der Knabe, und er horchte
Wenn ein Pilger nach Toledo
Kam aus fernem Morgenlande

Und erzählte: wie verödet
Und verunreint jetzt die Stätte,
Wo am Boden noch die Lichtſpur
Von dem Fuße der Propheten —

Wo die Luft noch balſamiret
Von dem ew'gen Odem Gottes —
O des Jammeranblicks! rief
Einſt ein Pilger, deſſen Bart

Silberweiß hinabfloß, während
Sich das Barthaar an der Spitze
Wieder ſchwärzte und es ausſah,
Als ob ſich der Bart verjünge —

Ein gar wunderlicher Pilger
Mocht' es sein, die Augen lugten
Wie aus tausendjähr'gem Trübsinn
Und er seufzt': „Jerusalem!

„Sie, die volkreich heil'ge Stadt
Ist zur Wüstenei geworden,
Wo Waldteufel, Wehrwolf, Schakal
Ihr verruchtes Wesen treiben —

„Schlangen, Nachtgevögel nisten
Im verwitterten Gemäuer;
Aus des Fensters luft'gem Bogen
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

„Hier und da taucht auf zuweilen
Ein zerlumpter Knecht der Wüste,
Der sein höckriges Kameel
In dem hohen Grase weidet.

„Auf der edlen Höhe Zions,
Wo die goldne Veste ragte,
Deren Herrlichkeiten zeugten
Von der Pracht des großen Königs:

„Dort, von Unkraut überwuchert,
Liegen nur noch graue Trümmer,
Die uns anſehn ſchmerzhaft traurig,
Daß man glauben muß, ſie weinten.

„Und es heißt, ſie weinten wirklich
Einmal in dem Jahr, an jenem
Neunten Tag des Monat Ab —
Und mit thränend eignen Augen

„Schaute ich die dicken Tropfen
Aus den großen Steinen ſickern,
Und ich hörte wehklagen
Die gebrochnen Tempelſäulen.“ — —

Solche fromme Pilgerſagen
Weckten in der jungen Bruſt
Des Jehuda ben Halevy
Sehnſucht nach Jeruſalem.

Dichterſehnſucht! ahnend, träumend
Und fatal war ſie, wie jene,
Die auf ſeinem Schloß zu Blaye
Einſt empfand der edle Vidam,

Meſſer Geoffroi Rudello,
Als die Ritter, die zurück
Aus dem Morgenlande kehrten,
Laut beim Becherklang betheuert.

Ausbund aller Huld und Züchten,
Perl' und Blume aller Frauen,
Sei die ſchöne Meliſande,
Markgräfin von Tripolis.

Jeder weiß, für dieſe Dame
Schwärmte jetzt der Troubadour;
Er beſang ſie, und es wurde
Ihm zu eng im Schloſſe Blaye.

Und es trieb ihn fort. Zu Cette
Schiffte er ſich ein, erkrankte
Aber auf dem Meer, und ſterbend
Kam er an zu Tripolis.

Hier erblickt' er Meliſanden
Endlich auch mit Leibesaugen,
Die jedoch des Todes Schatten
In derſelben Stunde deckten.

Seinen letzten Liebesſang
Singend, ſtarb er zu den Füßen
Seiner Dame Meliſande,
Markgräfin von Tripolis.

Wunderbare Aehnlichkeit
In dem Schickſal beider Dichter!
Nur daß jener erſt im Alter
Seine große Wallfahrt antrat.

Auch Jehuda ben Halevy
Starb zu Füßen ſeiner Liebſten,
Und ſein ſterbend Haupt, es ruhte
Auf den Knien Jeruſalems.

III.

Nach der Schlacht bei Arabella,
Hat der große Alexander
Land und Leute des Darius,
Hof und Harem, Pferde, Weiber,

Elephanten und Dariken,
Kron' und Scepter, goldnen Plunder,
Eingesteckt in seine weiten
Macedon'schen Pluderhosen.

In dem Zelt des großen Königs,
Der entflohn, um nicht höchstselbst
Gleichfalls eingesteckt zu werden,
Fand der junge Held ein Kästchen,

Eine kleine güldne Truhe,
Mit Miniaturbildwerken
Und mit incrustirten Steinen
Und Cameen reich geschmückt —

Dieſes Käſtchen, ſelbſt ein Kleinod
Unſchätzbaren Werthes, diente
Zur Bewahrung von Kleinodien,
Des Monarchen Leibjuwelen.

Letztre ſchenkte Alexander
An die Tapfern ſeines Heeres,
Darob lächelnd, daß ſich Männer
Kindiſch freun an bunten Steinchen.

Eine koſtbar ſchönſte Gemme
Schickte er der lieben Mutter;
War der Siegelring des Cyrus,
Wurde jetzt zu einer Broſche.

Seinem alten Weltarſchpauker
Ariſtoteles, dem ſandt' er
Einen Onix für ſein großes
Naturaliencabinet.

In dem Käſtchen waren Perlen,
Eine wunderbare Schnur,
Die der Königin Atoſſa
Einſt geſchenkt der falſche Smerdis —

Doch die Perlen waren echt —
Und der heitre Sieger gab sie
Einer schönen Tänzerin
Aus Corinth, mit Namen Thais.

Diese trug sie in den Haaren,
Die bacchantisch aufgelöst,
In der Brandnacht, als sie tanzte
Zu Persepolis und frech

In die Königsburg geschleudert
Ihre Fackel, daß laut prasselnd
Bald die Flammenlohe aufschlug,
Wie ein Feuerwerk zum Feste.

Nach dem Tod der schönen Thais,
Die an einer babylon'schen
Krankheit starb zu Babylon,
Wurden ihre Perlen dort

Auf dem Börsensaal vergantert.
Sie erstand ein Pfaff aus Memphis,
Der sie nach Aegypten brachte,
Wo sie später auf dem Putztisch

Der Cleopatra erſchienen,
Die die ſchönſte Perl' zerſtampft
Und mit Wein vermiſcht verſchluckte,
Um Antonius zu foppen.

Mit dem letzten Omayaden
Kam die Perlenſchnur nach Spanien,
Und ſie ſchlängelte am Turban
Des Califen zu Corduva.

Abderam der Dritte trug ſie
Als Bruſtſchleife beim Turnier,
Wo er dreißig goldne Ringe
Und das Herz Zuleima's ſtach.

Nach dem Fall der Mohrenherrſchaft
Gingen zu den Chriſten über
Auch die Perlen, und geriethen
In den Kronſchatz von Caſtilien.

Die kathol'ſchen Majeſtäten
Span'ſcher Königinnen ſchmückten
Sich damit bei Hoffeſtſpielen,
Stiergefechten, Prozeſſionen,

So wie auch Autodafés,
Wo sie auf Balkonen sitzend
Sich erquickten am Geruche
Von gebratnen alten Juden.

Späterhin gab Mendizabel,
Satans-Enkel, diese Perlen
In Versatz, um der Finanzen
Defizit damit zu decken.

An dem Hof der Tuilerien
Kam die Schnur zuletzt zum Vorschein,
Und sie schimmerte am Halse
Der Baronin Salomon.

So erging's den schönen Perlen.
Minder abenteuerlich
Ging's dem Kästchen, dies behielt
Alexander für sich selber.

Er verschloß darin die Lieder
Des ambrosischen Homeros,
Seines Lieblings, und zu Häupten
Seines Bettes in der Nacht

Stand das Käſtchen — ſchlief der König,
Stiegen draus hervor der Helden
Lichte Bilder, und ſie ſchlichen
Gaukelnd ſich in ſeine Träume.

Andre Zeiten, andre Vögel —
Ich, ich liebte weiland gleichfalls
Die Geſänge von den Thaten
Des Peliden, des Odyſſeus.

Damals war ſo ſonnengoldig
Und ſo purpurn mir zu Muthe,
Meine Stirn' umkränzte Weinlaub,
Und es tönten die Fanfaren —

Still davon — gebrochen liegt
Jetzt mein ſtolzer Siegeswagen,
Und die Panther, die ihn zogen,
Sind verreckt, ſo wie die Weiber,

Die mit Pauk' und Zimbelklängen
Mich umtanzten, und ich ſelbſt
Wälze mich am Boden elend,
Krüppelelend — ſtill davon —

Still davon — es ist die Rede
Von dem Kästchen des Darius,
Und ich dacht' in meinem Sinne:
Käm' ich in Besitz des Kästchens,

Und mich zwänge nicht Finanznoth
Gleich dasselbe zu versilbern,
So verschlösse ich darin
Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy
Festgesänge, Klagelieder,
Die Ghaselen, Reisebilder
Seiner Wallfahrt — alles ließ ich

Von dem besten Zophar schreiben
Auf der reinsten Pergamenthaut,
Und ich legte diese Handschrift
In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch
Neben meinem Bett, und kämen
Dann die Freunde und erstaunten
Ob der Pracht der kleinen Truhe,

Ob den seltnen Basreliéffen
Die so winzig, doch vollendet
Sind zugleich und ob den großen
Incrustirten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:
Das ist nur die rohe Schale,
Die den bessren Schatz verschließet —
Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter
Abglanz, Wiederschein des Himmels,
Herzblutglühende Rubinen,
Fleckenlose Turkoasen,

Auch Smaragde der Verheißung,
Perlen, reiner noch als jene
Die der Königin Atossa
Einst geschenkt der falsche Smerdis,

Und die späterhin geschmücket
Alle Notabilitäten
Dieser mondumkreisten Erde,
Thais und Cleopatra,

Isispriester, Mohrenfürsten,
Auch Hispaniens Königinnen.
Und zuletzt die hochverehrte
Frau Baronin Salomon —

Diese weltberühmten Perlen,
Sie sind nur der bleiche Schleim
Eines armen Austerthiers,
Das im Meergrund blöde kränkelt:

Doch die Perlen hier im Kästchen
Sind entquollen einer schönen
Menschenseele, die noch tiefer,
Abgrundtiefer als das Weltmeer —

Denn es sind die Thränenperlen
Des Jehuda ben Halevy,
Die er ob dem Untergang
Von Jerusalem geweinet —

Perlenthränen, die verbunden
Durch des Reimes goldnen Faden,
Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede
Als ein Lied hervorgegangen.

Dieſes Perlenthränenlied
Iſt die vielberühmte Klage,
Die geſungen wird in allen
Weltzerſtreuten Zelten Jakob's

An dem neunten Tag des Monats,
Der geheißen Ab, dem Jahrstag
Von Jeruſalems Zerſtörung
Durch den Titus Veſpaſianus.

Ja, das iſt das Zionslied,
Das Jehuda ben Halevy
Sterbend auf den heil'gen Trümmern
Von Jeruſalem geſungen —

Baarfuß und im Büßerkittel
Saß er dorten auf dem Bruchſtück
Einer umgeſtürzten Säule; —
Bis zur Bruſt herunter fiel

Wie ein greiſer Wald ſein Haupthaar,
Abenteuerlich beſchattend
Das bekümmert bleiche Antlitz
Mit den geiſterhaften Augen —

Alſo ſaß er und er ſang,
Wie ein Seher aus der Vorzeit
Anzuſchaun — dem Grab entſtiegen
Schien Jeremias, der Alte —

Das Gevögel der Ruinen
Zähmte ſchier der wilde Schmerzlaut
Des Geſanges, und die Geier
Nahten horchend, faſt mitleidig —

Doch ein frecher Sarazene
Kam deſſelben Wegs geritten,
Hoch zu Roß, im Bug ſich wiegend
Und die blanke Lanze ſchwingend —

In die Bruſt des armen Sängers
Stieß er dieſen Todesſpeer,
Und er jagte raſch von dannen,
Wie ein Schattenbild beflügelt.

Ruhig floß das Blut des Rabbi,
Ruhig ſeinen Sang zu Ende
Sang er, und ſein ſterbeletzter
Seufzer war Jeruſalem! — —

Eine alte Sage meldet,
Jener Sarazene ſei
Gar kein böſer Menſch geweſen,
Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward geſendet,
Gottes Liebling zu entrücken
Dieſer Erde, und zu fördern
Ohne Qual in's Reich der Sel'gen.

Droben, heißt es, harrte ſeiner
Ein Empfang, der ſchmeichelhaft
Ganz beſonders für den Dichter,
Eine himmliſche Sürpriſe.

Feſtlich kam das Chor der Engel
Ihm entgegen mit Muſik,
Und als Hymne grüßten ihn
Seine eignen Verſe, jenes

Synagogen-Hochzeitcarmen,
Jene Sabbath-Hymenäen,
Mit den jauchzend wohlbekannten
Melodieen — welche Töne!

Englein blieſen auf Hauboen,
Englein ſpielten Violine,
Andre ſtrichen auch die Bratſche
Oder ſchlugen Pauk' und Zimbel.

Und das ſang und klang ſo lieblich,
Und ſo lieblich in den weiten
Himmelsräumen wiederhallt es:
Lecho Daudi Likras Kalle.

IV.

Meine Frau iſt nicht zufrieden
Mit dem vorigen Capitel,
Ganz beſonders in Bezug
Auf das Käſtchen des Darius.

Faſt mit Bitterkeit bemerkt ſie:
Daß ein Ehemann, der wahrhaft
Religiöſe ſei, das Käſtchen
Gleich zu Gelde machen würde,

Um damit für ſeine arme
Legitime Ehegattin
Einen Kaſchemir zu kaufen,
Deſſen ſie ſo ſehr bedürfe.

Der Jehuda ben Halevy,
Meinte ſie, der ſei hinlänglich
Ehrenvoll bewahrt in einem
Schönen Futteral von Pappe

Mit chinesisch eleganten
Arabesken, wie die hübschen
Bombonnièren von Marquis
Im Passage Panorama.

Sonderbar! — setzt sie hinzu —
Daß ich niemals nennen hörte
Diesen großen Dichternamen,
Den Jehuda ben Halevy.

Liebstes Kind, gab ich zur Antwort,
Solche holde Ignoranz,
Sie bekundet die Lakunen
Der französischen Erziehung,

Der Pariser Pensionate,
Wo die Mädchen, diese künft'gen
Mütter eines freien Volkes,
Ihren Unterricht genießen —

Alte Mumien, ausgestopfte
Pharaonen von Aegypten,
Merovinger Schattenkön'ge,
Ungepuderte Perücken,

Auch die Zopfmonarchen Chinas,
Porzellanpagodenkaiser —
Alle lernen sie auswendig,
Kluge Mädchen, aber Himmel —

Fragt man sie nach großen Namen
Aus dem großen Goldzeitalter
Der arabisch-althispanisch
Jüdischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,
Nach Jehuda ben Halevy,
Nach dem Salomon Gabirol
Und dem Moses Iben Esra —

Fragt man nach dergleichen Namen,
Dann mit großen Augen schaun
Uns die Kleinen an — alsdann
Stehn am Berge die Ochsinnen.

Rathen möcht' ich dir, Geliebte,
Nachzuholen das Versäumte
Und hebräisch zu erlernen —
Laß Theater und Conzerte,

Widme ein'ge Jahre solchem
Studium, du kannst alsdann
Im Originale lesen
Iben Esra und Gabirol

Und versteht sich den Halevy,
Das Triumvirat der Dichtkunst,
Das dem Saitenspiel Davidis
Einst entlockt die schönsten Laute.

Alchariſi — der, ich wette,
Dir nicht minder unbekannt ist,
Ob er gleich, franzöſ'scher Witzbold,
Den Hariri überwitzelt

Im Gebiete der Makame,
Und ein Voltairianer war
Schon sechs hundert Jahr vor Voltair' —
Jener Alchariſi sagte:

„Durch Gedanken glänzt Gabirol
Und gefällt zumeist dem Denker,
Iben Esra glänzt durch Kunst
Und behagt weit mehr dem Künstler —

„Aber Beider Eigenſchaften
Hat Jehuda ben Halevy,
Und er iſt ein großer Dichter
Und ein Liebling aller Menſchen.“

Iben Esra war ein Freund
Und ich glaube auch ein Vetter
Des Jehuda ben Halevy,
Der in ſeinem Wanderbuche

Schmerzlich klagt, wie er vergebens
In Granada aufgeſucht hat
Seinen Freund, und nur den Bruder
Dorten fand, den Medicus,

Rabbi Meyer, auch ein Dichter
Und der Vater jener Schönen,
Die mit hoffnungsloſer Flamme
Iben Esra's Herz entzunden —

Um das Mühmchen zu vergeſſen,
Griff er nach dem Wanderſtabe,
Wie ſo mancher der Collegen;
Lebte unſtät, heimathlos.

Pilgernd nach Jeruſalem,
Ueberfielen ihn Tartaren,
Die an einen Gaul gebunden
Ihn nach ihren Steppen ſchleppten.

Mußte Dienſte dort verrichten,
Die nicht würdig eines Rabbi
Und noch wen'ger eines Dichters,
Mußte nämlich Kühe melken.

Einſtens, als er unterm Bauche
Einer Kuh gekauert ſaß,
Ihre Euter haſtig fingernd,
Daß die Milch floß in den Zuber —

Eine Poſition, unwürdig
Eines Rabbi's, eines Dichters —
Da befiel ihn tiefe Wehmuth
Und er fing zu ſingen an,

Und er ſang ſo ſchön und lieblich,
Daß der Chan, der Fürſt der Horde,
Der vorbei ging, ward gerühret
Und die Freiheit gab dem Sclaven.

Auch Geſchenke gab er ihm,
Einen Fuchspelz, eine lange
Sarazenenmandoline
Und das Zehrgeld für die Heimkehr.

Dichterſchickſal! böſer Unſtern,
Der die Söhne des Apollo
Tödtlich nergelt, und ſogar
Ihren Vater nicht verſchont hat,

Als er hinter Daphnen laufend
Statt des weißen Nymphenleibes
Nur den Lorbeerbaum erfaßte,
Er, der göttliche Schlemihl!

Ja, der hohe Delphier iſt
Ein Schlemihl, und gar der Lorbeer,
Der ſo ſtolz die Stirne krönet,
Iſt ein Zeichen des Schlemihlthums.

Was das Wort Schlemihl bedeutet,
Wiſſen wir. Hat doch Chamiſſo
Ihm das Bürgerrecht in Deutſchland
Längſt verſchafft, dem Worte nämlich.

Aber unbekannt geblieben,
Wie des heil'gen Niles Quellen,
Ist sein Ursprung; hab' darüber
Nachgegrübelt manche Nacht.

Zu Berlin vor vielen Jahren
Wandt' ich mich deshalb an unsern
Freund Chamisso, suchte Auskunft
Beim Dekane der Schlemihle.

Doch er konnt' mich nicht befried'gen
Und verwies mich drob an Hitzig,
Der ihm den Familiennamen
Seines schattenlosen Peters

Einst verrathen. Alsbald nahm ich
Eine Droschke und ich rollte
Zu dem Criminalrath Hitzig,
Welcher eh'mals Itzig hieß —

Als er noch ein Itzig war,
Träumte ihm, er säh' geschrieben
An dem Himmel seinen Namen
Und davor den Buchstab H.

„Was bedeutet dieſes H?“
Frug er ſich — „etwa Herr Itzig
Oder Heil'ger Itzig? Heil'ger
Iſt ein ſchöner Titel — aber

„In Berlin nicht paſſend“ — Endlich
Grübelnsmüd nannt' er ſich Hitzig,
Und nur die Getreuen wußten
In dem Hitzig ſteckt ein Heil'ger.

Heil'ger Hitzig! ſprach ich alſo,
Als ich zu ihm kam, Sie ſollen
Mir die Etymologie
Von dem Wort Schlemihl erklären.

Viel Umſchweife nahm der Heil'ge,
Konnte ſich nicht recht erinnern,
Eine Ausflucht nach der andern,
Immer chriſtlich — Bis mir endlich,

Endlich alle Knöpfe riſſen
An der Hoſe der Geduld,
Und ich anfing ſo zu fluchen,
So gottläſterlich zu fluchen,

Daß der fromme Pietiſt,
Leichenblaß und beineſchlotternd,
Unverzüglich mir willfahrte
Und mir Folgendes erzählte:

„In der Bibel iſt zu leſen,
Als zur Zeit der Wüſtenwandrung
Iſrael ſich oft erluſtigt
Mit den Töchtern Kanaans,

„Da geſchah es, daß der Pinhas
Sahe wie der edle Simri
Buhlſchaft trieb mit einem Weibsbild
Aus dem Stamm der Kananiter,

„Und alsbald ergriff er zornig
Seinen Speer und hat den Simri
Auf der Stelle todtgeſtochen —
Alſo heißt es in der Bibel.

„Aber mündlich überliefert
Hat im Volke ſich die Sage,
Daß es nicht der Simri war,
Den des Pinhas Speer getroffen,

„Sondern daß der Blinderzürnte,
Statt des Sünders, unverſehens
Einen ganz Unſchuld'gen traf,
Den Schlemihl ben Zuri Schadday." —

Dieſer nun, Schlemihl I,
Iſt der Ahnherr des Geſchlechtes
Derer von Schlemihl. Wir ſtammen
Von Schlemihl ben Zuri Schadday.

Freilich keine Heldenthaten
Meldet man von ihm, wir kennen
Nur den Namen und wir wiſſen
Daß er ein Schlemihl geweſen.

Doch geſchätzet wird ein Stammbaum
Nicht ob ſeinen guten Früchten,
Sondern nur ob ſeinem Alter —
Drei Jahrtauſend zählt der unſre!

Jahre kommen und vergehen —
Drei Jahrtauſende verfloſſen,
Seit geſtorben unſer Ahnherr,
Herr Schlemihl ben Zuri Schadday.

Längſt iſt auch der Pinhas todt —
Doch ſein Speer hat ſich erhalten,
Und wir hören ihn beſtändig
Ueber unſre Häupter ſchwirren.

Und die beſten Herzen trifft er —
Wie Jehuda ben Halevy,
Traf er Moſes Iben Esra
Und er traf auch den Gabirol —

Den Gabirol, dieſen treuen
Gottgeweihten Minneſänger,
Dieſe fromme Nachtigall
Deren Roſe Gott geweſen —

Dieſe Nachtigall, die zärtlich
Ihre Liebeslieder ſang
In der Dunkelheit der gothiſch
Mittelalterlichen Nacht!

Unerſchrocken, unbekümmert
Ob den Fratzen und Geſpenſtern,
Ob dem Wuſt von Tod und Wahnſinn,
Die geſpukt in jener Nacht —

Sie, die Nachtigall, ſie dachte
Nur an ihren göttlich Liebſten,
Dem ſie ihre Liebe ſchluchzte,
Den ihr Lobgeſang verherrlicht! —

Dreißig Lenze ſah Gabirol
Hier auf Erden, aber Fama
Ausposaunte ſeines Namens
Herrlichkeit durch alle Lande.

Zu Corduba, wo er wohnte,
War ein Mohr ſein nächſter Nachbar,
Welcher gleichfalls Verſe machte
Und des Dichters Ruhm beneidet'.

Hörte er den Dichter ſingen,
Schwoll dem Mohren gleich die Galle
Und der Lieder Süße wurde
Bittre Wermuth für den Neidhart.

Er verlockte den Verhaßten
Nächtlich in ſein Haus, erſchlug ihn
Dorten und vergrub den Leichnam
Hinterm Hauſe in dem Garten.

Aber ſiehe! aus dem Boden,
Wo die Leiche eingeſcharrt war,
Wuchs hervor ein Feigenbaum
Von der wunderbarſten Schönheit.

Seine Frucht war ſeltſam länglich
Und von ſeltſam würz'ger Süße;
Wer davon genoß, verſank
In ein träumeriſch Entzücken.

In dem Volke ging darüber
Viel Gerede und Gemunkel,
Das am End zu den erlauchten
Ohren des Chalifen kam.

Dieſer prüfte eigenzüngig
Jenes Feigenphänomen,
Und ernannte eine ſtrenge
Unterſuchungscommiſſion.

Man verfuhr ſummariſch.. Sechzig
Bambushiebe auf die Sohlen
Gab man gleich dem Herrn des Baumes,
Welcher eingeſtand die Unthat.

Darauf riß man auch den Baum
Mit den Wurzeln aus dem Boden,
Und zum Vorſchein kam die Leiche
Des erſchlagenen Gabirol.

Dieſe ward mit Pomp beſtattet
Und betrauert von den Brüdern;
An demſelben Tage henkte
Man den Mohren zu Corduba.

Disputation.

In der Aula zu Toledo
Klingen ſchmetternd die Fanfaren;
Zu dem geiſtlichen Turnei
Wallt das Volk in bunten Schaaren.

Das iſt nicht ein weltlich Stechen,
Keine Eiſenwaffe blitzet —
Eine Lanze iſt das Wort,
Das ſcholaſtiſch ſcharf geſpitzet.

Nicht galante Paladins
Fechten hier, nicht Damendiener —
Dieſes Kampfes Ritter ſind
Kapuziner und Rabbiner.

Statt des Helmes tragen ſie
Schabbesdeckel und Kapuzen;
Scapulier und Arbekanfeß
Sind der Harniſch, drob ſie trutzen.

Welches ist der wahre Gott?
Ist es der Hebräer starrer
Großer Eingott, dessen Kämpe
Rabbi Juda, der Navarrer?

Oder ist es der dreifalt'ge
Liebegott der Christianer,
Dessen Kämpe Frater Jose,
Gardian der Franziskaner?

Durch die Macht der Argumente,
Durch der Logik Kettenschlüsse
Und Citate von Autoren,
Die man anerkennen müsse,

Will ein jeder Kämpe seinen
Gegner ad absurdum führen
Und die wahre Göttlichkeit
Seines Gottes demonstriren.

Festgestellt ist: daß derjen'ge,
Der im Streit ward überwunden,
Seines Gegners Religion
Anzunehmen sei verbunden,

Daß der Jude sich der Taufe
Heil'gem Sacramente füge,
Und im Gegentheil der Christ
Der Beschneidung unterliege.

Jedem von den beiden Kämpen
Beigesellt sind elf Genossen,
Die zu theilen sein Geschick
Sind in Freud und Leid entschlossen.

Glaubenssicher sind die Mönche
Von des Gardians Geleitschaft,
Halten schon Weihwasserkübel
Für die Taufe in Bereitschaft,

Schwingen schon die Sprengelbesen
Und die blanken Räucherfässer —
Ihre Gegner unterdessen
Wetzen die Beschneidungsmesser.

Beide Rotten stehn schlagfertig
Vor den Schranken in dem Saale,
Und das Volk mit Ungeduld
Harret drängend der Signale.

Unterm güldnen Baldachin
Und umrauſcht vom Hofgeſinde
Sitzt der König und die Kön'gin;
Dieſe gleichet einem Kinde.

Ein franzöſiſch ſtumpfes Näschen,
Schalkheit kichert in den Mienen,
Doch bezaubernd ſind des Mundes
Immer lächelnde Rubinen.

Schöne, flatterhafte Blume —
Daß ſich ihrer Gott erbarme —
Von dem heitern Seine-Ufer
Wurde ſie verpflanzt, die arme,

Hierher in den ſteifen Boden
Der hispaniſchen Grandezza;
Weiland hieß ſie Blanch' de Bourbon,
Donna Blanka heißt ſie jetzo.

Pedro wird genannt der König,
Mit dem Zuſatz der Grauſame;
Aber heute, milden Sinnes,
Iſt er beſſer als ſein Name.

Unterhält ſich gut gelaunt
Mit des Hofes Edelleuten;
Auch den Juden und den Mohren
Sagt er viele Artigkeiten.

Dieſe Ritter ohne Vorhaut
Sind des Königs Lieblingsſchranzen,
Sie befehl'gen ſeine Heere,
Sie verwalten die Finanzen.

Aber plötzlich Paukenſchläge,
Und es melden die Trompeten,
Daß begonnen hat der Maulkampf,
Der Disput der zwei Athlethen.

Der Gardian der Franziskaner
Bricht hervor mit frommem Grimme;
Polternd roh und widrig greinend
Iſt abwechſelnd ſeine Stimme.

In des Vaters und des Sohnes
Und des heil'gen Geiſtes Namen
Exorziret er dem Rabbi,
Jakob's maledeiten Samen.

Denn bei ſolchen Controverſen
Sind oft Teufelchen verborgen
In dem Juden, die mit Scharfſinn,
Witz und Gründen ihn verſorgen.

Nun die Teufel ausgetrieben
Durch die Macht des Exorzismus,
Kommt der Mönch auch zur Dogmatik,
Kugelt ab den Katechismus.

Er erzählt, daß in der Gottheit
Drei Perſonen ſind enthalten,
Die jedoch zu einer einz'gen,
Wenn es paſſend, ſich geſtalten. —

Ein Myſterium, das nur
Von Demjen'gen wird verſtanden,
Der entſprungen iſt dem Kerker
Der Vernunft und ihren Banden.

Er erzählt: wie Gott der Herr
Ward zu Bethlehem geboren
Von der Jungfrau, welche niemals
Ihre Jungferſchaft verloren;

Wie der Herr der Welt gelegen
In der Krippe, und ein Kühlein
Und ein Oechslein bei ihm ſtunden,
Schier andächtig, zwei Rindviehlein.

Er erzählte: wie der Herr
Vor den Schergen des Herodes
Nach Aegypten floh, und ſpäter
Litt die herbe Pein des Todes

Unter Pontio Pilato,
Der das Urtheil unterſchrieben,
Von den harten Phariſäern,
Von den Juden angetrieben.

Er erzählte: wie der Herr,
Der entſtiegen ſeinem Grabe
Schon am dritten Tag, gen Himmel
Seinen Flug genommen habe;

Wie er aber, wenn es Zeit iſt,
Wiederkehren auf die Erde
Und zu Joſaphat die Todten
Und Lebend'gen richten werde.

„Zittert, Juden!“ rief der Mönch,
„Vor dem Gott, den ihr mit Hieben
Und mit Dornen habt gemartert
Den ihr in den Tod getrieben.

„Seine Mörder, Volk der Rachsucht,
Juden, das seid ihr gewesen —
Immer meuchelt ihr den Heiland,
Welcher kommt, euch zu erlösen.

„Judenvolk, du bist ein Aas,
Worin hausen die Dämonen;
Eure Leiber sind Kasernen
Für des Teufels Legionen.

„Thomas von Aquino sagt es,
Den man nennt den großen Ochsen
Der Gelehrsamkeit, er ist
Licht und Lust der Orthodoxen.

„Judenvolk, ihr seid Hyänen,
Wölfe, Schakals, die in Gräbern
Wühlen, um der Todten Leichnam'
Blutfraßgierig aufzustöbern.

„Juden, Juden, ihr ſeid Säue,
Paviane, Nashornthiere,
Die man nennt Rhinozeroſſe,
Crocodile und Vampyre.

„Ihr ſeid Raben, Eulen, Uhus,
Fledermäuſe, Wiedehöpfe,
Leichenhühner, Baſilisken,
Galgenvögel, Nachtgeſchöpfe.

„Ihr ſeid Vipern und Blindſchleichen,
Klapperſchlangen, gift'ge Kröten,
Ottern, Nattern — Chriſtus wird
Eu'r verfluchtes Haupt zertreten.

„Oder wollt ihr, Maledeiten,
Eure armen Seelen retten?
Aus der Bosheit Synagoge
Flüchtet nach den frommen Stätten,

„Nach der Liebe lichtem Dome,
Wo im benedeiten Becken
Euch der Quell der Gnade ſprudelt —
Drin ſollt ihr die Köpfe ſtecken —

„Waſcht dort ab den alten Adam
Und die Laſter, die ihn ſchwärzen;
Des verjährten Grolles Schimmel,
Waſcht ihn ab von euren Herzen!

„Hört ihr nicht des Heilands Stimme?
Euren neuen Namen rief er —
Lauſet euch an Chriſti Bruſt
Von der Sünde Ungeziefer!

„Unſer Gott, der iſt die Liebe,
Und er gleichet einem Lamme;
Um zu ſühnen unſre Schuld
Starb er an des Kreuzes Stamme.

„Unſer Gott, der iſt die Liebe,
Jeſus Chriſtus iſt ſein Name;
Seine Duldſamkeit und Demuth
Suchen wir ſtets nachzuahmen.

„Deshalb ſind wir auch ſo ſanft,
So leutſelig, ruhig, milde,
Hadern niemals, nach des Lammes,
Des Verſöhners, Muſterbilde.

„Einſt im Himmel werden wir
Ganz verklärt zu frommen Englein,
Und wir wandeln dort gottſelig,
In den Händen Lilienſtenglein.

„Statt der groben Kutten tragen
Wir die reinlichſten Gewänder
Von Mouſſlin, Brokat und Seide,
Goldne Troddeln, bunte Bänder.

„Keine Glatze mehr! Goldlocken
Flattern dort um unſre Köpfe;
Allerliebſte Jungfraun flechten
Uns das Haar in hübſche Zöpfe.

„Weinpokale wird es droben
Von viel weiterm Umfang geben,
Als die Becher ſind hier unten,
Worin ſchäumt der Saft der Reben.

„Doch im Gegentheil viel enger
Als ein Weibermund hienieden,
Wird das Frauenmündchen ſein,
Das dort oben uns beſchieden.

„Trinkend, küſſend, lachend wollen
Wir die Ewigkeit verbringen,
Und verzückt Halleluja,
Kyrie Eleyſon ſingen.“

Alſo ſchloß der Chriſt. Die Mönchlein
Glaubten ſchon, Erleuchtung träte
In die Herzen, und ſie ſchleppten
Flink herbei das Taufgeräthe.

Doch die waſſerſcheuen Juden
Schütteln ſich und grinſen ſchnöde.
Rabbi Juda, der Navarrer,
Hub jetzt an die Gegenrede:

„Um für deine Saat zu düngen
Meines Geiſtes dürren Acker,
Mit Miſtkarren voll Schimpfwörter
Haſt du mich beſchmiſſen wacker.

„So folgt Jeder der Methode,
Dran er nun einmal gewöhnet,
Und anſtatt dich drob zu ſchelten,
Sag' ich Dank dir, wohlverſöhnet.

„Die Dreieinigkeitsdoktrin
Kann für unſre Leut nicht paſſen,
Die mit Regula-de-tri
Sich von Jugend auf befaſſen.

„Daß in deinem Gotte drei,
Drei Perſonen ſind enthalten
Iſt beſcheiden noch, ſechstauſend
Götter gab es bei den Alten.

„Unbekannt iſt mir der Gott,
Den ihr Chriſtum pflegt zu nennen;
Seine Jungfer Mutter gleichfalls
Hab ich nicht die Ehr zu kennen.

„Ich bedaure, daß er einſt,
Vor etwa zwölfhundert Jahren,
Ein'ge Unannehmlichkeiten
Zu Jeruſalem erfahren.

„Ob die Juden ihn getödtet,
Das iſt ſchwer jetzt zu erkunden,
Da ja das Corpus Delicti
Schon am dritten Tag verſchwunden.

„Daß er ein Verwandter sei
Unsres Gottes, ist nicht minder
Zweifelhaft; so viel wir wissen
Hat der letztre keine Kinder.

„Unser Gott ist nicht gestorben
Als ein armes Lämmerschwänzchen
Für die Menschheit, ist kein süßes
Philantröpfchen, Faselhänschen.

„Unser Gott ist nicht die Liebe;
Schnäbeln ist nicht seine Sache,
Denn er ist ein Donnergott
Und er ist ein Gott der Rache.

„Seines Zornes Blitze treffen
Unerbittlich jeden Sünder,
Und des Vaters Schulden büßen
Oft die späten Enkelkinder.

„Unser Gott, der ist lebendig
Und in seiner Himmelshalle
Existiret er drauf los
Durch die Ewigkeiten alle.

„Unſer Gott, und der iſt auch
Ein geſunder Gott, kein Mythos
Bleich und dünne wie Oblaten
Oder Schatten am Cocythos.

„Unſer Gott iſt ſtark. In Händen
Trägt er Sonne, Mond, Geſtirne;
Throne brechen, Völker ſchwinden,
Wenn er runzelt ſeine Stirne.

„Und er iſt ein großer Gott.
David ſingt: Ermeſſen ließe
Sich die Größe nicht, die Erde
Sei der Schemel ſeiner Füße.

„Unſer Gott liebt die Muſik,
Saitenſpiel und Feſtgeſänge;
Doch wie Ferkelgrunzen ſind
Ihm zuwider Glockenklänge.

„Leviathan heißt der Fiſch,
Welcher hauſt im Meeresgrunde;
Mit ihm ſpielet Gott der Herr
Alle Tage eine Stunde —

„Ausgenommen an dem neunten
Tag des Monats Ab, wo nämlich
Eingeäschert ward sein Tempel;
An dem Tag ist er zu grämlich.

„Des Leviathan's Länge ist
Hundert Meilen, hat Floßfedern
Groß wie König Ok von Basan,
Und sein Schwanz ist wie ein Cedern.

„Doch sein Fleisch ist delicat,
Delicater als Schildkröten,
Und am Tag der Auferstehung
Wird der Herr zu Tische beten

„Alle frommen Auserwählten,
Die Gerechten und die Weisen —
Unsres Herrgotts Lieblingsfisch
Werden sie alsdann verspeisen,

„Theils mit weißer Knoblauchbrühe,
Theils auch braun in Wein gesotten,
Mit Gewürzen und Rosinen,
Ungefähr wie Matelotten.

„In der weißen Knoblauchbrühe
Schwimmen kleine Schäbchen Rettig —
So bereitet, Frater Joſe,
Mundet dir das Fiſchlein, wett' ich!

„Auch die braune iſt ſo lecker,
Nämlich die Roſinenſauce,
Sie wird himmliſch wohl behagen
Deinem Bäuchlein, Frater Joſe.

„Was Gott kocht, iſt gut gekocht!
Mönchlein, nimm jetzt meinen Rath an,
Opfre hin die alte Vorhaut
Und erquick' dich am Leviathan."

Alſo lockend ſprach der Rabbi,
Lockend, ködernd, heimlich ſchmunzelnd,
Und die Juden ſchwangen ſchon
Ihre Meſſer wonnegrunzelnd,

Um als Sieger zu ſkalpiren
Die verfallenen Vorhäute,
Wahre spolia opima
In dem wunderlichen Streite.

Doch die Mönche hielten feſt
An dem väterlichen Glauben
Und an ihrer Vorhaut, ließen
Sich derſelben nicht berauben.

Nach dem Juden ſprach aufs neue
Der katholiſche Bekehrer;
Wieder ſchimpft er, jedes Wort
Iſt ein Nachttopf, und kein leerer.

Darauf replicirt der Rabbi
Mit zurückgehaltnem Eifer;
Wie ſein Herz auch überkocht,
Doch verſchluckt er ſeinen Geifer.

Er beruft ſich auf die Miſchna,
Commentare und Tractate,
Bringt auch aus dem Tausves-Jontof
Viel beweiſende Citate.

Aber welche Blasphemie
Mußt er von dem Mönche hören!
Dieſer ſprach: der Tausves-Jontof
Möge ſich zum Teufel ſcheren.

„Da hört alles auf, o Gott!“
Kreiſcht der Rabbi jetzt entſetzlich;
Und es reißt ihm die Geduld,
Rappelköpfig wird er plötzlich.

„Gilt nichts mehr der Tausves-Jontof,
Was ſoll gelten? Zeter! Zeter!
Räche, Herr, die Miſſethat,
Strafe, Herr, den Uebelthäter!

„Denn der Tausves-Jontof, Gott,
Das biſt du! Und an dem frechen
Tausvesjontof-Läugner mußt du
Deines Namens Ehre rächen.

„Laß den Abgrund ihn verſchlingen,
Wie des Kora böſe Rotte,
Die ſich wider dich empört
Durch Emeute und Complotte.

„Donnre deinen beſten Donner!
Strafe, o mein Gott, den Frevel —
Hatteſt du doch zu Sodoma
Und Gomorrha Pech und Schwefel!

„Treffe, Herr, die Kapuziner,
Wie du Pharaon getroffen,
Der uns nachgesetzt, als wir
Wohl bepackt davon geloffen.

„Hunderttausend Ritter folgten
Diesem König von Mizrayim,
Stahlbepanzert, blanke Schwerter
In den schrecklichen Jadayim.

„Gott! da hast du ausgestreckt
Deine Jad, und sammt dem Heere
Ward ertränkt, wie junge Katzen,
Pharao im rothen Meere.

„Treffe, Herr, die Kapuziner,
Zeige den infamen Schuften,
Daß die Blitze deines Zorns
Nicht verrauchten und verpufften.

„Deines Sieges Ruhm und Preis
Will ich singen dann und sagen,
Und dabei, wie Mirjam that
Tanzen und die Pauke schlagen."

In die Rede grimmig fiel
Jetzt der Mönch dem Zornentflammten:
„Mag dich selbst der Herr verderben,
Dich Verfluchten und Verdammten!

„Trotzen kann ich deinen Teufeln,
Deinem schmutz'gen Fliegengotte,
Luzifer und Belzebube
Belial und Astarothe.

„Trotzen kann ich deinen Geistern,
Deinen dunkeln Höllenpossen,
Denn in mir ist Jesus Christus,
Habe seinen Leib genossen.

„Christus ist mein Leibgericht,
Schmeckt viel besser als Leviathan
Mit der weißen Knoblauchsauce,
Die vielleicht gekocht der Satan.

„Ach! anstatt zu disputiren,
Lieber möcht' ich schmoren, braten
Auf dem wärmsten Scheiterhaufen
Dich und deine Kameraden."

Alſo toſ't in Schimpf und Ernſt
Das Turnei für Gott und Glauben,
Doch die Kämpen ganz vergeblich
Kreiſchen, ſchelten, wüthen, ſchnauben.

Schon zwölf Stunden währt der Kampf,
Dem kein End iſt abzuſchauen;
Müde wird das Publicum
Und es ſchwitzen ſtark die Frauen.

Auch der Hof wird ungeduldig,
Manche Zofe gähnt ein wenig.
Zu der ſchönen Königin
Wendet fragend ſich der König:

Sagt mir, was iſt Eure Meinung?
Wer hat Recht von dieſen Beiden?
Wollt Ihr für den Rabbi Euch
Oder für den Mönch entſcheiden?

Donna Blanka ſchaut ihn an,
Und wie ſinnend ihre Hände
Mit verſchränkten Fingern drückt ſie
An die Stirn und ſpricht am Ende:

Welcher Recht hat, weiß ich nicht —
Doch es will mich ſchier bedünken,
Daß der Rabbi und der Mönch,
Daß ſie alle beide ſtinken.

Noten.

Noten.

I.

Zu Seite 3:

Rhampsenit.

„Des Königs Rhampsenitus Reichthum an Geld, sagten die ägyptischen Priester, sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten, oder ihm nahe kommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände an den äußern Flügel seines Hauses stieß. Der Werkmeister davon habe nun, aus bösen Absichten, Folgendes angestellt. Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er sich von zwei Männern oder von einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Und als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin.

Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeiſter, kurz vor ſeinem Lebensende, ſeine Söhne (deren er zwei hatte), und erzählte denſelben, wie er für ſie geſorgt, daß ſie vollauf zu leben hätten, und den Kunſtgriff, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe; und nach genauer Beſchreibung, wie der Stein herauszunehmen ſei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedeuten, wenn ſie immer auf dieſe Acht hätten, würden ſie Verwalter von den Schätzen des Königs ſein. Darauf endigte er ſein Leben; ſeine Söhne aber ſchoben das Werk nicht lange auf: ſie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er ſich, die Gefäße von den Schätzen nicht voll zu ſehen; wußte aber doch Niemanden Schuld zu geben, da die Siegel (an der Thüre) unverſehrt waren, und das Gemach verſchloſſen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Oeffnen die Schätze immer vermindert ſah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's alſo. Er ließ Schlingen verfertigen und legte ſie um die Gefäße her, worin die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen, wie zuvor, und einer hineinſchlüpfte und an ein Gefäß ging, wurde er ſogleich in der Schlinge gefangen. So wie er aber ſeine Noth bemerkte, rief er ſogleich ſeinem

Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen, und hieß denselben eiligst hereinschlüpfen, und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände, Wer er sei, denselben ebenfalls in's Verderben brächte. Dem schien Das wohlgesprochen, und er befolgte es wirklich, paßte dann den Stein wieder in die Fuge und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen durch den Anblick von dem Leibe des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge stak, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ohne ein Schlupfloch nach aussen. In dieser Verlegenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebes an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie Einen weinen oder wehklagen sähen, Den sollten sie ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter arg gewesen sein. Sie sprach mit ihrem übriggebliebenen Sohne und gebot ihm, es zu veranstalten, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders herunterkriege; und, wenn er das unterlassen wollte, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übriggebliebenen Sohn, und Alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewandt haben. Er schirrte Esel

an, legte ihnen Schläuche voll Wein auf und trieb alsdann die Esel vor sich her; und als er an die Wache des aufgehängten Todten kam, so zog er drei oder vier aufgebundene Zipfel der Schläuche auf. Als nun der Wein auslief, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wisse er nicht, zu welchem Esel er sich zuerst wenden solle. Die Wächter aber sahen nicht sobald die Menge Wein, die auslief, als sie sämmtlich mit Gefäßen in den Weg rannten, und den ausfließenden Wein als gute Beute einsammelten; worüber er sich zornig stellte und Alle ausschalt. Da ihm aber die Wächter zuredeten, stellte er sich als werde er allmählig ruhiger und sein Zorn lasse nach; und zuletzt trieb er die Esel aus dem Wege und schirrte sie zurecht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch Der und Jener seinen Spaß mit ihm hatte, und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu; und jetzt beschlossen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu legen, wollten auch ihn dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken, wozu er sich denn auch verstand und da blieb. Endlich als sie ihm bei'm Trinken herzlich schön thaten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Zechen übermäßig betrunken, und, vom Schlaf überwältigt, streckten sie sich an derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er, da es

ſchon tief in der Nacht war, den Leib des Bruders herunter, und ſchor auch noch allen Wächtern zum Schimpf den rechten Backenbart ab; legte dann den Leichnam auf die Eſel und trieb ſie nach Haus, nachdem er ſo, was ihm ſeine Mutter geboten, vollzogen hatte.

Der König ſoll es aber, als ihm gemeldet wurde, der Leichnam des Diebes ſei entwendet, ſehr arg empfunden haben; und da er durchaus ausfindig machen wollte, Wer in aller Welt Solches angeſtellt habe, ſoll er, was mir einmal nicht glaubwürdig iſt, Folgendes gethan haben. Er ließ ſeine Tochter in der Bude feil ſitzen, und gab ihr auf, Jeden ohne Unterſchied anzunehmen; ehe ſie aber zuſammenkämen, müſſe ihr Jeder den klügſten und den ſündlichſten Streich ſagen, den er in ſeinem Leben ausgeführt, und wenn da Einer die Geſchichte mit dem Dieb erzähle, Den ſolle ſie ergreifen und nicht heraus laſſen. Dies that das Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten war; der Dieb aber, der verſtand, wo Das hinaus wolle, beſchloß, den König noch an Verſchlagenheit zu übertreffen, und ſoll Folgendes gethan haben. Er ſchnitt den ganzen Arm vom friſchen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs, und da ſie ihn ebenſo, wie die Andern befragte, erzählte er ihr, als ſeinen ſündlichſten Streich, daß er ſeinem Bruder, der im Schatz des Königs in

eine Schlinge fiel, den Kopf abgeſchnitten, und als den klügſten, daß er die Wächter trunken gemacht und den aufgehängten Leichnam ſeines Bruders herunter genommen habe. Als ſie Das hörte, wollte ſie ihn faſſen; der Dieb aber ſtreckte ihr im Dunkeln den Arm des Todten hin, worauf ſie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, ſeinen eigenen Arm feſtzuhalten; und nun ließ er denſelben los und entwiſchte ſchnell zur Thür hinaus. Als nun auch Dieſes dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlauigkeit und Kühnheit des Menſchen. Zuletzt ſoll er aber in ſämmtliche Städte eine Verkündigung haben ausgehen laſſen, mit Gewährung von Strafloſigkeit, und mit großen Verſprechungen, wenn er ſich vor ſein Angeſicht ſtellen würde. Dem habe der Dieb getraut und ſich ihm geſtellt; und Rhampſenitus habe ihn höchlich bewundert, ja ihm jene Tochter zur Hausfrau gegeben, als dem allergeſcheidteſten Menſchen; wiefern er nämlich die Aegyptier über alle Andere ſetzte, und ihn über die Aegyptier."

(Herodot's Gedichte, zweites Buch, 121. Capitel.)

II.

Zu Seite 21:

Schlachtfeld bei Hastings.

Sépulture du roi Harold.

„Deux moines saxons, Asgod et Ailrik, députés par l'abbé de Waltham, demandèrent et obtinrent de transporter dans leur église les restes de leur bienfaiteur. Ils allèrent à l'amas des corps dépouillés d'armes et de vêtements, les examinèrent avec soin l'un après l'autre, et ne reconnurent point celui qu'ils cherchaient, tant ses blessures l'avaient défiguré. Tristes, et deeespérant de réussir seuls dans cette recherche, ils s'adressèrent à une femme que Harold, avant d'être roi, avait entretenue comme maîtresse, et la prièrent de se joindre à eux. Elle s'appelait Edithe, et on la surnommait la Belle au cou de cygne. Elle consentit à suivre les deux moines, et fut plus habile qu'eux à découvrir le cadavre de celui qu'elle avait aimé."

(p. 348 de l'histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, par Aug. Thierry).

III.

Zu Seite 174:

Erinnerung.

„Auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe) und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franziskanerkloster (zu Düsseldorf) und spielten auf jener Seite desselben, wo zwischen steinernen Mauern die Düssel fließt, und ich sagte: „Wilhelm, hol' doch das Kätzchen, das eben hineingefallen" — und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Kätzchen aus dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und todt. — Das Kätzchen hat noch lange Zeit gelebt."

(Heinrich Heine's Reisebilder, zweiter Theil, Capitel VI., Seite 119).

IV.

Zu Seite 213:

Jehuda ben Halevy.

„Das Lied, das der Levit Jehuda geſungen, — iſt als Prachtdiadem um der Gemeinde Haupt geſchlungen, — als Perlenſchnur hält es ihren Hals umrungen. — Er, des Sangestempels Säul' und Schaft, — weilend in den Hallen der Wiſſenſchaft, — der Gewaltige, der Liedesſpeerſchwinger, — der die Rieſen des Geſanges hingeſtreckt, ihr Sieger und Bezwinger. — Seine Lieder nehmen den Weiſen den Dichtermuth, — faſt ſchwindet vor ihnen Aſſaph's und Jeduthan's Kraft und Gluth, — und der Korachiten Geſang — däucht zu lang. — Er drang in der Dichtkunſt Speicher und plünderte die Vorräthe, — und entführte die herrlichſten Geräthe, — er ging hinaus und ſchloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. — Und denen, die folgen den Spuren ſeines Ganges, — zu erlernen die Kunſt ſeines Sanges, — nicht ſeines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. — Alle Sänger führen im Munde ſein Wort, — und küſſen ſeiner Füße Ort. — Denn in der künſtlichen Rede Werke — zeigt ſich ſeiner Sprache Kraft und Stärke. —

Mit ſeinen Gebeten reißt er die Herzen hin, ſie überwindend, — in ſeinen Liebesliedern mild wie der Thau, und wie feurige Kohlen zündend, — und in ſeinen Klagetönen — läßt er ſtrömen die Wolke der Thränen, — in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, — iſt alle Poeſie eingefaßt."

(Rabbi Salomo Al-Charifi über Rabb Jehuda Halevy).

Nachwort

zum

Romanzero.

Ich habe dieſes Buch Romanzero genannt, weil der Romanzenton vorherrſchend in den Gedichten, die hier geſammelt. Mit wenigen Ausnahmen ſchrieb ich ſie während der letzten drei Jahre, unter mancherlei körperlichen Hinderniſſen und Qualen. Gleichzeitig mit dem Romanzero laſſe ich in derſelben Verlagshandlung ein Büchlein erſcheinen, welches „der Doktor Fauſt, ein Tanzpoem, nebſt kurioſen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunſt" betitelt iſt. Ich empfehle ſolches einem verehrungswürdigen Publiko, das ſich gern ohne

Kopfanstrengung über dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte Goldarbeit, worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf schütteln wird. Ich hegte ursprünglich die Absicht, dieses Product dem Romanzero einzuverleiben, was ich aber unterließ, um nicht die Einheit der Stimmung, die in letzterem waltet und gleichsam sein Colorit bildet, zu stören. Jenes Tanzpoem schrieb ich nämlich im Jahre 1847, zu einer Zeit, wo mein böses Siechthum bereits bedenklich vorgeschritten war, aber doch noch nicht seine grämlichen Schatten über mein Gemüth warf. Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidenthum an mir, und ich war noch nicht zu dem spiritualistischen Skelette abgemagert, das jetzt seiner gänzlichen Auflösung entgegenharrt. Aber existire ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die Krümpe gegangen, daß schier nichts übrig geblieben als die Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des Zauberers Merlinus, welches sich im Walde Brozeliand in der Bretagne befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne Flammen gen Himmel lodern.

Ach, um dieſe Bäume und ihr friſches Wehen beneide ich dich, College Merlinus, denn kein grünes Blatt rauſcht herein in meine Matratzengruft zu Paris, wo ich früh und ſpat nur Wagengeraſſel, Gehämmer, Gekeife und Claviergeklimper vernehme. Ein Grab ohne Ruhe, der Tod ohne die Privilegien der Verſtorbenen, die kein Geld auszugeben und keine Briefe oder gar Bücher zu ſchreiben brauchen — das iſt ein trauriger Zuſtand. Man hat mir längſt das Maß genommen zum Sarg, auch zum Nekrolog, aber ich ſterbe ſo langſam, daß ſolches nachgrade langweilig wird für mich, wie für meine Freunde. Doch Geduld, alles hat ſein Ende. Ihr werdet eines Morgens die Bude geſchloſſen finden, wo Euch die Puppenſpiele meines Humors ſo oft ergötzten.

Was ſoll aber, wenn ich todt bin, aus den armen Hanswürſten werden, die ich ſeit Jahren bei jenen Darſtellungen employirt hatte? Was ſoll z. B. aus Maßmann werden? Ungern verlaß ich ihn, und es erfaßt mich ſchier eine tiefe Wehmuth, wenn ich denke an die Verſe:

Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,
Nicht mehr die platte Nase;
Er schlug wie ein Pudel, frisch, fromm, fröhlich, frei,
Die Purzelbäume im Grase.

Und er versteht Latein. Ich habe freilich in meinen Schriften so oft das Gegentheil behauptet, daß niemand mehr meine Behauptung bezweifelte, und der Aermste ein Stichblatt der allgemeinen Verhöhnung ward. Die Schulbuben frugen ihn, in welcher Sprache der Don Quixote geschrieben sei? und wenn mein armer Maßmann antwortete: in spanischer Sprache — erwiederten sie, er irre sich, derselbe sei Lateinisch geschrieben und das käme ihm so Spanisch vor. Sogar die eigene Gattin war grausam genug, bei häuslichen Mißverständnissen auszurufen, sie wundere sich, daß ihr Mann sie nicht verstehe, da sie doch Deutsch und kein Latein gesprochen habe. Die Maßmännische Großmutter, eine Wäscherin von unbescholtener Sittlichkeit und die einst für Friedrich den Großen gewaschen, hat sich über die Schmach ihres Enkels zu Tode gegrämt; der Onkel, ein wackerer altpreußischer Schuhflicker, bildete sich ein, die ganze Familie

sei schimpfirt und vor Verdruß ergab er sich dem Trunk.

Ich bedaure, daß meine jugendliche Unbesonnenheit solches Unheil angerichtet. Die würdige Waschfrau kann ich leider nicht wieder in's Leben zurückrufen, und den zartfühlenden Oheim, der jetzt zu Berlin in der Gosse liegt, kann ich nicht mehr des Schnapses entwöhnen; aber ihn selbst, meinen armen Hanswurst Maßmann, will ich in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitiren, indem ich alles was ich über seine Lateinlosigkeit, seine lateinische Impotenz, seine magna linguae romanae ignorantia jemals geäußert habe, feierlich widerrufe.

So hätte ich denn mein Gewissen erleichtert. Wenn man auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und weichselig, und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt. Ich gestehe es, ich habe manchen gekratzt, manchen gebissen, und war kein Lamm. Aber glaubt mir, jene gepriesenen Lämmer der Sanftmuth würden sich minder frömmig geberden, besäßen sie die Zähne und die Tatzen des Tigers. Ich kann mich rühmen, daß ich mich solcher

angebornen Waffen nur ſelten bedient habe. Seit ich ſelbſt der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amneſtie ertheilt; manche ſchöne Gedichte, die gegen ſehr hohe und ſehr niedrige Perſonen gerichtet waren, wurden deshalb in vorliegender Sammlung nicht aufgenommen. Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott ſelbſt enthielten, habe ich mit ängſtlichſtem Eifer den Flammen überliefert. Es iſt beſſer, daß die Verſe brennen, als der Verſifex. Ja, wie mit der Creatur, habe ich auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Aergerniß meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieſes Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie ſie meine Heimkehr zu Gott zu nennen beliebten. Andere, in ihrer Intoleranz, äußerten ſich noch herber. Der geſammte hohe Clerus des Atheismus hat ſein Anathema über mich ausgeſprochen, und es giebt fanatiſche Pfaffen des Unglaubens, die mich gerne auf die Folter ſpannten, damit ich meine Ketzereien bekenne. Zum Glück ſtehen ihnen keine andern Folterinſtrumente zu Gebote als ihre Schriften. Aber ich will auch

ohne Tortur alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Misère, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder miserabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch Wälder und Schluchten, über die schwindlichsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dies arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. Um einen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und, um ihn zu manifestiren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die Allgüte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit u. s. w. annehmen. Die Unsterblichkeit der Seele, unsre Fortdauer nach dem Tode, wird uns alsdann gleichsam mit in den

Kauf gegeben, wie der ſchöne Markknochen, den der Fleiſcher, wenn er mit ſeinen Kunden zufrieden iſt, ihnen unentgeldlich in den Korb ſchiebt. Ein ſolcher ſchöner Markknochen wird in der franzöſiſchen Küchenſprache la réjouissance genannt, und man kocht damit ganz vorzügliche Kraftbrühen, die für einen armen ſchmachtenden Kranken ſehr ſtärkend und labend ſind. Daß ich eine ſolche réjouissance nicht ablehnte und ſie mir vielmehr mit Behagen zu Gemüthe führte, wird jeder fühlende Menſch billigen.

Ich habe vom Gott der Pantheiſten geredet, aber ich kann nicht umhin zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott iſt, ſowie überhaupt die Pantheiſten eigentlich nur verſchämte Atheiſten ſind, die ſich weniger vor der Sache, als vor dem Schatten, den ſie an die Wand wirft, vor dem Namen, fürchten. Auch haben die meiſten in Deutſchland während der Reſtaurationszeit mit dem lieben Gotte dieſelbe fünfzehnjährige Komödie geſpielt, welche hier in Frankreich die konſtituzionellen Royaliſten, die größtentheils im Herzen Republikaner waren, mit dem Königthume ſpielten. Nach der Julius-

Revolution ließ man jenseits wie diesseits des Rheines die Maske fallen. Seitdem, besonders aber nach dem Sturz Ludwig Philipp's, des besten Monarchen, der jemals die konstituzionelle Dornenkrone trug, bildete sich hier in Frankreich die Meinung: daß nur zwei Regierungsformen, das absolute Königthum und die Republik, die Kritik der Vernunft oder der Erfahrung aushielten, daß man Eins von beiden wählen müsse, daß alles dazwischen liegende Mischwerk unwahr, unhaltbar und verderblich sei. In derselben Weise tauchte in Deutschland die Ansicht auf, daß man wählen müsse zwischen der Religion und der Philosophie, zwischen dem geoffenbarten Dogma des Glaubens und der letzten Consequenz des Denkens, zwischen dem absoluten Bibelgott und dem Atheismus.

Je entschiedener die Gemüther, desto leichter werden sie das Opfer solcher Dilemmen. Was mich betrifft, so kann ich mich in der Politik keines sonderlichen Fortschritts rühmen; ich verharrte bei denselben demokratischen Prinzipien, denen meine früheste Jugend huldigte und für die ich seitdem immer

flammender erglühte. In der Theologie hingegen muß ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich, was ich bereits oben gestanden, zu dem alten Aberglauben, zu einem persönlichen Gotte, zurückkehrte. Das läßt sich nun einmal nicht vertuschen, wie es mancher aufgeklärte und wohlmeinende Freund versuchte. Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgend einer Kirche oder gar in ihren Schooß geführt. Nein, meine religiösen Ueberzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit; kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Altarkerze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt. Ich habe nichts abgeschworen, nicht einmal meine alten Heidengötter, von denen ich mich zwar abgewendet, aber scheidend in Liebe und Freundschaft. Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letzten Male ausging, als ich Abschied nahm von den holden Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre, und ich brach fast zu-

sammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, Unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange und ich weinte so heftig, daß sich dessen ein Stein erbarmen mußte. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos als wollte sie sagen: siehst Du denn nicht, daß ich keine Arme habe und also nicht helfen kann?

Ich breche hier ab, denn ich gerathe in einen larmoyanten Ton, der vielleicht überhand nehmen kann, wenn ich bedenke, daß ich jetzt auch von Dir, theurer Leser, Abschied nehmen soll. Eine gewisse Rührung beschleicht mich bei diesem Gedanken; denn ungern trenne ich mich von Dir. Der Autor gewöhnt sich am Ende an sein Publikum, als wäre es ein vernünftiges Wesen. Auch Dich scheint es zu betrüben, daß ich Dir Valet sagen muß; Du bist gerührt, mein theurer Leser, und kostbare Perlen fallen aus Deinen Thränensäckchen. Doch beruhige Dich, wir werden uns wiedersehen in einer besseren Welt, wo ich Dir auch bessere Bücher zu schreiben gedenke. Ich setze voraus, daß sich dort auch meine

Gesundheit bessert und daß mich Swedenborg nicht belogen hat. Dieser erzählt nämlich mit großer Zuversicht, daß wir in der andern Welt das alte Treiben, ganz wie wir es in dieser Welt getrieben, ruhig fortsetzen, daß wir dort unsere Individualität unverändert bewahren, und daß der Tod in unserer organischen Entwickelung gar keine sonderliche Störung hervorbringe. Swedenborg ist eine grundehrliche Haut und glaubwürdig sind seine Berichte über die andere Welt, wo er mit eigenen Augen die Personen sah, die auf unserer Erde eine Rolle gespielt. Die meisten, sagt er, blieben unverändert und beschäftigen sich mit denselben Dingen, mit denen sie sich auch vormals beschäftigt; sie blieben stazionär, waren veraltet, rococo, was sich mitunter sehr lächerlich ausnahm. So z. B. unser theurer Doktor Martinus Luther war stehen geblieben bei seiner Lehre von der Gnade, über die er während dreihundert Jahren tagtäglich dieselben verschimmelten Argumente niederschrieb — ganz in derselben Weise wie der verstorbene Baron Ekstein, der während zwanzig Jahren in der Allgemeinen Zeitung

einen und denſelben Artikel drucken ließ, den alten jeſuitiſchen Sauerteig beſtändig wiederkäuend. Aber, wie geſagt, nicht alle Perſonen, die hienieden eine Rolle geſpielt, fand Swedenborg in ſolcher foſſilen Erſtarrung; ſie hatten im Guten wie im Böſen ihren Charakter weidlich ausgebildet in der anderen Welt, und da gab es ſehr wunderliche Erſcheinungen. Helden und Heilige dieſer Erde waren dort zu Lumpen und Taugenichtſen herabgeſunken, während auch das Gegentheil ſtattfand. So z. B. ſtieg dem heiligen Antonius der Hochmuth in den Kopf, als er erfuhr, welche ungeheure Verehrung und Anbetung ihm die ganze Chriſtenheit zollt, und er, der hienieden den furchtbarſten Verſuchungen widerſtanden, ward jetzt ein ganz impertinenter Schlingel und liederlicher Galgenſtrick, der ſich mit ſeinem Schweine um die Wette in den Koth wälzt. Die keuſche Suſanne brachte der Dünkel ihrer Sittlichkeit, die ſie unbeſiegbar glaubte, gar ſchmählich zu Falle, und ſie, die einſt den Greiſen ſo glorreich widerſtanden, erlag der Verlockung des jungen Abſalon, Sohn David's. Die Töchter Loth's

hingegen hatten sich im Verlauf der Zeit sehr vertugendhaftet und gelten in der andern Welt für Muster der Anständigkeit; der Alte verharrte leider bei der Weinflasche.

So närrisch sie auch klingen, so sind doch diese Nachrichten ebenso bedeutsam wie scharfsinnig. Der große skandinavische Seher begriff die Einheit und Untheilbarkeit unserer Existenz, sowie er auch die unveräußerlichen Individualitätsrechte des Menschen ganz richtig erkannte und anerkannte. Die Fortdauer nach dem Tode ist bei ihm kein idealer Mummenschanz, wo wir neue Jacken und einen neuen Menschen anziehen; Mensch und Kostüm bleiben bei ihm unverändert. In der anderen Welt des Swedenborg werden sich auch die armen Grönländer behaglich fühlen, die einst, als die dänischen Missionäre sie bekehren wollten, an diese die Frage richteten: ob es im christlichen Himmel auch Seehunde gäbe? auf die verneinende Antwort erwiederten sie betrübt: der christliche Himmel passe alsdann nicht für Grönländer, die nicht ohne Seehunde existiren könnten.

Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem menschlichen Gemüthe angeboren. Sei getrost, theurer Leser, es giebt eine Fortdauer nach dem Tode, und in der anderen Welt werden wir auch unsere Seehunde wiederfinden.

Und nun, lebe wohl, und wenn ich Dir etwas schuldig bin, so schicke mir Deine Rechnung. —

Geschrieben zu Paris, den 30. September 1851.

Heinrich Heine.

Druck von H. Hotop in Cassel.

RETURN TO the circulation desk of any
University of California Library
or to the
NORTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
Bldg. 400, Richmond Field Station
University of California
Richmond, CA 94804-4698

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

- 2-month loans may be renewed by calling (510) 642-6753
- 1-year loans may be recharged by bringing books to NRLF
- Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date.

DUE AS STAMPED BELOW

OCT 21 1998

MAR 23 2003

,000 (11/95)

YC147308

M88043

THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY